



Die Begegnung mit einem Raumfahrer ist die große Wende im Leben des Schauspielers Lorenzo Smythe. Er wird das Double Bonfortes, des verschwundenen Führers der Expansionisten-Partei.

Lorenzo beginnt die Rolle seines Lebens zu spielen, und von ihm allein hängt die Zukunft der Menschheit ab.

Der Autor beherrscht meisterhaft die Kunst, alle Vorgänge so darzustellen, als wäre die Zukunft bereits Wirklichkeit. Mit Lorenzo, dem unheldischen Helden und Politiker wider Willen, beweist Heinlein zugleich sein großes Können, überzeugende Charaktere zu schaffen.

Robert Anson Heinlein

---

# Ein Doppel Leben im Kosmos

---

Science Fiction Roman

Übersetzung von Else von Hollander-Lossow

v 1.0

Titel der Originalausgabe: DOUBLE STAR

© 1956 by Robert A. Heinlein

© 1996 der deutschen Übersetzung

ISBN 3-453-30848-4

# 1

Wenn ein Mann hereinkommt, der wie ein Wanderer gekleidet ist und sich benimmt, als ob ihm das ganze Lokal gehöre, so ist es ein Raumfahrer. Das ist eine logische Notwendigkeit. Sein Beruf gibt ihm das Gefühl, Herr der Schöpfung zu sein. Wenn er seinen Fuß auf die Erde setzt, läßt er sich zu dem gemeinen Volk herab. Was die Uneleganz seiner Kleidung betrifft, so kann man von einem Mann, der neun Zehntel der Zeit in Uniform steckt und mehr an den Weltraum als an die Zivilisation gewöhnt ist, schwerlich erwarten, daß er genau weiß, wie man sich richtig anzieht. Er ist den angeblichen »Schneidern« ausgeliefert, die um jeden Raumhafen herumschwirren und mit »Bodenausstattungen« handeln.

Es sah aus, als ob dieser grobknochige Bursche von Omar dem Zeltmacher eingekleidet worden wäre: viel zu dick wattierte Schultern, Shorts, die so geschnitten waren, daß sie sich, wenn er sich setzte, an seinen behaarten Schenkeln in die Höhe schoben, ein zerknittertes Hemd, das für einen Gentleman unmöglich war.

Aber ich behielt meine Meinung für mich und bezahlte für ihn mit meinem letzten halben Imperial einen Drink, was ich als eine Art Kapitalanlage ansah, da Raumfahrer ja in bezug auf Geld ihre eigene Ansicht haben.

»Heiße Düsen!« sagte ich, als wir anstießen.

Er warf mir einen raschen Blick zu.

Das war mein erster Mißgriff bei meinen Verhandlungen mit Dak Broadbent. Statt zu antworten: »Freie Fahrt!« oder »Gute Landung!«, wie er's hätte tun müssen, betrachtete er mich eingehend und sagte sanft: »Ein guter Trinkspruch, aber für den falschen Mann. Ich bin nie draußen gewesen.«

Nun hätte ich meinen Mund halten sollen. Raumfahrer kamen nicht oft in die Bar der Casa Mañana, es war kein Restaurant nach ihrem Geschmack und meilenweit vom Raumhafen entfernt. Wenn jemand in Zivil erscheint, sich in eine dunkle Ecke der Bar setzt und sich dagegen wehrt, ein Raumfahrer genannt zu werden, so ist das seine Sache. Ich selbst hatte diesen Platz gewählt, um zu sehen, ohne gesehen zu werden. Ich hatte damals hier und da ein paar Schulden, nicht erheblich, aber unangenehm. Ich hätte mir denken können, daß auch er seine Gründe hatte, und sie respektieren sollen.

Aber meine Stimmbänder hatten ihren eigenen Willen und machten sich selbstständig. »Reden Sie mir das nicht ein, Kamerad!« sagte ich. »Wenn Sie eine Landschnecke sind, bin ich Bürgermeister von Tycho City. Ich wette, Sie haben auf dem Mars mehr getrunken als jemals auf der Erde«, fügte ich hinzu, da ich bemerkte, wie vorsichtig er sein Glas hob, ein sicheres Zeichen dafür, daß er an geringe Schwerkraft gewöhnt war.

»Sprechen Sie leiser«, fiel er mir ins Wort, ohne die

Lippen zu bewegen. »Wie kommen Sie darauf, daß ich Raumfahrer sei? Sie kennen mich doch gar nicht!«

»Verzeihen Sie«, sagte ich, »Sie mögen sein, was Sie wollen, aber wozu habe ich Augen im Kopf? Sie haben sich in der Minute verraten, als Sie hereinkamen.«

»Wieso?« fragte er flüsternd.

»Machen Sie sich darüber keine Sorgen. Ich bezweifle, daß irgend jemand anders es bemerkt hat. Aber ich sehe Dinge, die andere Leute nicht sehen.« Ich gab ihm, vielleicht ein wenig eitel, meine Karte. »Es gibt nur einen Lorenzo Smythe. Jawohl, ich bin der >Große Lorenzo< – Film, Fernsehen, Theater –, Pantomimiker und Stimmenimitator von ungewöhnlichem Rang.«

Er las meine Karte und ließ sie achtlos in den Ärmelaufschlag gleiten, was mich ärgerte. Diese Karten hatten mich viel Geld gekostet, sie waren echt imitiert handgestochen.

»Ich gebe zu, daß Sie gewonnen haben«, sagte er ruhig, »aber was war falsch an meinem Benehmen?«

»Das werde ich Ihnen zeigen«, sagte ich. »Ich werde wie eine Landschnecke zur Tür gehen und in Ihrer Gangart zurückkommen. Passen Sie auf.«

Ich tat es und übertrieb beim Zurückkommen seine Gangart ein wenig, um seinem ungeschulten Auge den Unterschied deutlich zu machen. Meine Füße

glitten sacht über den Fußboden wie über Schiffsplanken, das Gewicht verlagerte ich nach vorn und hielt mit den Hüften das Gleichgewicht, während ich die Hände, etwas vom Körper entfernt, vorstreckte, wie um gleich zugreifen zu können.

Da sind noch ein Dutzend andere Einzelheiten, die man in Worten nicht ausdrücken kann. Man muß eben ein Raumfahrer sein, wenn man so geht, und muß den geschmeidigen Körper eines Raumfahrers und sein unbewußtes Gleichgewicht haben... man muß als Raumfahrer *leben*. Ein Stadtbewohner trabt sein ganzes Leben auf glattem, sicherem Boden umher, bei der normalen Erdschwerkraft, und wird über ein Zigarettenpapier stolpern. Nicht so ein Raumfahrer.

»Verstehen Sie, was ich meine?« fragte ich und glitt auf meinen Stuhl zurück.

»Ich fürchte«, entgegnete er mißmutig. »Bin ich wirklich so gegangen?«

»Ja.«

»Hm... Vielleicht sollte ich bei Ihnen Unterricht nehmen.«

»Sie könnten nichts Besseres tun«, gab ich zurück.

Er saß da und betrachtete mich, dann setzte er zum Sprechen an, besann sich aber anders und winkte dem Barkeeper zu, unsere Gläser zu füllen. Als die Getränke kamen, bezahlte er sie, leerte sein Glas und erhob sich gleichzeitig mit einer geschmeidigen

Bewegung von seinem Platz. »Warten Sie hier auf mich«, sagte er leise.

Da ich einen von ihm bezahlten Drink vor mir stehen hatte, konnte ich mich nicht weigern. Ich wollte es auch gar nicht; er interessierte mich. Ich mochte ihn leiden, schon nach dieser kurzen Bekanntschaft von zehn Minuten. Er gehörte zu den häßlichen, aber stattlichen Burschen, denen Frauen nachlaufen und von denen Männer sich anstandslos Befehle erteilen lassen.

Er bewegte sich geschickt durch den Raum und ging an einem Tisch in der Nähe der Tür vorbei, an dem vier Marsbewohner standen. Ich mochte Marsbewohner nicht. Mir gefiel es nicht, daß etwas, was wie ein von einem Tropenhelm gekrönter Baumstamm aussah, die Rechte eines Menschen beanspruchte. Ich mochte die Art nicht, wie sie Behelfsgliedmaßen entwickeln konnten. Das erinnerte mich an Schlangen, die aus ihren Löchern hervorkriechen. Mir gefiel es auch nicht, daß sie gleichzeitig nach allen Richtungen sehen konnten. Und ich konnte ihren Geruch nicht ertragen.

Niemand konnte mir Rassenvorurteile vorwerfen. Es war mir einerlei, welche Farbe, Rasse oder Religion ein Mensch hatte. Aber Menschen waren Menschen, wohingegen Marsbewohner Dinger waren. Sie waren nach meiner Meinung nicht einmal Tiere. Ich würde lieber ein Warzenschwein in meiner Umgebung haben. Daß man ihnen den Zutritt zu Restaurants oder Bars erlaubte, die von Menschen besucht wurden,

erschien mir beleidigend. Aber natürlich gab es den Staatsvertrag. Was konnte ich also tun?

Diese vier waren noch nicht dagewesen, als ich hereingekommen war, sonst hätte ich ihren Geruch gespürt. Sie konnten aus demselben Grund vor wenigen Augenblicken auch noch nicht dagewesen sein, als ich zur Tür und zurückgegangen war. Jetzt aber waren sie da, standen auf ihren Piedestalen um einen Tisch.

Der kostenlose Drink vor mir lockte mich nicht. Ich wartete nur auf die Rückkehr meines Gastgebers, um mich höflich entfernen zu können. Mir kam plötzlich zum Bewußtsein, daß er unmittelbar vor seinem hastigen Aufbruch einen Blick nach der Richtung geworfen hatte, und ich überlegte, ob wohl die Marsbewohner etwas damit zu tun hätten. Ich sah zu ihnen hinüber und versuchte festzustellen, ob sie unseren Tisch beobachteten, aber wie kann man erkennen, wohin ein Marsbewohner blickt oder was er denkt? Das war auch wieder etwas, was mir an ihnen nicht gefiel.

Ich saß mehrere Minuten untätig da, schob mein Glas hin und her und fragte mich, wo mein Freund, der Raumfahrer, geblieben sein möchte. Ich hatte gehofft, seine Gastlichkeit werde sich vielleicht auf ein Mittagessen erweitern, und, wenn wir uns genügend sympathisch wären, hätte ich ihn sogar anpumpen können. Meine anderen Aussichten waren – das gebe ich zu – flau. Als ich versucht hatte, meinen Agenten anzurufen, war meine Bestellung nur auf Band aufge-

nommen worden, und wenn ich heute abend kein Geld in den Schlitz steckte, würde sich die Tür meines Zimmers nicht für mich öffnen. So groß war meine Pechsträhne, daß ich in einem Zimmer mit einem Schloß schlafen mußte, das sich nur öffnete, wenn ich eine Münze hineinsteckte.

Mitten in meinen schwermütigen Überlegungen berührte ein Kellner meinen Ellbogen. »Ein Anruf für Sie, mein Herr!«

»Wie bitte? Ach, bringen Sie den Apparat doch hierher an den Tisch.«

»Bedaure, mein Herr, aber er ist nicht transportabel. Zelle zwölf in der Halle.«

»Ich danke Ihnen«, erwiderte ich in möglichst herzlichem Ton, da ich kein Trinkgeld geben konnte. Ich machte beim Hinausgehen einen weiten Bogen um die Marsbewohner.

Ich sah sogleich, warum man den Apparat nicht an den Tisch hatte bringen können. Nummer 12 war eine schalldichte Zelle, die auch gegen Blicke von außen völlig geschützt war. Der Kasten zeigte kein Bild und wurde auch nicht hell, als sich die Tür schon hinter mir geschlossen hatte. Die Scheibe blieb milchig, bis ich mein Gesicht nahe daranbrachte. Da verzogen sich die Wolken, und ich sah meinen Freund, den Raumfahrer, vor mir.

»Verzeihen Sie, daß ich Sie verlassen mußte«, sagte er rasch, »aber ich hatte es eilig. Ich bitte Sie, sofort ins Eisenhower-Hotel zu kommen, Zimmer 2106.«

Er gab keine weitere Erklärung. Das Hotel Eisenhower ist für Raumfahrer als Unterkunft ebenso unwahrscheinlich wie Casa Mañana. Ich witterte Unheil. Man liest nicht einen Fremden in einer Bar auf und besteht dann darauf, daß er in ein Hotelzimmer kommt.

»Warum?« fragte ich.

Der Raumfahrer hatte auf einmal den Blick, der Männern eigen ist, die es gewohnt sind, daß man ihnen ohne Widerrede gehorcht. Ich studierte diesen Blick mit berufsmäßigem Interesse. Es lag kein Zorn darin, er war mehr wie eine Gewitterwolke kurz vor dem Sturm. Dann beherrschte sich mein Partner und entgegnete ruhig: »Für Erklärungen ist jetzt keine Zeit, Lorenzo. Sind Sie frei für ein Engagement?«

»Meinen Sie ein berufliches Engagement?« erwiderte ich langsam. Einen furchtbaren Augenblick lang argwöhnte ich, daß er mir eine »Stellung« anbieten wollte. Bisher war mein Berufsstolz unversehrt geblieben, trotz der Fallstricke des widerspenstigen Glücks.

»Natürlich beruflich«, erwiderte er rasch. »Wir brauchen den besten Schauspieler, den wir bekommen können.«

Ich ließ mir meine Erleichterung nicht anmerken. Zu jeder beruflichen Arbeit war ich natürlich bereit – ich hätte mit Freuden den Balkon in »Romeo und Julia« gespielt, aber man darf sich nicht allzu erpicht zeigen. »Um was für ein Engagement handelt es sich?« fragte ich. »Mein Terminkalender ist ziemlich besetzt!«

Er ließ diese Bemerkung unbeachtet. »Ich kann es am Visiphon nicht erklären. Vielleicht wissen Sie es nicht, aber jede Leitung kann mit den richtigen Geräten abgehört werden. Kommen Sie also schnell hierher.«

Er war sehr interessiert, daher konnte ich es mir leisten, gleichgültig zu erscheinen. »Aber was stellen Sie sich eigentlich vor?« protestierte ich. »Wofür halten Sie mich? Bin ich ein Ausrufer? Oder ein grüner Anfänger, der froh ist, wenn er einen Degen tragen darf? Ich bin Lorenzo!« Ich hob mein Kinn und machte ein beleidigtes Gesicht. »Was bieten Sie mir?«

»Tja... Was bekommen Sie?«

»Sie fragen nach meinem beruflichen Honorar?«

»Ja, jawohl!«

»Für ein einmaliges Auftreten? Oder wöchentlich? Oder bei einem Optionsvertrag?«

»Ganz einerlei. Was bekommen Sie täglich?«

»Mein Mindesthonorar für ein einmaliges Auftreten sind einhundert Imperials.« Das war die schlichte Wahrheit. Gewiß, ich habe zeitweilig empörende Rückschläge hinnehmen müssen, aber unter mein rechtmäßiges Honorar bin ich nie hinuntergegangen. Man hat seinen Standard. Ich würde lieber verhungern.

»Gut«, erwiderte er rasch. »Einhundert Imperials bar in die Hand, sobald Sie hier erscheinen. Aber beeilen Sie sich.«

»Was?« Ich erkannte mit plötzlichem Ärger, daß ich ebensogut zweihundert hätte verlangen können oder sogar zweihundertfünfzig. »Aber ich habe noch nicht eingewilligt, das Engagement anzunehmen.«

»Darüber machen Sie sich keine Gedanken. Wir sprechen darüber, wenn Sie herkommen. Der Hunderter gehört Ihnen, selbst wenn Sie uns im Stich lassen. Wenn Sie einwilligen, so ist er eine Extravergütung außerhalb Ihres Honorars. Sie werden jetzt also aufbrechen und herkommen?«

Ich verbeugte mich. »Jawohl, mein Herr. Erwarten Sie mich.«

Zum Glück ist das Hotel Eisenhower von der Casa Mañana nicht allzu weit entfernt, denn ich hatte nicht einmal das Fahrgeld für die U-Bahn. Aber obwohl die Kunst des Gehens fast verlorengegangen ist, genieße ich sie, und so hatte ich Zeit, meine Gedanken zu sammeln. Ich bin kein Narr. Wenn ein anderer es allzu eilig hat, einem Geld aufzudrängen, dann ist es Zeit, die Karten zu prüfen, denn fast immer steckt irgend etwas Ungesetzliches oder Gefährliches oder beides hinter dem Angebot. Die Ungesetzlichkeit erregte bei mir weniger Bedenken. Ich bin der Meinung des Barden, daß das Gesetz oft idiotisch ist. In der Hauptsache hatte ich mich jedoch immer auf der richtigen Seite gehalten.

Aber jetzt wurde mir klar, daß ich über die Umstände nicht genügend unterrichtet war. Deshalb schob ich alle unnützen Gedanken beiseite, warf meinen Um-

hang über die rechte Schulter und schritt meines Wegs, wobei ich das milde Herbstwetter und die starken und verschiedenartigen Gerüche der Metropole genoß. Als ich ankam, vermied ich den Haupteingang und fuhr mit einem Aufzug vom Erdgeschoß zum ein- und zwanzigsten Stockwerk hinauf, da ich das unklare Gefühl hatte, daß ich meinem Publikum keine Gelegenheit geben dürfe, mich zu erkennen. Mein Freund, der Raumfahrer, ließ mich ein. »Sie haben lange gebraucht!« sagte er.

»Wirklich?« erwiderte ich nur und sah mich um. Es war, wie ich erwartet hatte, ein teures Apartment, aber es war unaufgeräumt, und es standen mindestens ein Dutzend benutzte Gläser und ebenso viele Kaffeetassen hier und da herum. Es bedurfte keines besonderen Scharfsinns, um zu sehen, daß ich nur der letzte von vielen Besuchern war. Auf einer Couch lag ein Mann, der mich von der Seite ansah und den ich ebenfalls für einen Raumfahrer hielt. Ich warf ihm einen fragenden Blick zu, aber es erfolgte keine Vorstellung.

»Na, wenigstens sind Sie jetzt hier. Wir wollen gleich zum Geschäftlichen übergehen.«

»Gewiß! Was mich daran erinnert«, fügte ich hinzu, »daß von einer Extravergütung oder einem Handgeld die Rede war.«

Er wendete sich zu dem Mann auf der Couch. »Jock, zahle es ihm aus.«

»Wofür?«

»Zahle es aus!«

Ich wußte jetzt, wer hier der Chef war, obwohl, wie ich später erfahren sollte, gewöhnlich kaum ein Zweifel darüber bestand, wenn Dak Broadbent sich in einem Raum aufhielt. Der andere Mann erhob sich rasch, mich noch immer finster betrachtend, und zählte mir einen Fünfziger und fünf Zehner aus. Ich steckte die Scheine nachlässig ein, ohne sie nachzuzählen, und sagte: »Ich stehe Ihnen zur Verfügung, meine Herren.«

Der große Mann überlegte. »Zunächst müssen Sie feierlich schwören, daß Sie nicht einmal im Schlaf über diese Aufgabe sprechen werden.«

»Wenn mein einfaches Wort nicht genügt, ist mein Eid dann besser?« Ich blickte auf den kleineren Mann, der sich wieder auf die Couch geworfen hatte. »Ich glaube, wir sind uns noch nicht begegnet. Ich bin Lorenzo.«

Er sah mich an und blickte dann weg.

Mein Bekannter aus der Bar sagte hastig: »Namen spielen hier keine Rolle.«

»Nein? Ehe mein verehrter Vater starb, mußte ich ihm drei Dinge versprechen: erstens niemals Whisky mit irgend etwas anderem als Wasser zu mischen; zweitens anonyme Briefe stets unbeachtet zu lassen, und schließlich niemals mit einem Fremden zu sprechen, der sich weigert, seinen Namen zu nennen. Guten Tag, meine Herren.« Ich drehte mich zur Tür um.

»Halt!«

Ich blieb stehen.

Er fuhr fort: »Sie haben durchaus recht. Mein Name ist...«

»Käptn!«

»Laß doch, Jock. Ich bin Dak Broadbent; und der uns so finster anstarrt, ist Jacques Dubois. Wir sind beide Raumfahrer, Meisterpiloten jeder Klasse und Geschwindigkeit.«

Ich verbeugte mich. »Lorenzo Smythe«, sagte ich bescheiden. »Jongleur und Artist. Mitglied des Lämmerklubs.« Ich nahm mir vor, meine rückständigen Beiträge zu bezahlen.

»Gut so, Jock, versuche zur Abwechslung einmal zu lächeln. Lorenzo, Sie versprechen, unser Geschäft geheimzuhalten.«

»Dies ist eine Diskussion unter Gentlemen.«

»Einerlei, ob Sie die Aufgabe übernehmen oder nicht?«

»Einerlei, ob wir zu einer Einigung kommen oder nicht. Ich bin ein Mensch, aber wenn nicht illegale Verhörmethoden angewendet werden, sind Ihre Geheimnisse bei mir sicher.«

»Ich weiß genau, was Neodexokain dem Gehirn eines Menschen antun kann, Lorenzo. Wir erwarten nichts Unmögliches.«

»Dak«, sagte Dubois eindringlich, »dies ist falsch. Wir

sollten wenigstens...«

»Halt den Mund, Jock. Ich möchte hier keine Hypnotiseure einsetzen. Lorenzo, wir möchten, daß Sie als Double auftreten. Die Verkörperung einer anderen Persönlichkeit muß so vollendet sein, daß niemand – wirklich niemand – jemals etwas davon ahnen wird. Können Sie so eine Aufgabe übernehmen?«

Ich überlegte. »Die erste Frage ist nicht, ob ich es kann, sondern ob ich es will. Was sind die Bedingungen?«

»Über die Einzelheiten sprechen wir später. Es handelt sich um die übliche Aufgabe, als Double einer bekannten öffentlichen Persönlichkeit aufzutreten. In diesem Fall muß aber die Verkörperung so vollendet sein, daß Leute, die diesen Mann gut kennen und ihn aus der Nähe sehen, getäuscht werden. Es geht nicht darum, einfach von der Tribüne aus eine Parade abzunehmen oder Pfadfinderinnen Medaillen anzuheften.« Er sah mich scharf an. »Es ist ein wirklicher Künstler erforderlich.«

»Nein«, sagte ich sofort.

»Wieso? Sie wissen noch nichts über Ihre Aufgabe. Wenn Ihr Gewissen Sie plagt, so kann ich Ihnen versichern, daß Sie nicht gegen die Interessen des Mannes handeln werden, den Sie verkörpern, und auch nicht gegen die berechtigten Interessen eines anderen. Es geht um eine Sache, die unbedingt getan werden muß!«

»Nein.«

»Ja, aber, in Dreiteufelsnamen, warum nicht? Sie wissen noch nicht einmal, wieviel wir zahlen werden.«

»Das Honorar spielt keine Rolle«, sagte ich energisch. »Ich bin Schauspieler, kein Double.«

»Ich verstehe Sie nicht. Viele Schauspieler verdienen sich zusätzlich Geld damit, daß sie anstelle von Berühmtheiten öffentlich auftreten.«

»Die betrachte ich nicht als Kollegen. Darf ich Ihnen meinen Standpunkt erklären? Hat ein Autor Respekt vor einem anonymen Schreiber? Würden Sie Respekt vor einem Maler haben, der, um des Geldes willen, einem anderen erlaubt, sein Bild zu signieren? Vielleicht ist Ihnen die Einstellung des Künstlers fremd, mein Herr, aber dann kann ich es auch in Beispielen darlegen, die Ihrem eigenen Beruf entnommen sind. Würden Sie, nur um des Geldes willen, damit zufrieden sein, ein Schiff zu steuern, während ein anderer Mann, der nicht Ihre große Fertigkeit besitzt, die Uniform trüge, die Anerkennung erntete und öffentlich als der Meister gelobt würde? Würde Ihnen das zusagen?«

»Wieviel verlangen Sie?« fragte Dubois verächtlich.

Broadbent sah ihn mit einem Stirnrunzeln an. »Ich glaube, ich verstehe Ihre Bedenken.«

»Für den Künstler steht der Ruhm an erster Stelle. Geld ist nur das materielle Mittel, das ihn befähigt, seine Kunst auszuüben.«

»Hm... Also nur um Geld zu verdienen, wollen Sie es

nicht tun? Würden Sie es aus anderen Gründen tun? Wenn Sie das Gefühl hätten, daß es getan werden müßte und daß Sie der einzige wären, der es fertig-brächte?«

»Diese Möglichkeit gebe ich zu, aber ich kann mir einen solchen Fall nicht vorstellen.«

»Sie brauchen ihn sich nicht vorzustellen. Wir werden Ihnen alles erklären.«

Dubois sprang von der Couch auf. »Aber hör mal, Dak, du kannst doch nicht...«

»Sei still, Jock, er muß Bescheid wissen.«

»Ermuß es nicht jetzt erfahren, und nicht hier. Und du hast kein Recht, irgend jemanden dadurch zu gefähr-den, daß du es *ihm* sagst. Du weißt nichts über ihn.«

»Dieses Risiko ist einkalkuliert.« Broadbent wendete sich wieder zu mir.

Dubois faßte Broadbent beim Arm und schwenkte ihn zu sich herum. »Der Teufel hole das einkalkulierte Risiko! Ich habe immer mit dir an einem Strang gezo-gen, Dak, aber diesmal lasse ich dich nicht zum Zug kommen, solange bis einer von uns nicht mehr in der Lage ist zu reden.«

Broadbent machte ein verblüfftes Gesicht, dann blick-te er mit einem kalten Grinsen auf Dubois herab. »Willst du es mit mir aufnehmen, mein alter Junge?«

Dubois starrte ihn an und zuckte nicht mit der Wim-per. Broadbent war einen Kopf größer und um etwa

zwanzig Kilo schwerer. Zum erstenmal gefiel mir Dubois. Ich bin immer gerührt über die Kühnheit eines Kätzchens, den Mut eines Kampfhahns und die Bereitschaft eines kleinen Mannes, lieber zu sterben, als sich zu unterwerfen. Und obschon ich nicht erwartete, daß Broadbent ihn töten wollte, nahm ich an, daß er Dubois wie einen Lappen hin und her schütteln würde.

Ich dachte aber nicht daran, mich einzumischen. Jeder Mensch hat das Recht, Art und Stunde seiner Vernichtung zu wählen.

Ich merkte, daß die Spannung sich steigerte. Dann plötzlich begann Broadbent zu lachen und schlug Dubois auf die Schulter. »Also gut, Jock!« Er wendete sich zu mir und sagte ruhig: »Wollen Sie uns ein paar Minuten entschuldigen? Mein Freund und ich müssen uns erst einmal verständigen.«

Das Apartment war mit einer schalldichten Nische ausgestattet, in der sich das Visiphon und der Fernschreiber befanden. Broadbent nahm Dubois beim Arm und führte ihn dorthin. Sie sprachen eifrig miteinander.

Zuweilen sind solche Anlagen an öffentlichen Plätzen wie zum Beispiel in Hotels durchaus nicht so beschaffen, wie sie sein müßten. Die Schallwellen sind keineswegs völlig ausgeschaltet. Aber das Hotel Eisenhower ist ein Luxushotel, und hier war die Anlage fehlerlos. Ich sah, wie sich die Lippen der beiden Männer bewegten, konnte aber keinen Ton hören.

Und doch genügte mir das, was ich sah. Broadbents Gesicht war mir zugekehrt, Dubois' Gesicht konnte ich in einem Wandspiegel beobachten. Als ich in meiner berühmten Gedankenleser-Nummer auftrat, hatte ich entdeckt, warum mein Vater mir den Hosenboden so oft versohlt hatte, bis ich die Lippensprache lernte. In meiner Gedankenleser-Nummer war ich immer in hell erleuchteten Räumen aufgetreten und hatte eine Brille benutzt, die... aber das tut nichts zur Sache. Ich konnte jedenfalls die Worte von den Lippen lesen.

Dubois sagte: »Dak, du verwünschter, dickköpfiger, unsagbarer, gesetzwidriger und unwahrscheinlicher Widerling, willst du uns beide ins Unglück stürzen? Dieser eingebildete Schwätzer wird alles ausplaudern!«

Beinahe wäre mir Broadbents Antwort entgangen. Eingebildet!

Abgesehen von einer kühnen Wertschätzung meiner Begabung fühlte ich, daß ich ein bescheidener Mann war.

Broadbent: »Es macht nichts, daß die Sache riskant ist, wenn in der Stadt keine andere Möglichkeit vorhanden ist. Wir haben keinen anderen, den wir nehmen könnten, Jock.«

Dubois: »Gut, dann laß Dr. Scortia herkommen. Er soll den Mann hypnotisieren und ihm eine Spritze geben. Aber sag ihm nicht, worum es geht, nicht, ehe er in der richtigen Verfassung ist, und nicht, solange wir

noch auf der Erde sind!«

Broadbent: »Ach, Scortia selbst hat mir gesagt, wir könnten uns nicht auf Hypnose und Chemikalien verlassen, nicht für die Leistung, die wir verlangen müssen. Wir brauchen seine Mitarbeit, seine intelligente Mitarbeit.«

Dubois gab ein verächtliches Schnauben von sich. »Was heißt Intelligenz? Sieh ihn dir an! Hast du je einen Hahn über den Hühnerhof stolzieren sehen? Gewiß, er hat die richtige Figur und Größe, und sein Kopf hat eine gewisse Ähnlichkeit mit dem des Chefs, aber es steckt nichts dahinter. Er wird die Nerven verlieren, wird aus der Rolle fallen und die ganze Sache verpfuschen. Er kann die Rolle nicht spielen, er ist bloß ein Schmierenschauspieler.«

Wenn der unsterbliche Caruso beschuldigt worden wäre, falsche Töne gesungen zu haben, so hätte er nicht beleidigter sein können als ich. Aber ich glaube, ich rechtfertigte meinen Anspruch auf den Ehrenring der Schauspieler in diesem Augenblick: ich beschäftigte mich weiter damit, meine Nägel zu polieren, ließ seine Bemerkung unbeachtet und nahm mir nur vor, Freund Dubois eines Tages im Zeitraum von zwanzig Sekunden zum Lachen und zugleich zum Weinen zu bringen. Ich wartete noch einige Sekunden, dann stand ich auf und näherte mich der Nische. Als sie sahen, daß ich eintreten wollte, verstummten sie beide. Ich sagte ruhig: »Entschuldigen Sie, meine Herren, ich habe es mir überlegt.«

Dubois sah erleichtert aus. »Sie wollen die Aufgabe nicht übernehmen?«

»Ich meine, daß ich das Engagement annehme. Sie brauchen mir keine Erklärungen zu geben. Unser Freund Broadbent hat mir versichert, daß die Aufgabe so geartet sei, daß sie mein Gewissen nicht, belaste. Und ich habe Vertrauen zu ihm. Er hat mir versichert, daß er einen Schauspieler braucht. Ich bin einverstanden.«

Dubois' Miene wurde zornig, jedoch er schwieg. Ich erwartete, Broadbent werde erleichtert und erfreut aussehen, aber sein Gesichtsausdruck blieb besorgt. »Also gut«, sagte er schließlich, »verhandeln wir weiter. Ich weiß nicht genau, Lorenzo, wie lange wir Sie brauchen werden. Nicht länger als einige Tage, glaube ich, und Sie werden im Laufe dieser Zeit nur ein- oder zweimal eine Stunde auftreten müssen.«

»Das macht nichts, sofern ich Zeit habe, die Rolle zu studieren... die Verkörperung. Aber wie viele Tage werden Sie mich etwa brauchen? Ich müßte meinen Agenten benachrichtigen.«

»O nein, tun Sie das nicht!«

»Also wie lange? Etwa eine Woche?«

»Wahrscheinlich weniger... oder wir sind erledigt.«

»Wie bitte?«

»Ach, nichts! Werden Ihnen hundert Imperials täglich genügen?«

Ich zögerte, da ich daran dachte, wie schnell er auf meine Mindestgage eingegangen war, nur um mit mir zu verhandeln, aber ich kam zu der Überzeugung, daß ich in diesem Augenblick großzügig sein müsse. Ich machte eine abweisende Handbewegung. »Wir wollen jetzt nicht über solche Dinge reden. Zweifellos werden Sie mich entsprechend dem Wert meiner Leistung honorieren.«

»Schon gut, schon gut!« Broadbent wendete sich ungeduldig ab. »Rufe den Flugplatz an, Jock. Dann sage Langston Bescheid, daß wir den >Plan Fastnacht< starten. Kommen Sie, Lorenzo!« Er winkte mir, ihm zu folgen, und ging in das Badezimmer. Er öffnete einen kleinen Kasten und fragte: »Können Sie mit diesem Kram irgend etwas anfangen?«

»Kram« war es wirklich – nämlich das viel zu teuer bezahlte und unfachgemäße Schminkzeug, das an theaterbesessene Jugendliche über dem Ladentisch verkauft wird. Ich betrachtete es mit leiser Verachtung. »Erwarten Sie etwa, daß ich mich jetzt sofort für die Rolle zurechtmache? Ohne Zeit zum Studium?«

»Nein, nein, nein! Ich möchte nur, daß Sie Ihr Gesicht verändern, damit nicht irgend jemand Sie erkennt, wenn wir von hier weggehen. Das geht doch, nicht wahr?«

Ich erwiderte steif, daß alle Berühmtheiten ja die Unannehmlichkeit hätten, von der Öffentlichkeit erkannt zu werden.

»Gut, dann verändern Sie bitte Ihr Gesicht so, daß es

nicht mehr das Ihre ist.« Damit entfernte er sich.

Ich seufzte und sah das Kinderspielzeug durch, das er mir ausgehändigt hatte, sicherlich in der Meinung, daß dies das Handwerkszeug meines Berufs sei: Fettschminken, die für Clowns paßten, stinkender Spiritusklebstoff, Kräuselhaar, das aus Tante Maggys Wohnzimmerteppich herausgerissen zu sein schien. Kein bißchen Plastilin, keine elektrischen Bürsten, keine modernen Hilfsmittel irgendwelcher Art. Aber ein wahrer Künstler kann Wunder tun mit einem verkohlten Streichholz oder Zutaten, die man in einer Küche findet, und mit seinem eigenen Genie. Ich stellte die Lampen auf und versank in schöpferische Überlegungen.

Es gibt mehrere Möglichkeiten, ein bekanntes Gesicht unerkennbar zu machen. Die einfachste ist eine Irreführung. Man stecke einen Mann in Uniform, und sein Gesicht wird wahrscheinlich nicht beachtet werden. Oder erinnern Sie sich etwa an das Gesicht des letzten Polizisten, dem Sie begegnet sind? Könnten Sie ihn wiedererkennen, wenn Sie ihn dann in Zivil wiedersähen? Ebenso ist es mit auffallenden besonderen Merkmalen. Wenn man einen Mann mit einer ungeheuren Nase, die vielleicht durch Pickel entstellt ist, ausstattet, so werden die gewöhnlichen Leute fasziniert auf diese Nase starren, die Höflichen werden sich abwenden, aber keiner wird das Gesicht beachten.

Ich entschied mich aber gegen diese primitiven Maßnahmen, weil ich der Ansicht war, daß mein Arbeit-

geber wünschte, daß ich überhaupt nicht bemerkt würde, und nicht, daß ich durch besondere Merkmale auffiele. Das ist viel schwieriger. Jeder kann auffallend sein, aber es ist eine wirkliche Geschicklichkeit erforderlich, wenn man nicht bemerkt werden will. Ich brauchte ein Gesicht, das so alltäglich war, daß man sich unmöglich daran erinnern konnte, so wie das wahre Gesicht des unsterblichen Alec Guinness. Unglücklicherweise sind meine aristokratischen Gesichtszüge viel zu vornehm und zu hübsch – was eine bedauerliche Schwierigkeit für einen Charakterdarsteller ist. Mein Vater pflegte zu sagen: »Larry, du bist bei weitem zu hübsch! Wenn du deine Faulheit nicht überwindest und das Geschäft lernst, wirst du fünfzehn Jahre als jugendlicher Held spielen, in der Einbildung, ein Schauspieler zu sein, und dann wirst du im Foyer Bonbons verkaufen. Dumm und hübsch sind die beiden schlimmsten Laster beim Theater, und du bist beides.«

Dann pflegte er seinen Gürtel abzunehmen und mein Gehirn anzuregen. Mein Vater war ein praktischer Psychologe und glaubte, daß man, wenn man die Gesäßmuskeln mit einem Riemen erwärme, dadurch das überschüssige Blut vom Gehirn eines Knaben abzöge. Wenn diese Theorie auch vielleicht auf unsicheren Füßen stand, haben die Ergebnisse doch die Methode gerechtfertigt. Mit fünfzehn Jahren konnte ich auf dem Seil kopfstehen und seitenlang Shakespeare und Shaw rezitieren oder einfach die Aufmerksamkeit aller Leute auf mich lenken, nur indem

ich mir eine Zigarette anzündete.

Ich war noch tief in meine schöpferischen Überlegungen versunken, als Broadbent den Kopf hereinstckte. »Du meine Güte!« rief er. »Haben Sie noch nichts gemacht?«

Ich sah ihn kühl an. »Ich hatte angenommen, ich solle beste schöpferische Arbeit leisten; das kann man nicht überstürzen. Würden Sie erwarten, daß ein Meisterkoch auf einem galoppierenden Pferd eine neue Sauce komponiert?«

»Zum Teufel mit den Pferden!« Er blickte auf die Uhr, die er am Finger trug. »Sie haben noch sechs Minuten Zeit. Wenn Sie bis dahin nichts machen können, müssen wir es eben darauf ankommen lassen.«

Also gut! Natürlich ist es mir lieber, viel Zeit zu haben, aber ich hatte mit meinem Vater abwechselnd seine Verwandlungsnummer »Die Ermordung des Huey Long« gespielt, fünfzehn Rollen in sieben Minuten, und hatte einmal noch neun Sekunden weniger gebraucht als er. »Bleiben Sie hier!« rief ich ihm zu. »Ich komme gleich mit Ihnen.«

Ich machte nun die Maske Benny Greys, jenes farblosen Aushilfsarbeiters, der im »Haus ohne Türen« die Morde verübt – zwei rasche Striche, um etwas Niedergeschlagenheit in meine Züge zu bringen durch zwei Linien von der Nase zu den Mundwinkeln, eine Spur von Säcken unter den Augen und etwas gelblichblasser Puder... ich brauchte nicht mehr als zwanzig Sekunden dazu, ich hätte es im Schlaf ma-

chen können. Das Stück war im Theater zweiundneunzigmal gespielt worden, ehe man es auf Band aufnahm. – Dann sah ich Broadbent an, und er holte tief Luft. »Mein Gott, das ist unglaublich!«

Ich blieb in meiner Rolle als Benny Grey und hatte kein Lächeln der Zustimmung. Broadbent aber konnte nicht begreifen, daß die Fettschminke überhaupt nicht nötig war. Sie macht die Sache natürlich leichter, aber ich hatte nur eine Spur davon verwendet, hauptsächlich weil er es erwartete. Er als Laie nahm natürlich an, daß das Make-up aus Schminke und Puder bestünde.

Er starrte mich noch immer an. »Hören Sie«, sagte er leise, »können Sie so etwas auch mit mir machen? So ganz schnell?«

Ich wollte gerade verneinen, als mir klarwurde, daß dies eine interessante fachliche Herausforderung war. Ich wollte schon sagen, daß, wenn mein Vater ihn sich fünf Minuten vorgenommen hätte, er jetzt auf dem Jahrmarkt Bonbons verkaufen könne, aber ich unterließ es. »Sie möchten nur die Gewißheit haben, nicht erkannt zu werden?« fragte ich.

»Jawohl. Können Sie mich anmalen oder mir eine falsche Nase machen oder so etwas?«

Ich schüttelte den Kopf. »Bei jedem Make-up würden Sie einfach aussehen wie ein Kind, das sich zum Maskenball verkleidet hat. Sie können nicht schauspielen, und Sie können es in Ihrem Alter auch nicht mehr lernen. Wir wollen Ihr Gesicht in Ruhe lassen.«

»Ja, aber mit diesem Schnabel...«

»Hören Sie auf mich. Alles, was ich mit dieser stolzen Nase machen könnte, würde bestimmt nur die Aufmerksamkeit darauf lenken. Würde es Ihnen genügen, wenn ein Bekannter Sie ansähe und sagte: >Der große Mann da erinnert mich an Dak Broadbent. Natürlich ist es Dak nicht, aber er sieht ihm etwas ähnlich.< Ja?«

»Vermutlich. Sofern er überzeugt wäre, daß ich es nicht bin. Man nimmt nämlich an, daß ich auf... Ja, man nimmt also nicht an, daß ich augenblicklich auf der Erde bin.«

»Man wird überzeugt sein, daß Sie es nicht sind, weil wir Ihren Gang verändern werden. Das ist das Auffallendste an Ihnen. Wenn Ihr Gang anders ist, können Sie es unmöglich sein, es muß also ein anderer grobknochiger, breitschultriger Mann sein, der Ihnen etwas ähnlich sieht.«

»Gut, machen Sie mir vor, wie ich gehen soll.«

»Nein, das könnten Sie nie lernen. Ich werde Sie zwingen, so zu gehen, wie Sie nach meiner Meinung gehen sollen.«

»Auf welche Weise?«

»Wir legen eine Handvoll Kieselsteine oder so etwas vorn in Ihre Stiefel. Dadurch müssen Sie hinten auf den Fersen gehen und sich aufrecht halten. Sie können dann nicht so katzenfüßig und geduckt vorwärts-schleichen nach Art der Raumfahrer. Ich werde Ihnen

auch eine Schnur um die Schulterblätter binden, um Sie daran zu erinnern, daß Sie die Schultern zurücknehmen sollen. Das wird genügen.«

»Glauben Sie, man wird mich nicht erkennen, nur weil ich anders gehe?«

»Unbedingt. Ihr Bekannter wird nicht wissen, warum er davon überzeugt ist, daß Sie es nicht sind, aber der Umstand, daß diese Überzeugung unterbewußt und nicht analysiert ist, wird jeden Zweifel ausschließen. Ich werde mir übrigens doch Ihr Gesicht ein wenig vornehmen, nur damit Sie sich sicherer fühlen – aber notwendig ist es nicht.« Wir kehrten in das Wohnzimmer zurück. Ich war natürlich noch immer »Benny Grey«. Wenn ich eine Rolle übernehme, bedarf es einer Willensanstrengung für mich, wieder ich selbst zu werden.

Dubois war am Visiphon. Er blickte auf, sah mich und sperrte den Mund auf. Er kam aus der Nische hervorgestürzt und fragte: »Wer ist das? Und wo ist der Schauspieler geblieben?« Nach seinem ersten Blick auf mich hatte er wegesehen und mich nicht weiter beachtet. »Benny Grey« ist so ein langweiliger, bedeutungsloser kleiner Mann, daß es keinen Sinn hat, ihn anzusehen.

»Was für ein Schauspieler?« erwiderte ich in Bennys farblosem Tonfall.

Daraufhin wendeten Dubois' Augen sich wieder mir zu. Er sah mich an, wollte schon wieder wegsehen, aber seine Augen richteten sich erneut auf mich.

Dann sah er meine Kleider an.

Broadbent lachte laut auf und schlug ihm auf die Schulter. »Und du hast gesagt, er könne nicht spielen!« Scharf fügte er hinzu: »Hast du alle erreicht, Jock?«

»Ja!« Dubois sah mich von neuem an, völlig verblüfft, und blickte dann wieder weg.

»Wir müssen also in vier Minuten von hier weg. Nun zeigen Sie mal, wie schnell Sie mich herrichten können, Lorenzo.«

Dak hatte einen Stiefel ausgezogen und sein Hemd hochgestreift, so daß ich die Schnur um seine Schultern legen konnte... da leuchtete die Lampe über der Tür auf, und der Summer ertönte.

Dak erstarrte. »Wir erwarten doch niemand, Jock?«

»Wahrscheinlich ist es Langston. Er sagte, er wolle versuchen, herzukommen, ehe wir aufbrächen.« Dubois ging zur Tür.

»Langston wird es nicht sein. Es könnte...«

Ich bekam nicht mehr zu hören, wer es nach Daks Meinung sein könnte, da Dubois die Tür öffnete. Im Rahmen stand wie ein Giftpilz aus einem Alptraum ein Marsbewohner.

In der Panik dieser Sekunde konnte ich nichts sehen als ihn. Ich sah nicht den Menschen, der hinter ihm stand, noch bemerkte ich die Waffe, die er in seinem Pseudo-Arm trug.

Dann kam der Marsbewohner hereingestürzt, der Mann hinter ihm trat ebenfalls ein, und die Tür fiel zu. »Guten Abend, meine Herren«, kreischte der Marsmann. »Wollen Sie ausgehen?«

Ich war wie betäubt, wie erstarrt durch eine plötzliche krankhafte Angst vor dem widerlichen fremdartigen Geschöpf. Dak war durch seine in Unordnung geratene Kleidung behindert. Aber der kleine Jock Dubois handelte mit einem schlichten Heldenmut. Er stürzte sich auf die Marswaffe, unmittelbar darauf zu, er machte keinen Versuch, ihr auszuweichen.

Er muß, noch ehe er zu Boden stürzte, tot gewesen sein, denn er hatte im Unterleib ein Loch, durch das man eine Faust stecken konnte, aber er ließ nicht los, und der Behelfsarm des Marsmenschen reckte sich wie Gummi und brach dann ab, wenige Zoll vom Nacken des Ungeheuers entfernt. Der arme Jock hielt mit seinen toten Armen noch immer die Waffe umklammert.

Der Mensch, der diesem stinkenden Wesen ins Zimmer gefolgt war, mußte zur Seite treten, bevor er einen Schuß abgeben konnte, und er machte einen Fehler. Er hätte zuerst auf Dak schießen müssen und dann auf mich. Statt dessen verschwendete er den ersten Schuß an Jock, und er kam nicht mehr dazu, ein zweitesmal zu feuern, da Dak ihm gerade ins Gesicht schoß. Ich hatte nicht einmal gewußt, daß Dak bewaffnet war.

Als der Marsbewohner seiner Waffe beraubt war,

machte er keinen Versuch mehr, zu entkommen. Dak sprang auf die Füße, glitt auf ihn zu und sagte: »Ah, Rrringriil, ich sehe Sie.«

»Ich sehe Sie, Kapitän Dak Broadbent«, kreischte der Marsbewohner und fügte dann hinzu: »Sie werden meine Sippe benachrichtigen?«

»Ich werde Ihre Sippe benachrichtigen, Rrringriil.«

»Ich danke Ihnen, Kapitän Dak Broadbent.«

Dak streckte seine lange, knochige Hand aus und stieß sie hart gegen den Schädel des Marsbewohners. Die Behelfsglieder des Wesens glitten in Reflexzuckungen in den Rumpf zurück, aber das tote Geschöpf blieb noch eine Weile unerschüttert stehen. Dak eilte ins Badezimmer. Ich hörte, wie er sich die Hände wusch. Ich blieb an meinem Platz.

Dak kam zurück und sagte: »Wir müssen hier aufräumen. Uns bleibt nicht viel Zeit.« Er hätte ebenso gut von einem verschütteten Drink sprechen können.

Ich versuchte mit einem gemurmelten Satz zu erklären, daß ich mich daran nicht beteiligen würde, daß wir die Polizei rufen müßten, daß ich mich gern von hier entfernen möchte, ehe die Polizei käme, daß er zusehen solle, wie er mit seinem närrischen Plan, ein Double einzusetzen, zurechtkäme, und daß ich das Feld räumen würde. Dak schob alles beiseite. »Reden Sie nicht, Lorenzo. Wir haben ohnehin schon Verspätung. Helfen Sie mir, die Leichen ins Badezimmer zu schaffen.«

»Was? Großer Gott, Mann! Wir sollten abschließen und weglauen! Vielleicht wird niemand uns hiermit in Verbindung bringen.«

»Wahrscheinlich nicht«, gab er zu, »da niemand uns hier vermutet. Aber man könnte feststellen, daß Rrringriil Jock getötet hat, und das können wir nicht zulassen. Jetzt können wir es nicht.«

»Wieso?«

»Wir können uns keine Sensationsnachricht über einen Marsbewohner erlauben, der einen Menschen getötet hat. Also halten Sie den Mund, und helfen Sie mir.«

Ich schwieg und half ihm. Ich wurde ruhiger, als ich daran dachte, daß Benny Grey der schlimmste aller kaltblütig tötenden Verbrecher gewesen war. Ich ließ »Benny Grey« die beiden menschlichen Leichen ins Badezimmer schleppen, während Dak sich mit Rrringriil belud.

Das Abflußrohr war hinter einer Täfelung im Badezimmer verborgen, dicht hinter der Wanne. Wenn es nicht durch das übliche leuchtende Kleeblatt gekennzeichnet gewesen wäre, hätte man es schwer gefunden. Nachdem wir Rrringgriils Überreste hineingeschoben hatten, wobei ich mich so weit zusammennahm, daß ich zu helfen vermochte, machte Dak sich an die Arbeit, die menschlichen Leichen zu beseitigen, wobei er die Marswaffe benutzte. Aber als er die Überbleibsel des armen kleinen Jock beseitigen sollte, brachte er es fast nicht fertig. Seine Augen waren

von Tränen geblendet, deshalb schob ich ihn beiseite und ließ »Benny Grey« die Arbeit übernehmen.

Als wir fertig waren und nichts mehr verriet, daß jemals noch zwei andere Männer und ein Ungeheuer in diesem Apartment gewesen waren, machten wir uns zum Gehen bereit.

Dak stand auf der Schwelle, und seine Miene war so ruhig wie immer. »Ich habe dafür gesorgt, daß der Fußboden sauber ist«, verkündete er. »Vermutlich könnte ein Kriminalist mit der richtigen Ausrüstung die Sache rekonstruieren, aber wir rechnen damit, daß niemals jemand einen Verdacht haben wird. Brechen wir auf. Wir müssen auf irgendeine Weise zwölf Minuten einholen.«

Ich fragte nicht, wohin oder warum. »Gut, bringen wir jetzt das mit Ihren Stiefeln in Ordnung!«

Er schüttelte den Kopf. »Das würde mich hindern. Im Augenblick ist Schnelligkeit wichtiger, als nicht erkannt zu werden.«

»Wie Sie wollen!« Ich folgte ihm zur Tür. Er blieb stehen und sagte: »Vielleicht sind hier noch andere in der Nähe. Wenn das der Fall ist, so schießen Sie zuerst – das ist das einzige, was Sie tun können.« Er hielt die Marswaffe in der Hand und hatte seinen Mantel darübergelegt.

»Marsbewohner?«

»Oder Menschen. Oder beides.«

»Dak – war Rrringriil einer von den vieren in der Ma-

ñana-Bar?«

»Natürlich. Warum wäre ich sonst wohl weggegangen und hätte Sie hierherbestellt? Sie sind entweder Ihnen nachgegangen oder *mir*. Haben Sie ihn nicht erkannt?«

»Mein Himmel, nein! Diese Ungeheuer sehen für mich alle gleich aus.«

»Und die wiederum sagen, daß *wir* alle gleich aussehen. Die vier waren Rrringriil, sein Bruder Rrringlath und zwei andere seiner Sippe, aus anderen Linien. Aber schweigen Sie jetzt, und wenn Sie einen Marsbewohner sehen, so schießen Sie. Sie haben die andere Pistole?«

»Ja ja. Hören Sie, Dak, ich weiß nicht, was dies alles bedeutet. Aber solange diese Untiere gegen Sie sind, bin ich auf Ihrer Seite. Ich verachte die Marsbewohner.«

Er sah bestürzt aus. »Sie wissen nicht, was Sie sagen. Wir kämpfen nicht gegen die Marsbewohner. Diese vier sind Verräter.«

»Wieso?«

»Es gibt eine Menge guter Marsbewohner. Fast alle sind gut. Sogar Rrringriil war in gewisser Weise nicht übel – ich habe manche feine Schachpartie mit ihm gespielt.«

»Was? Ja, dann bin ich...«

»Beruhigen Sie sich. Sie sind jetzt zu tief hineinver-

wickelt, um noch zurück zu können. Also rasch zum Aufzug. Ich decke unseren Weg.«

Ich sagte nichts mehr. Ich war zu tief hineinverwickelt, das war unbestreitbar.

Wir langten im Erdgeschoß an und gingen sofort zu den Expreßuntergrundbahnen. Ein Zweipersonenwagen leerte sich gerade. Dak schob mich so rasch hinein, daß ich nicht sah, wie er den Schaltapparat einstellte. Aber ich war kaum überrascht, als ich das Zeichen: »Jefferson-Raumhafen. Alles aussteigen!« aufblinken sah.

Es war mir auch gleichgültig, welche Station es war, sofern sie nur möglichst weit vom Hotel Eisenhower entfernt war. Die wenigen Minuten, die wir in der Kabine eingesperrt gewesen waren, hatte mir genügt, um einen Plan zu entwerfen, einen flüchtigen, unbestimmten, der jeden Augenblick verändert werden konnte, aber immerhin einen Plan. Man konnte ihn in einem Wort zusammenfassen: Flucht.

Noch am Morgen desselben Tages hätte ich den Plan sehr schwer ausführbar gefunden. In unserer Zivilisation ist ein Mann ohne Geld hilflos wie ein Säugling. Aber mit hundert Imperials in der Tasche konnte ich schnell und weit wegkommen. Ich fühlte keine Verpflichtung Dak Broadbent gegenüber. Aus Gründen, die nur er kannte und die mich nichts angingen, hätte er mich fast umbringen lassen, dann hatte er mich dazu gedrängt, ein Verbrechen zu decken und vor der Gerechtigkeit zu fliehen. Aber wir waren der Poli-

zei entkommen, wenigstens einstweilen, und jetzt konnte ich, wenn ich Broadbent einfach abschüttelte, alles vergessen und wie einen bösen Traum beiseite schieben. Es war höchst unwahrscheinlich, daß ich mit dem Vorfall in Verbindung gebracht werden könnte, selbst wenn er entdeckt würde – glücklicherweise trägt ein Gentleman immer Handschuhe, und ich hatte die meinen nur ausgezogen, um Maske zu machen, und später während der unheimlichen Hausreinigung.

Abgesehen von der kurzen Aufwallung jugendlichen Heldenmuts, die aus der Annahme entstand, Dak kämpfe gegen die Marsbewohner, hatte ich kein Interesse an seinen Plänen, und selbst die Sympathie war verflogen, als ich merkte, daß er gegen die Marianer im allgemeinen gar nichts hatte. Die Double-Rolle, die er mir zugeschrieben hatte, würde ich jetzt nicht einmal mehr mit der sprichwörtlichen Zange anfassen. Zum Teufel mit Broadbent. Ich wollte vom Leben nichts weiter als genügend Geld, um Leib und Seele zusammenzuhalten, und eine Möglichkeit, meine Kunst auszuüben. Das »Räuber-und-Gendarmen«-Spiel interessierte mich nicht – das war bestenfalls schlechtes Theater.

Der Jefferson-Raumhafen schien wie eigens gemacht für meinen Plan. Viele Menschen gab es dort und ein wirres Durcheinander, mit all den Expressbahnen, die sich wie ein Spinnennetz ausbreiteten. Wenn Dak mich nur ein paar Herzschläge lang aus den Augen ließe, würde ich schon halbwegs in Omaha sein. Ich

würde mich .einige Wochen ganz still verhalten und mich dann mit meinem Agenten in Verbindung setzen, um festzustellen, ob irgendwelche Nachfragen nach mir erfolgt wären.

Dak sorgte dafür, daß wir zusammen die Kabine verließen, sonst hätte ich die Tür zugeschlagen und mich sofort verkrümelt. Ich tat nun, als bemerke ich es nicht, und hielt mich so dicht neben ihm wie ein junger Hund, während wir zu der Haupthalle unmittelbar unter der Oberfläche hinaufstiegen und zwischen dem Pan-Amerika-Schalter und dem der amerikanischen Fluglinien herauskamen.

Dak ging durch den Warteraum gerade auf den Schalter der Diana-Gesellschaft zu, und ich vermutete, daß er Fahrkarten für das Mondschiff kaufen wollte. Wie er mich ohne Paß oder Impfschein an Bord bekommen wollte, konnte ich nicht ahnen, aber ich wußte immerhin, daß er sich in jeder Lage zu helfen verstand. Ich beschloß, zu verduften, während er die Brieftasche herauszog. Wenn ein Mann Geld zählt, sind wenigstens für ein paar Sekunden seine Augen und seine Aufmerksamkeit voll beschäftigt.

Aber wir gingen am Diana-Schalter vorbei und durch einen Bogengang, über dem »Privatraketen« stand. Dieser Gang mit seinen kahlen Wänden war nicht sehr belebt. Mir wurde mit Schrecken klar, daß ich mir in der verkehrsreichen Haupthalle die beste Gelegenheit hatte entgehen lassen. Ich blieb stehen. »Dak, machen wir eine Raumfahrt?«

»Natürlich.«

»Sie sind verrückt, Dak. Ich habe keine Papiere. Ich habe nicht einmal einen Touristenausweis für den Mond.«

»Den werden Sie nicht brauchen.«

»Wieso? Man wird mich im Auswanderungsbüro anhalten. Dann wird ein dicker Polizist alle möglichen Fragen stellen.«

Eine Hand legte sich um meinen Oberarm. »Wir wollen keine Zeit verschwenden. Warum sollten Sie durch das Auswanderungsbüro müssen, wenn Sie offiziell gar nicht verreisen? Und warum sollte ich dorthin müssen, wenn ich offiziell nie hier angekommen bin? Also vorwärts marsch, mein Sohn.«

Ich habe kräftige Muskeln, und ich bin nicht klein, aber jetzt hatte ich das Gefühl, als ob ein Verkehrsroboter mich aus einer Gefahrenzone hinausschöbe. Ich sah ein Schild, auf dem »Männer« stand, und ich machte einen verzweifelten Versuch, loszukommen. »Dak, eine halbe Minute, bitte. Ich muß mal austreten.«

Er grinste mich an. »Wirklich? Sie sind doch erst ausgetreten, ehe wir das Hotel verließen.« Er verlangsamte seinen Schritt nicht und ließ mich auch nicht los.

»Meine Nieren sind nicht in Ordnung...«

»Lorenzo, mein Sohn, Sie haben wohl kalte Füße bekommen? Ich werde Ihnen sagen, was ich jetzt tue.

Sehen Sie den Polizisten da vor uns?« Am Ende des Ganges, wo es zu den Privatraketen ging, ruhte ein Mann der Ordnung seine großen Füße aus, indem er sich über einen Schalter lehnte. »Mir schlägt plötzlich das Gewissen. Ich empfinde das Bedürfnis, alles zu gestehen: wie Sie einen Marsbewohner, der uns besuchen wollte, und zwei friedliche Bürger getötet haben, wie Sie dann die Pistole auf mich gerichtet und mich gezwungen haben, die Leichen beseitigen zu helfen. Wegen...«

»Sie sind wahnsinnig!«

»Fast von Sinnen vor Reue und Schmerz, Kamerad.«

»Aber Sie können mir nichts nachweisen!«

»So? Ich glaube, meine Geschichte wird überzeugender klingen als die Ihre. Ich weiß, wie alles zusammenhängt, und das wissen Sie nicht. Ich weiß alles über Sie und Sie nichts über mich. Zum Beispiel...« Er erwähnte einige Einzelheiten aus meiner Vergangenheit, die ich für begraben und vergessen gehalten hatte. Ich hatte ja schließlich etliche Nummern, die für Herrengesellschaften geeignet waren, aber nicht gerade für Familienaufführungen – ein Mann muß doch essen! Was die Hotelrechnung in Miami Beach betrifft, so wird Zechprellerei dort ungefähr ebenso bestraft wie anderswo ein bewaffneter Raubüberfall. Das ist eine sehr provinzielle Einstellung. Ich hätte die Rechnung ja bezahlt, wenn ich das Geld gehabt hätte. Und der unglückliche Zwischenfall in Seattle... na, ich muß jedenfalls sagen, daß Dak

erstaunlich viel über mein Vorleben wußte, aber er sah das meiste nicht richtig. Indessen...

»Gut«, fuhr er fort, »wir gehen also zu Ihrem Polizisten und schütten unser Herz aus. Ich wette sieben gegen zwei, wer von uns beiden zuerst wieder frei ist.«

Wir gingen also bis zu dem Polizisten und an ihm vorbei. Er unterhielt sich mit einer Dame hinter dem Schalter, und keiner von ihnen blickte auf. Dak holte zwei Fahrkarten heraus, auf denen stand: »Passierschein. Kabine K127«, und schob sie in den Schlitz. Die Maschine prüfte sie, dann leuchtete ein Schild auf, das uns aufforderte, ein Auto auf der Erdoberfläche zu besteigen, Code King 127. Das Tor ließ uns durch und schloß sich wieder hinter uns, während eine Tonbandstimme sagte: »Bitte vorsichtig gehen und die Strahlungswarnungen beachten. Die Bahn-gesellschaft ist für Unfälle jenseits des Tors nicht verantwortlich.«

Dak drückte in dem kleinen Auto auf einen völlig anderen Code, es drehte sich, schlug eine bestimmte Richtung ein, und wir fuhren über den Platz. Mir war es einerlei, ich kümmerte mich nicht mehr darum.

Als wir aus dem kleinen Auto ausgestiegen waren, fuhr es zu der Stelle zurück, wo es hergekommen war. Vor uns führte eine Leiter zu der stählernen Decke nach oben. Dak stieß mich an. »Hinauf mit Ihnen!« Oben war eine Luke mit einer Aufschrift: »Strahlungsgefahr... Optimax 13 Sekunden.« Die Zif-

fern waren mit Kreide geschrieben. Ich blieb stehen. Ich habe kein besonderes Interesse an Nachkommenschaft, aber schließlich bin ich kein Narr.

Dak sagte grinsend: »Haben Sie Ihre Bleihosen angezogen? Machen Sie die Luke auf, gehen Sie schnell hindurch und dann die Leiter hinauf ins Schiff. Wenn Sie nicht trödeln, können Sie mindestens drei Sekunden einsparen.«

Ich glaube, ich habe fünf Sekunden eingespart. Ich war etwa drei Meter lang draußen im Sonnenschein und dann in einer langen Röhre des Schiffes. Ich nahm immer drei Sprossen auf einmal.

Das Raketenschiff schien klein zu sein. Wenigstens war der Kontrollraum sehr beengt. Die Außenseite habe ich nie gesehen. Die einzigen anderen Raumschiffe, die ich kannte, waren das Mondschiff »Evangeline« und das Schwesterschiff »Gabriel«. Das war in dem Jahr gewesen, als ich unvorsichtigerweise ein Engagement für den Mond angenommen hatte. Unser Impresario hatte sich vorgestellt, daß akrobatische Kunststücke in der Einsechstel-Schwerkraft des Mondes sehr leicht gehen würden, was insofern richtig war, als sie tatsächlich leicht gingen. Aber er ließ uns keine Zeit, uns an die geringe Schwerkraft zu gewöhnen. Ich mußte den Hilfsfonds für in Not geratene Reisende in Anspruch nehmen, um zur Erde zurückkehren zu können, und ich hatte meine Garderobe verloren.

Im Kontrollraum waren zwei Männer. Der eine lag auf

einem der drei Polsterbetten für Beschleunigungsdruck und beschäftigte sich mit einer Skala, der andere machte unverständliche Bewegungen mit einem Schraubenzieher. Der auf der Couch sah mich an und sagte nichts. Der andere drehte sich um, sah beunruhigt aus und fragte dann an mir vorbei: »Was ist mit Jock passiert?«

Dak schwebte fast aus der Luke hinter mir hervor. »Keine Zeit«, sagte er kurz. »Hast du Ausgleich für sein Gewicht besorgt?«

»Ja.«

»Red, ist alles gemessen? Turm?«

Der Mann auf der Couch erwiderte träge: »Ich habe alle zwei Minuten nachgerechnet. Du hast freie Fahrt... minus... siebenundvierzig Sekunden.«

»Raus aus der Koje! Rasch. Ich muß das einholen.«

Red erhob sich träge von dem Lager, während Dak seinen Platz einnahm. Der andere Mann schob mich in die Koje des Kopiloten und schnallte mir einen Sicherheitsgürtel um die Brust. Dann drehte er sich um und glitt durch den Ausgangsschacht hinunter. Red folgte ihm. Plötzlich blieb er stehen, während Kopf und Schultern noch herausragten. »Die Fahrkarten, bitte!« sagte er munter.

»Au verflixt!« Dak löste seinen Sicherheitsgürtel, griff in eine Tasche, holte die beiden Ausweise heraus, die wir benutzt hatten, um uns an Bord zu schleichen, und zeigte sie ihm.

»Danke«, erwiderte Red. »Auf Wiedersehen in der Kirche. Heiße Düsen und so weiter!« Er verschwand gemächlich. Ich hörte, wie sich die Luftschleuse schloß, und mein Trommelfell dröhnte. Dak hatte Reds Abschiedsgruß nicht erwidert, seine Augen waren auf die Meßapparate gerichtet, und er nahm einige kleinere Einstellungen vor.

»Einundzwanzig Sekunden«, sagte er zu mir. »Es wird keine Panne geben. Achten Sie darauf, daß Ihre Arme mit im Gürtel eingeschnallt sind, und entspannen Sie sich. Die erste Etappe ist ein Vergnügen!«

Ich befolgte seine Anordnung, dann wartete ich in einer Spannung wie vor dem Aufgehen des Vorhangs. Endlich sagte ich: »Dak!«

»Mund halten!«

»Nur eine Frage: Wohin fliegen wir?«

»Mars!« Ich sah seinen Daumen auf einen roten Knopf drücken, und mir wurde schwarz vor den Augen.

## 2

Was ist so komisch an einem Mann, der raumkrank ist? Die Dummköpfe mit den gußeisernen Mägen lachen immer... ich wette, sie würden auch lachen, wenn ihre Großmutter sich beide Beine bräche.

Ich wurde natürlich raumkrank, sobald das Schiff sich im freien Fall bewegte. Es ging ziemlich schnell vorüber, da mein Magen praktisch leer war – ich hatte seit dem Frühstück nichts gegessen –, und mir war nachher in der Ewigkeit dieses schrecklichen Flugs nur unaussprechlich elend. Wir brauchten eine Stunde und dreiundvierzig Minuten bis zu unserem Ziel, was für eine Landschnecke wie mich etwa tausend Jahren im Fegefeuer gleichkommt.

Aber zu Daks Ehre muß ich sagen, daß er nicht lachte. Dak war Berufspilot und behandelte meine normale Reaktion mit den guten Manieren einer Stewardesse, nicht wie die plattköpfigen Esel mit den lauten Stimmen, die man auf der Passagierliste eines Mondschiffes findet.

Trotz der Unruhe in meinem Innern und obwohl mich tausend Fragen bewegten, waren wir fast schon bei einem Wachtschiff angekommen, das sich in der Parkbahn um die Erde befand, bevor ich mich für irgend etwas zu interessieren vermochte. Ich vermutete, wenn man einem Opfer der Raumkrankheit mitteilte, es solle bei Sonnenaufgang erschossen werden, so würde seine einzige Antwort sein: »Ja? Geben Sie mir doch bitte die Tüte!«

Aber ich erholte mich schließlich soweit, daß ich nicht mehr den dringenden Wunsch hatte zu sterben, sondern schon ganz schwach danach verlangte, weiterzuleben. Dak war die meiste Zeit an der Sprechsanlage des Schiffes beschäftigt und sprach augenscheinlich auf einer sehr starken Welle, denn seine Hände bedienten den Richtstrahler ständig wie ein Schütze, der seine Waffe unter Schwierigkeiten einstellt. Ich konnte nicht hören, was er sagte, und konnte es auch nicht von seinen Lippen lesen, da er sein Gesicht in den Sprechzylinder gesteckt hatte. Ich nahm an, daß er mit dem Langstreckenschiff spräche, dem wir begegnen sollten.

Aber als er das Sprechrohr beiseite schob und sich eine Zigarette anzündete, unterdrückte ich das würgende Gefühl, das der bloße Anblick von Tabak in mir hervorrief, und sagte: »Dak, ist es jetzt nicht an der Zeit, daß Sie mir über alles Bescheid sagen?«

»Zeit genug auf unserer Fahrt zum Mars.«

»Sie haben eine verwünscht anmaßende Art«, widersprach ich matt. »Ich will nicht zum Mars. Ich hätte Ihr verrücktes Angebot nie in Erwägung gezogen, wenn ich gewußt hätte, daß es für den Mars gelten sollte.«

»Beruhigen Sie sich. Sie brauchen nicht dorthin zu fahren.«

»Wieso?«

»Die Luftschieleuse ist unmittelbar hinter Ihnen. Steigen Sie aus, und gehen Sie zu Fuß weiter. Aber vergessen Sie nicht, die Tür zu schließen.«

Ich antwortete nicht auf diesen lächerlichen Vorschlag.

Dak fuhr fort: »Aber da Sie draußen nicht atmen können, so ist es immerhin das einfachste, zum Mars zu fliegen. Ich werde dafür sorgen, daß Sie zurückgeschickt werden. Die >Pionier< – das ist dieses Schiff – trifft mit der >Abenteurer< zusammen, einem Wachtschiff von hoher Beschleunigung. Etwa siebzehn Sekunden nachdem wir bei der >Abenteurer< angelangt sind, geht es zum Mars, denn am Mittwoch müssen wir dort sein.«

Ich erwiderte mit der mürrischen Hartnäckigkeit eines Kranken: »Ich will nicht zum Mars. Ich will hier in diesem Schiff bleiben. Irgend jemand muß es zur Erde zurücksteuern. Sie können mich nicht so zum Narren halten.«

»Gewiß nicht«, gab Broadbent zu. »Aber Sie können hier nicht bleiben. Die drei Männer, die nach den Listen vom Raumhafen hier in diesem Schiff sein sollen, befinden sich jetzt noch in der >Abenteurer<. Dies ist ein Drei-Mann-Schiff, wie Sie bemerkt haben. Ich fürchte, diese Burschen werden nicht geneigt sein, Ihnen einen Platz zu überlassen. Und wie wollen Sie außerdem durch das Einwanderungsbüro hindurchkommen?«

»Das ist mir einerlei. Ich wäre doch wieder auf der Erde.«

»Und im Gefängnis, unter allen möglichen Beschuldigungen: von illegaler Einwanderung bis zu verbotener

Benutzung der Raumfahrtlinien. Zum mindesten würde man überzeugt sein, daß Sie schmuggeln, und man würde Sie in einen stillen Nebenraum bringen und feststellen, was Sie eigentlich vorhaben. Die Leute würden wissen, welche Fragen sie zu stellen hätten, und Sie wären nicht imstande, die Antwort zu verweigern. Aber mich könnten Sie nicht beschuldigen, denn der gute alte Dak Broadbent ist schon eine ganze Weile nicht mehr auf der Erde gewesen und kann das durch Zeugen beweisen.«

Ich konnte kaum klar denken, teils aus Angst, teils unter der ständigen Einwirkung der Raumkrankheit. »Sie würden also der Polizei einen Wink geben? Sie dreckiger, elender...« Ich brach ab, da mir kein genügend kräftiges Schimpfwort einfiel.

»O nein! Sehen Sie, alter Junge, vielleicht drehe ich Ihnen den Arm ein bißchen herum und tue so, als wolle ich die Polizei rufen, aber das würde ich nie tun. Doch Rrringriils Bruder Rrringlath weiß genau, daß der alte Griil in eine bestimmte Tür hineingegangen, aber nicht wieder herausgekommen ist. Der wird die Schnüffler benachrichtigen. Ein Paarbruder ist ein so naher Blutsverwandter, daß wir diese Beziehung nie verstehen werden, da wir uns nicht durch Spaltung vermehren,«

Es war mir einerlei, ob die Marsbewohner sich wie Kaninchen vermehrten, oder ob der Storch sie in einer kleinen schwarzen Tasche brachte. So wie Dak es darstellte, konnte ich nie zur Erde zurückkehren, und das sprach ich aus.

Er schüttelte den Kopf. »Keineswegs. Überlassen Sie es mir, und wir werden Sie ebenso glatt zurückbringen, wie wir Sie fortgebracht haben. Zuletzt werden Sie über denselben oder irgendeinen anderen Hafen mit einem Ausweis gehen, in dem bestätigt wird, daß Sie ein Mechaniker sind, der einige allerletzte Überholungen machen mußte, und Sie werden einen ölbeschmierten Overall anhaben und eine Werkzeugtasche bei sich führen, um es recht echt zu machen. Ein so geschickter Schauspieler wie Sie kann doch sicherlich ein paar Minuten lang die Rolle eines Mechanikers spielen.«

»Ja, gewiß, aber...«

»Sehen Sie, Sie halten sich an den alten Dak. Er wird sich um Sie kümmern. Acht Zunftbrüder haben geholfen, mich zur Erde zu bringen und uns beide wieder wegzuholen. Das können wir wiederholen. Aber Sie haben keine Aussicht, wenn nicht Raumfahrer Ihnen helfen.« Er lachte. »Jeder Raumfahrer ist in seinem Herzen ein Freibeuter. Um was für einen Schmuggel es sich auch handeln mag – wir sind immer bereit, bei einer kleinen, harmlosen Täuschung der Hafenwächter einander zu helfen. Aber wer der Zunft nicht angehört, genießt gewöhnlich nicht den Schutz solcher Zusammenarbeit.«

Ich versuchte meinen Magen zu beruhigen und nachzudenken. »Dak, handelt es sich hier um Schmuggel? Dann...«

»O nein! Außer daß wir *Sie* schmuggeln!«

»Ich wollte nur sagen, daß ich Schmuggeln nicht als ein Verbrechen ansehe.«

»Wer tut das? Abgesehen von denen, die durch Einschränkung des Handels Geld aus uns allen heraus schlagen. Aber hier geht es klipp und klar darum, als Double aufzutreten, Lorenzo, und Sie sind der richtige Mann dafür. Es ist kein Zufall, daß ich in der Bar mit Ihnen zusammentraf. Wir waren zwei Tage lang hinter Ihnen her gewesen. Gleich nach der Landung ging ich dorthin, wo Sie sich aufhielten.« Er runzelte die Stirn. »Ich wünschte, ich könnte sicher sein, daß unsere ehrenwerten Gegner *mich* verfolgt haben und nicht Sie.«

»Warum?«

»Wenn sie mich verfolgten, so wollten sie herausfinden, was ich bezweckte, und das ist ganz in Ordnung, denn die Linien waren schon abgesteckt. Wir wußten, daß wir uns als Feinde gegenüberstanden. Aber wenn sie *Ihre* Spur verfolgt hätten, dann wußten sie bereits, was ich suchte, nämlich einen Schauspieler, der die Rolle spielen konnte.«

»Aber wie konnten Ihre Gegner das wissen? Wenn Sie es ihnen nicht gesagt haben?«

»Lorenzo, es geht um eine große Sache, viel größer, als Sie sich vorstellen. Ich sehe selbst noch nicht ganz klar, und je weniger Sie vorläufig davon wissen, um so besser ist es für Sie. Ich kann Ihnen nur das eine sagen: eine große Anzahl von Personenbeschreibungen wurde der riesigen Rechenmaschine im

Statistischen Büro in Den Haag vorgelegt, und die Maschine verglich sie mit der Personenbeschreibung sämtlicher männlicher lebender Berufsschauspieler. Die Sache wurde so diskret wie möglich behandelt, aber irgend jemand muß doch seine Vermutungen gehabt und geschwatzt haben. Es kam darauf an, daß die Merkmale der in Rede stehenden Persönlichkeit und die des Schauspielers, der als Double für ihn auftreten sollte, so genau wie möglich übereinstimmten – denn nur dann konnte das Vorhaben wirklich einwandfrei ausgeführt werden.«

»Aha! Und der Roboter sagte Ihnen, daß ich der richtige Mann sei?«

»Ja – Sie und noch ein anderer.«

Hier wäre es angezeigt gewesen, daß ich den Mund hielt. Aber ich brachte es nicht fertig. Ich mußte wissen, wer der andere Schauspieler war, den man für fähig hielt, eine Rolle zu spielen, die meine einzigartige Begabung erforderte. »Und dieser andere... wer ist das?«

Dak sah mich prüfend an. Ich merkte, daß er zögerte. »Hmmm... ein Mann namens Orson Trowbridge. Kennen Sie ihn?«

»Dieser Schmierenkomödiant?« Ich war so wütend, daß ich einen Augenblick meine Übelkeit vergaß.

»Soo? Ich hörte, er sei ein sehr guter Schauspieler.«

Ich konnte mir nicht helfen... ich war empört über den Gedanken, daß irgend jemand Trowbridge für eine

Rolle in Betracht ziehen könne, die man mir zuge- dacht hatte. »Dieser Armleuchter! Dieser Großsprecher!« Ich hielt inne, in der Erkenntnis, daß es würdiger sei, solche Kollegen, wenn man sie überhaupt so nennen kann, zu ignorieren. Aber dieser Laffe war so eingebildet, daß... nun, wenn die Rolle von ihm verlangte, daß er einer Dame die Hand küßte, so hätte er statt dessen seinen eigenen Daumen geküßt. Ein Selbstbespiegler, ein Poseur, ein Schwindler. Wie konnte so ein Mann eine Rolle *leben* statt spielen?

Aber die Ungerechtigkeit des Schicksals ist so groß, daß seine Fatzkereien sich gelohnt hatten, während wirkliche Künstler hungerten. »Dak, ich begreife einfach nicht, wie Sie ihn dafür in Betracht ziehen konnten.«

»Wir wollten ihn ja gar nicht. Er ist durch irgendeinen langfristigen Vertrag gebunden, so daß seine Abwesenheit aufgefallen wäre und Verdacht erregt hätte. Es war ein Glück für uns, daß sie... hm... frei waren. Als Sie zusagten, habe ich Jock sofort veranlaßt, die Leute zurückzurufen, die eine Vereinbarung mit Trowbridge zu treffen versuchten.«

»Kann ich mir denken.«

»Aber ich will ganz offen sein, Lorenzo. Als Sie verlangten, zurückgebracht zu werden, habe ich die >Abenteurer< angerufen und Auftrag gegeben, sich wieder um Trowbridge zu bemühen.«

»Was?«

»Sie baten darum, mein Junge. Sehen Sie, ein Mann

in meiner Lage verpflichtet sich, ein Schiff zum Ganimed zu bringen. Das bedeutet, daß er diesen Auftrag ausführen oder bei dem Versuch sterben wird. Er wird nicht mutlos und versucht sich nicht zu drücken, während das Schiff beladen wird. Sie haben mir gesagt. Sie würden diese Arbeit übernehmen, ohne >wenn< und >aber<. Sie haben die Arbeit übernommen. Wenige Minuten später gibt es einen Zwischenfall; Sie verlieren die Nerven. Später versuchen Sie davonzulaufen. Noch vor zehn Minuten schrieen Sie, man solle Sie zurückbringen auf die Erde. Vielleicht sind Sie ein besserer Schauspieler als Trowbridge. Das weiß ich nicht. Aber ich weiß, daß wir einen Mann brauchen, der im entscheidenden Augenblick die Nerven nicht verliert und auf den man sich verlassen kann. Ich weiß, daß Trowbridge so ein Mann ist. Wenn wir ihn also bekommen können, werden wir ihn engagieren, Ihnen Ihr Honorar auszahlen und Sie zurückbefördern. Verstanden?«

Ich verstand nur zu gut. Dak sprach das Wort nicht aus, aber er sagte mir, daß ich keinen Gemeinschaftsgeist hätte. Das Bittere dabei war, daß er recht hatte. Ich konnte nicht einmal zornig sein. Ich konnte mich nur schämen. Es war idiotisch von mir gewesen, den Vertrag abzuschließen, ohne mehr darüber zu wissen, aber ich hatte eingewilligt, die Rolle zu spielen, bedingungslos und ohne Rückzugsklauseln. Jetzt versuchte ich mich herauszuwinden wie ein Amateurschauspieler mit Lampenfieber.

»Die Vorstellung muß weitergehen«, ist der älteste

Grundsatz beim Theater. Vielleicht liegt darin keine philosophische Wahrheit, aber die Fundamente, auf denen die Menschen leben, halten ohnehin selten einer logischen Prüfung stand. Mein Vater hat an diesen Grundsatz geglaubt. Ich habe ihn zwei Akte mit einem geplatzten Blinddarm spielen und dann seine Verbeugungen machen sehen, ehe er sich in aller Eile ins Krankenhaus bringen ließ.

»Dak«, sagte ich demütig, »es tut mir sehr leid. Es war ungerecht von mir.«

Er sah mich scharf an. »Sie übernehmen die Aufgabe?«

»Ja.« Ich meinte es ehrlich. Dann fiel mir plötzlich etwas ein, was für mich die Rolle so unmöglich machen würde, als sollte ich Schneewittchen bei den sieben Zwergen spielen. »Das heißtt, ich möchte es. Aber...«

»Aber was?« sagte er spöttisch. »Hat schon wieder Ihr verflixtes Temperament etwas dagegen?«

»Nein, nein. Aber Sie haben gesagt, wir führen zum Mars. Dak, soll ich diese Doppelrolle etwa mitten unter Marsbewohnern spielen?«

»Ja, natürlich. Wie sollte es auf dem Mars anders sein?«

»Oh... Aber, Dak, ich kann die Marsbewohner nicht ertragen. Ich sehe dann weiße Mäuse. Ich würde dagegen ankämpfen, ich würde versuchen, es zu überwinden, aber ich würde vielleicht aus der Rolle fallen.«

»Wenn das Ihre ganze Sorge ist, so denken Sie nicht weiter dran.«

»Wieso! Ich kann das nicht vergessen. Ich kann nicht dagegen an. Ich...«

»Ich habe gesagt: denken Sie nicht weiter dran, mein Junge. Wir wissen, daß Sie in solchen Dingen unerfahren sind, wir wissen alles über Sie, Lorenzo. Ihre Furcht vor den Marsbewohnern ist ebenso kindisch und vernunftwidrig wie die Furcht vor Spinnen oder Schlangen. Aber wir hatten es vorausgesehen, und wir werden uns darum kümmern. Denken Sie nicht mehr daran.«

»Also gut.« Ich war nicht sehr beruhigt. Aber er hatte meine empfindliche Stelle getroffen. Unerfahren sei ich. Also hielt ich den Mund.

Dak zog den Sprechapparat zu sich heran. »Löwenzahn an Unkraut. Plan Löschblatt aufgeben. Wir werden Plan Fastnacht durchführen.«

»Dak«, sagte ich, als er das Schlußzeichen gab.

»Später«, erwiderte er. »Ich muß jetzt die Bahn ansteuern. Die Begegnung kann etwas lebhaft sein. Also legen Sie sich hin, und schnallen Sie sich fest.«

Und ob es lebhaft war! Endlich im Wachtschiff atmete ich auf, wieder im freien Fall zu sein. Die »Brandungskrankheit« ist noch schlimmer als die gewöhnliche Raumkrankheit. Aber wir blieben nicht länger als fünf Minuten im freien Fall. Die drei Männer, die in die »Pionier« umsteigen sollten, drängten sich in die

Übersteig-Schleuse, als Dak und ich auf das Wachtschiff kamen. In den nächsten Augenblicken ging es drunter und drüber. Ich bin vermutlich eine richtige Landschnecke, denn ich kann mich überhaupt nicht orientieren, wenn der Fußboden nicht von der Decke zu unterscheiden ist.

Jemand rief: »Wo ist er?«

Dak erwiederte: »Hier!«

Dann fragte der andere: »Der?« Als könne er seinen Augen nicht trauen.

»Ja, ja«, erwiederte Dak. »Er hat Maske gemacht. Laß nur, es ist alles in Ordnung. Hilf mir, ihn in die Zitronenpresse zu bringen!«

Eine Hand ergriff mich beim Arm und zog mich durch einen engen Gang und in eine Kabine hinein. Dicht an einer Zwischenwand befanden sich zwei Kojen oder »Zitronenpressen«, die badewannenförmigen hydraulischen Druckverteilungsbehälter, die bei hoher Beschleunigung in Raumschiffen gebraucht werden. Ich hatte noch nie so ein Schiff gesehen, aber wir hatten ganz überzeugende Nachbildungen in dem Theaterstück »Der Angriff auf die Erde« verwendet.

An der Zwischenwand hinter den Kojen stand: »Warnung!!! Nicht mehr als drei Gravos ohne Raumanzug! Befehl von...« Ich wurde langsam herumgedreht, bevor ich dies zu Ende lesen konnte, und jemand schob mich in eine der Zitronenpressen. Dak und der andere Mann schnallten mich schleunigst fest, als plötzlich ganz in der Nähe eine Sirene furchtbar zu heulen be-

gann. Das hielt mehrere Sekunden an, dann ertönte eine Stimme: »Warnung! Warnung! Zwei Gravos! Drei Minuten Warnung! Zwei Gravos! Drei Minuten!« Dann heulte wieder die Sirene.

Durch den Lärm hörte ich Dak scharf fragen: »Ist der Scheinwerfer eingestellt? Sind die Meßapparate bereit?«

»Ja!«

»Und die Spritze?« Dak schwebte in der Luft umher und sagte zu mir: »Wissen Sie, wir müssen Ihnen eine Spritze geben. Es ist alles in Ordnung. Ein Teil ist Nullgrav, das übrige ein Anregungsmittel, denn Sie müssen wach bleiben und Ihre Rolle studieren. Zuerst werden Ihre Augäpfel brennen, und vielleicht wird es jucken, aber es wird Ihnen nicht schaden...«

»Warten Sie, Dak, ich...«

»Keine Zeit! Ich muß diesen Schrotthaufen in Gang bringen.« Er drehte sich um und war zur Tür hinaus, ehe ich Widerspruch erheben konnte. Der zweite Mann schob meinen linken Ärmel in die Höhe, hielt eine Spritze an meine Haut, und ich hatte die Dosis bekommen, ehe es mir noch bewußt geworden war.

Das Sirenengeheul machte wieder der Stimme Platz: »Warnung! Warnung! Zwei Gravos! Zwei Minuten!«

Ich versuchte umherzublicken, aber das Mittel brachte mich noch mehr durcheinander. Meine Augäpfel wurden siedend heiß, ebenso meine Zähne, und ich spürte ein fast unerträgliches Jucken am Rückgrat –

aber der Sicherheitsgürtel hinderte mich, diese gepeinigte Stelle zu erreichen.

Wieder verstummte die Sirene, und diesmal erdröhnte Daks zuversichtlicher Bariton: »Letzte Warnung! Zwei Gravos! Eine Minute! Streckt eure fetten Leiber aus! Es geht los!«

Das Sirenengeheul wurde jetzt durch Schallplattenmusik – Arkezians »Ad Astra«, Opus 61 in C-Dur – ersetzt. Es war die Londoner Symphoniefassung mit den Disharmonien in den Kesselpauken. In meinem zerschlagenen, verwirrten und betäubten Zustand machten sie keinen Eindruck auf mich.

Eine Nixe erschien in der Tür... natürlich hatte sie keinen Fischschwanz, aber sie sah wie eine Nixe aus. Als meine Augen sich wieder richtig einstellen konnten, sah ich, daß es ein sehr angenehm ausschendes und rundum weiblich erscheinendes Wesen in Hemd und Shorts war. Die junge Frau kam mit dem Kopf voran so dahergeschwommen, daß man gleich merkte, daß für sie der freie Fall nichts Neues war. Sie sah mich ohne Lächeln an, legte sich auf die andere Zitronenpresse und faßte die Handgriffe. Die Sicherheitsgürtel beachtete sie nicht. Die Musik schmetterte das rollende Finale, und ich fühlte mich sehr schwer werden.

Zwei Gravos sind nicht schlimm, wenn man in einem flüssigen Bett schwimmt. Die Decke auf der Zitronenpresse hob sich und stützte mich Zoll für Zoll. Ich fühlte mich einfach schwer und hatte Mühe zu atmen.

Man hört öfter Geschichten von Piloten, die mit zehn Gravos fliegen und sich selbst ruinieren, und ich zweifle nicht daran, daß diese Geschichten wahr sind. Aber zwei Gravos in der Zitronenpresse machen einen einfach bewegungsunfähig.

Es dauerte eine Weile, bis ich bemerkte, daß das Sprachrohr in der Decke mich anredete. »Lorenzo, wie geht's Ihnen, mein Junge?«

»Alles in Ordnung.« Ich keuchte vor Anstrengung.  
»Wie lange geht es noch so weiter?«

»Etwa zwei Tage.«

Ich muß wohl gestöhnt haben, denn Dak lachte.  
»Jammern Sie nicht. Meine erste Reise zum Mars dauerte siebenunddreißig Wochen, jede Minute davon im freien Fall in einer elliptischen Bahn. Sie fliegen die Luxusstrecke, bei bloß zwei Gravos ein paar Tage lang. Wir müßten Sie eigentlich dafür zahlen lassen.«

Ich wollte ihm gerade in scharfem Kulissenjargon sagen, was ich von seinem Humor hielt, dann aber dachte ich daran, daß eine Dame anwesend war. Mein Vater hatte mich gelehrt, daß eine Frau jede Handlung bis zum gewalttätigen Angriff verzeiht, durch Reden aber leicht beleidigt werden kann. Die schönere Hälfte unserer Rasse ist auf das Symbolische eingestellt – ein sonderbarer Zug in Anbetracht ihrer äußerst praktischen Veranlagung. Jedenfalls ist mir nie ein verbotenes Wort über die Lippen gekommen, wenn es die Ohren einer Dame hätte verletzen

können – seit der Zeit, da ich das letztemal die harte Hand meines Vaters auf meinem Mund gespürt hatte. Mein Vater hätte Professor Pawlow Hinweise in bezug auf Reflexwirkungen geben können.

Aber Dak sprach weiter: »Penny! Sind Sie da, Goldkind?«

»Jawohl, Käptn«, erwiderte die junge Dame neben mir.

»Gut, geben Sie ihm seine Hausarbeit. Ich komme hinunter, wenn ich diesen Feuerdrachen hier bezwungen habe.«

»Jawohl, Käptn!« Sie drehte den Kopf zu mir herum und sagte mit sanfter, leiser Altstimme: »Dr. Capek wünscht, daß Sie sich einfach entspannen und sich ein paar Stunden lang Filme ansehen. Ich bleibe hier, um, wenn nötig, Fragen zu beantworten.« Ich seufzte. »Gott sei Dank wird mir endlich jemand Fragen beantworten!«

Sie entgegnete nichts, sondern hob mit einiger Mühe einen Arm und berührte einen Schalter. Die Lampen in der Kabine erloschen, und ein Ton- und Stereofilm rollte vor meinen Augen ab. Ich erkannte die Hauptfigur, so wie jeder einzelne der Milliarden Bürger des Reiches diesen Mann erkannt hätte... und ich begriff zugleich, wie gründlich Dak Broadbent mich hineingelegt hatte.

Der Mann war Bonforte.

Der richtige Bonforte, meine ich, der sehr ehrenwerte

John Joseph Bonforte, der frühere Ministerpräsident, Führer der Opposition und Haupt der Expansionistischen Koalition, der meistgeliebte (und meistgehaßte) Mann im ganzen Sonnensystem.

Mein erstauntes Gemüt kam mit einem Riesensatz zu einer offensichtlich logischen Gewißheit. Bonforte hatte mindestens drei Attentatsversuche überlebt, nach den Zeitungen zu urteilen. Mindestens zweimal war er nur wie durch ein Wunder unverletzt geblieben. Wenn die Rettung nun gar nicht wunderbar gewesen war? Wenn all diese Attentate Erfolg gehabt hätten, aber der gute alte Onkel Joe Bonforte immer zu der Zeit irgendwo anders gewesen war?

Auf diese Weise könnte man eine ganze Menge Schauspieler verbrauchen.

# 3

Ich hatte mich nie auf Politik eingelassen. Mein Vater hatte mich davor gewarnt. »Laß die Hände davon, Larry«, hatte er ernst zu mir gesagt. »Die Berühmtheit, die du auf diese Weise erlangst, ist eine schlechte Berühmtheit. Die einfachen Leute mögen das nicht.« Ich hatte nie gewählt, auch nicht nachdem die Zusatzgesetze von 98 der umherziehenden Bevölkerung, zu der natürlich die meisten Mitglieder meines Berufes gehören, die Teilnahme an der Wahl erleichtert hatten. Soweit ich jedoch irgendwelche politischen Neigungen hatte, hingen sie bestimmt nicht mit Bonforte zusammen. Ich hielt ihn für einen gefährlichen Mann und vielleicht sogar für einen Verräter an der menschlichen Rasse. Der Gedanke, meinen Kopf hinzuhalten und mich an seiner Stelle töten zu lassen, war mir widerwärtig.

Aber – was für eine Bombenrolle!

Ich hatte einmal einen Helden in »L'Aiglon« gespielt und auch den Cäsar in den einzigen beiden Stücken über ihn, die den Namen verdienen. Aber so eine Rolle im Leben zu spielen, ja, da begreift man, wie ein Mann für einen anderen zur Guillotine gehen kann, eben um der Chance willen, wenn auch nur für wenige Augenblicke, die allerschwierigste Rolle zu spielen, um das erhabenste, das vollkommene Kunstwerk zu schaffen.

Ich fragte mich, welche meiner Kollegen wohl bei früheren Gelegenheiten dieser Versuchung nicht hatten

widerstehen können. Sie waren Künstler gewesen, das war sicher, obwohl gerade ihre Anonymität als einziges den Erfolg ihrer Darstellung bezeugte. Ich versuchte mich zu erinnern, wann die Attentate auf Bonforte stattgefunden hatten und welche Kollegen, die diese Rolle hätten spielen können, zu jenen Zeiten gestorben oder verschwunden waren. Aber meine Überlegungen blieben vergeblich. Einerseits wußte ich über die Einzelheiten des politischen Tageslaufs nicht allzu gut Bescheid, und andererseits verschwundenen Schauspieler erschreckend oft einfach von der Bildfläche.

Ich hatte inzwischen die charakteristischen Züge genau studiert und war überzeugt, daß ich diese Rolle spielen könnte. Zunächst waren rein physisch keine Schwierigkeiten vorhanden. Bonforte und ich hätten ohne weiteres die Kleider tauschen können. Diese kindischen Verschwörer, die mich entführt hatten, überschätzten die Bedeutung der körperlichen Ähnlichkeit bei weitem, da sie überhaupt nichts besagt, wenn sie nicht künstlich unterstrichen wird – sie braucht nicht einmal schlagend zu sein, wenn der Schauspieler geschickt ist.

Aber ich gebe zu, daß die Ähnlichkeit nützlich ist, und das alberne Spiel mit der Robotermaschine hatte – ganz zufällig – dazu geführt, einen wirklichen Künstler und zugleich einen Mann auszuwählen, der in Maßen und Körperbau der Zwilling des Politikers war. Sein Profil war dem meinen sehr ähnlich, sogar seine Hände waren lang, schmal und aristokratisch wie

meine, und Hände sind verräterischer als Gesichter. Das leichte Hinken, wahrscheinlich eine Folge eines der auf ihn verübten Attentate, hatte nichts zu sagen. Nachdem ich ihn einige Minuten beobachtet hatte, wußte ich, daß ich genauso gehen konnte wie er, ohne auch nur darüber nachzudenken. Die Art, wie er seinen Kehlkopf kratzte und sich dann über das Kinn strich, das fast unmerkliche Gesichtszucken, das jedem seiner Sätze voranging, das alles war keine Schwierigkeit, es drang in mein Unterbewußtsein ein wie Wasser in Sand.

Er war allerdings fünfzehn oder zwanzig Jahre älter als ich, aber es ist leichter, sich älter zu machen als jünger.

Ich hätte ihn nach zwanzig Minuten Studium auf der Bühne darstellen oder an seiner Stelle eine Rede verlesen können. Aber die Rolle, wie ich sie auffaßte, würde mehr sein als eine bloße Interpretation. Dak hatte angedeutet, daß ich Leute überzeugen müsse, die Bonforte gut und vielleicht intim kannten. Das ist unendlich viel schwieriger.

Nimmt er Zucker zum Kaffee? Wenn ja, wieviel? Welche Hand benutzt er, wenn er sich eine Zigarette anzündet, und welche Bewegungen macht er dabei?

Die Antwort hierauf bekam ich, als ich die Frage gerade in meinem Innern formulierte, und prägte sie mir tief ein. Das Bild vor meinen Augen zündete sich eine Zigarette an in einer Art und Weise, die mich davon überzeugte, daß er jahrelang Streichhölzer und alt-

modische Anzünder benutzt hatte, bevor er sich dem sogenannten Fortschritt anschloß.

Das schlimmste von allem ist, daß ein Mensch nicht ein einziger Komplex ist. Er ist für jeden, der ihn kennt, ein anderer Komplex, was bedeutet, daß die Verkörperung einer Rolle, wenn sie erfolgreich sein soll, für jedes Publikum, für jeden Bekannten des Dargestellten verschieden sein muß. Dies ist nicht nur schwierig, es ist statistisch unmöglich. Solche kleinen Dinge können einen zu Fall bringen. Was für Erlebnisse hatte ihr Chef mit seinem Bekannten John Jones gemeinsam, mit hundert oder tausend John Jones'? Wie könnte das jemand wissen, der diesen Chef verkörpert?

Das Spielen an sich ist wie alle Kunst ein Vorgang des Abstrahierens, so daß man sich nur bezeichnende Einzelheiten merkt. Aber bei der Nachbildung kann jede Einzelheit bedeutsam sein. Im gegebenen Augenblick könnte etwas so Albernes wie das Spar-gelesen alles verraten.

Schließlich erinnerte ich mich mit Unbehagen, daß meine Darstellung wahrscheinlich nur für so kurze Zeit überzeugend sein mußte, wie ein Schütze brauchen würde, um eine Kugel auf mich abzuschießen.

Aber ich studierte noch immer den Mann, an dessen Stelle ich treten sollte... was konnte ich sonst auch tun?... Da öffnete sich die Tür, und ich hörte Dak rufen: »Jemand zu Hause?«

Die Lampen leuchteten auf, das dreidimensionale

Bild verblaßte, und ich hatte ein Gefühl, als wäre ich einem Traum entrissen worden.

Ich wendete den Kopf. Das junge Mädchen, das Penny hieß, bemühte sich, ihren Kopf von dem anderen hydraulischen Bett zu heben, und Dak stand mit gespreizten Beinen in der Tür.

Ich sah ihn an und fragte verwundert: »Wie bringen Sie es nur fertig, aufrecht zu stehen?« Ein Teil meines Geistes, der berufliche Teil, der unabhängig arbeitet, merkte sich, wie er da stand, und tat diese Erfahrung in ein neues Fach mit der Aufschrift: »Wie ein Mann bei zwei Gravos steht.«

Er lachte mir zu. »Nichts dabei. Ich trage Stützen.«

»Hmmmm...«

»Sie können aufstehen, wenn Sie wollen. Gewöhnlich raten wir Passagieren ab, aus den Kojen aufzustehen, wenn wir bei mehr als anderthalb Gravos fahren. Die Möglichkeit, daß irgendein Idiot über seine eigenen Füße stolpert und sich ein Bein bricht, ist groß. Ich habe einmal gesehen, wie ein wirklich zäher Gewichtshebertyp von der Zitronenpresse aufstand und bei fünf Gravos umherging... aber er war hinterher zu nichts mehr richtig zu gebrauchen. Doch zwei Gravos sind erträglich. Das ist, als ob man einen anderen Mann huckepack trägt.« Er sah das junge Mädchen an. »Haben Sie ihm Bescheid gesagt, Penny?«

»Er hat noch nichts gefragt.«

»So? Lorenzo, ich dachte, Sie wären der Mann, der

alles wissen wollte?« Ich zuckte die Schultern. »Ich kann mir jetzt nicht vorstellen, daß es darauf ankommt, da ich ja bestimmt nicht lange genug leben werde, um etwas davon zu haben.«

»Wieso? Wodurch ist Ihnen die Milch sauer geworden, alter Junge?«

»Käptn Broadbent«, sagte ich bitter, »ich bin durch die Anwesenheit einer Dame gehindert, mich verständlich auszudrücken. Deshalb kann ich über Ihre Abstammung, Ihre persönlichen Gewohnheiten, Ihre Moral und Ihre Aussichten nicht richtig diskutieren. Ich wußte jedenfalls genau, wozu Sie mich verleitet hatten, sobald ich den Mann erkannte, als dessen Double ich auftreten soll. Ich will mich mit einer einzigen Frage begnügen: Wer wird den Versuch machen, Bonforte zu ermorden? Selbst eine Tontaube dürfte wohl ein Recht darauf haben, zu erfahren, wer auf sie schießen wird.«

Zum erstenmal merkte ich Dak Überraschung an. Dann lachte er so schallend, daß die Beschleunigung zuviel für ihn zu sein schien. Er glitt auf den Boden nieder, lehnte den Rücken gegen eine Wand und lachte noch immer.

»Ich sehe nichts Komisches darin«, sagte ich zornig. Er hielt inne und wischte sich die Augen. »Lorrie, alter Junge, denken Sie im Ernst, ich wollte Sie als Zielscheibe aufstellen?«

»Ohne Zweifel.« Ich setzte ihm auseinander, welche Schlußfolgerungen ich aus den früheren Attentats-

versuchen gezogen hatte.

Er hatte genug Einsicht, um nicht wieder zu lachen.

»Ich verstehe – Sie dachten, es wäre eine Aufgabe wie die eines Speisenvorkosters für einen König des Mittelalters. Da müssen wir also versuchen, Ihnen Mut zuzusprechen. Ich glaube nicht, daß es für Ihre Darstellung nützlich wäre, wenn Sie immer dächten, daß Sie jeden Augenblick niedergeknallt würden. Hören Sie zu. Ich bin seit sechs Jahren beim Chef. Ich weiß, daß er während dieser Zeit nie ein Double benutzt hat. Aber ich war zweimal dabei, als Attentate auf ihn unternommen wurden. Das eine Mal habe ich den Täter erschossen. Penny, Sie sind schon länger beim Chef als ich. Hat er bisher jemals ein Double benutzt?«

Sie sah mich kühl an. »Niemals. Der Gedanke, daß der Chef es zulassen würde, daß irgend jemand sich an seiner Stelle einer Gefahr aussetzt, ist... eigentlich müßte ich Ihnen dafür ins Gesicht schlagen. Ja, das müßte ich tun!«

»Immer mit der Ruhe, Penny«, sagte Dak sanft. »Ihr habt beide jetzt eure Aufgabe, und Sie müssen mit ihm zusammen arbeiten.

Außerdem ist sein Verdacht, von außen gesehen, nicht so töricht. Übrigens, Lorenzo, dies ist Penelope Russell. Sie ist die Privatsekretärin des Chefs, also ihr hauptsächlicher Einpauker.«

»Es ist mir eine Ehre, Sie kennenzulernen, mein Fräulein.«

»Ich wollte, ich könnte das auch sagen!«

»Lassen Sie das, Penny, oder ich lege Sie über. Lorenzo, ich gebe zu, daß die Stellvertretung für John Joseph Bonforte nicht so sicher ist, wie wenn man im Taxi fährt; es sind schon mehrere Versuche gemacht worden, seine Lebensversicherung zu beenden. Aber das haben wir diesmal nicht zu befürchten. Tatsache ist, daß aus politischen Gründen, die Sie gleich verstehen werden, die Burschen, mit denen wir es zu tun haben, keinen Versuch wagen werden, den Chef zu töten, oder Sie zu töten, wenn Sie als Double des Chefs auftreten. Diese Kerle spielen ein gewagtes Spiel, wie Sie wissen, und würden mich oder auch Penny töten, wenn sie den kleinsten Vorteil davon hätten. Man würde Sie jetzt auf der Stelle töten, wenn man an Sie heran könnte. Aber wenn Sie öffentlich als der Chef auftreten, so werden Sie in Sicherheit sein. Die Umstände liegen so, daß man sich einen Mord nicht leisten kann.«

Er betrachtete prüfend mein Gesicht. »Nun?«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich verstehe Sie nicht.«

»Nein, aber Sie werden mich bald verstehen. Es ist eine verwickelte Sache, da die Anschauungsweise der Marsbewohner damit zu tun hat. Sie können auf jeden Fall damit rechnen, daß Sie alles darüber erfahren werden, ehe wir am Ziel sind.«

Mir gefiel das Ganze immer noch nicht. Bisher hatte Dak mir, soviel ich wußte, keine offensären Lügen aufgetischt, aber er konnte, wie ich aus bitterer Erfah-

rung wußte, effektiv lügen, indem er nicht alles sagte, was er wußte. Ich erwiderte: »Sie werden einsehen, daß ich keinen Grund habe, Ihnen oder dieser jungen Dame zu trauen... entschuldigen Sie, mein Fräulein. Aber wenn ich auch keinerlei Zuneigung für Herrn Bonforte verspüre, steht er doch in dem Ruf, geradezu beleidigend ehrlich zu sein. Wann werde ich mit ihm sprechen können? Sobald wir auf dem Mars ankommen?«

Daks häßliches, heiteres Gesicht überschattete sich plötzlich mit Traurigkeit. »Ich fürchte, nein. Hat Penny es Ihnen nicht gesagt?«

»Was soll sie mir gesagt haben?«

»Alter Junge, deshalb mußten wir doch ein Double für den Chef beschaffen. Man hat ihn entführt.«

Mir tat der Kopf weh, vielleicht von der doppelten Schwerkraft, vielleicht auch von den allzu vielen Erschütterungen.

»Jetzt wissen Sie es«, fuhr Dak fort. »Sie wissen, warum Jock Dubois es Ihnen nicht anvertrauen wollte, bevor wir gestartet wären. Es ist die größte Sensationsnachricht seit der ersten Landung auf dem Mond, und wir tun unser Äußerstes, um sie geheimzuhalten. Wir hoffen, Sie benutzen zu können, bis wir ihn finden und zurückholen. Tatsächlich haben Sie Ihre Doublerolle schon begonnen. Dieses Schiff ist nicht die >Abenteurer<, es ist die Privatjacht des Chefs und sein fliegendes Büro, die >Tom Paine<. Die >Abenteurer< beschreibt eine Kreisbahn um den

Mars und gibt mit dem Transponder die Erkennungs-signale für dieses Schiff, eine Tatsache, die nur sei-nem Kapitän und dem Ersten Offizier bekannt ist, wäh-rend die >Tom Paine< in aller Eile zur Erde flog, um einen Stellvertreter für den Chef zu holen. Fangen Sie jetzt an zu begreifen, alter Junge?«

Ich mußte zugeben, daß ich es noch immer nicht be-griff. »Ja, aber, Käptn, wenn Bonfortes politische Feinde ihn entführt haben, warum muß man das ge-heimhalten? Ich würde erwarten, daß Sie es von allen Dächern ausposaunen.«

»Auf der Erde würden wir das tun. In Neu-Batavia auf dem Mond würden wir es tun. Auf der Venus würden wir es tun. Aber hier haben wir es mit dem Mars zu schaffen. Kennen Sie die Legende von Kkkahgral dem Jünger?«

»Leider nicht.«

»Die müssen Sie studieren. Sie wird Ihnen Einblick in die Maßstäbe der Marsbewohner geben. Kurz, dieser junge Kkkah sollte vor Tausenden von Jahren zu ei-ner bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort er-scheinen, um mit einer hohen Ehrung ausgezeichnet zu werden... so ähnlich wie ein Ritterschlag. Ohne seine eigene Schuld – wenigstens nach unserer An-sicht – kam er nicht rechtzeitig dort ein. Augenschein-lich blieb nach den Moralbegriffen der Marsbewohner nichts weiter übrig, als ihn zu töten. Aber wegen sei-ner Jugend und seiner großen Leistungen forderten einige der anwesenden Radikalen, daß man ihm er-

lauben solle, zurückzukehren und es nochmals zu versuchen. Aber Kkahgral wollte das nicht. Er bestand auf seinem Recht, den Fall selbst durchzufechten, gewann ihn und wurde hingerichtet. Was ihn zur Verkörperung, zum heiligen Schutzpatron des Anstandsbegriffs auf dem Mars machte.«

»Das ist verrückt!«

»Meinen Sie? Wir sind keine Marsbewohner. Sie sind eine sehr alte Rasse und haben ein System von Verpflichtungen ausgearbeitet, die jede nur denkbare Situation betreffen. Sie sind die größten Formalisten, die man sich vorstellen kann. Im Vergleich mit ihnen waren die alten Japaner mit ihrem Giri und Gimu geradezu Anarchisten. Die Marsbewohner kennen nicht >Recht< und >Unrecht<. Statt dessen haben sie Schicklichkeit und Unanständigkeit. Worauf es jetzt für uns ankommt, ist der Umstand, daß der Chef in die Sippe Kkahgrals des Jüngeren selbst aufgenommen werden soll. Verstehen Sie mich jetzt?«

Ich verstand ihn noch immer nicht. Für mein Gefühl war diese Kkah-Angelegenheit etwas Ähnliches, wie es in Schwänken vorkommt.

Broadbent fuhr fort: »Es ist ganz einfach. Der Chef ist wahrscheinlich der größte Kenner der Gewohnheiten und der Psychologie der Marsbewohner. Er hat das alles seit Jahren studiert. Am Mittwoch soll in Lacus Soli die Feier seiner Aufnahme in die Sippe stattfinden. Wenn der Chef dort ist und alles sich regelrecht abwickelt, ist die Sache in bester Ordnung. Wenn er

nicht erscheint – und es macht gar keinen Unterschied, aus welchem Grunde –, so ist sein Name auf dem Mars, in jeder Sippe von Pol zu Pol, besudelt, und der größte interplanetarische und interrassische politische Coup, den man je versucht hat, ist gescheitert. Und schlimmer als das: es wird Rückschläge geben. Nach meiner Vermutung wird es das mindeste sein, daß der Mars sich selbst von seiner jetzigen losen Verbindung mit dem Reich zurückzieht. Viel wahrscheinlicher ist aber, daß Vergeltungsmaßnahmen ergriffen und Menschen getötet werden – vielleicht alle Menschen auf dem Mars. Dann würden die Extremisten in der Menschheitspartei freie Bahn haben, und der Mars würde mit Gewalt dem Reich einverleibt werden, aber erst nachdem die Marsbewohner bis auf den letzten getötet worden wären. Und das alles würde sich ereignen, nur weil Bonforte bei der Aufnahmefeier gefehlt hätte. Die Marsbewohner nehmen diese Dinge sehr ernst.«

Dak verließ uns ebenso plötzlich, wie er gekommen war, und Penelope Russell stellte wieder den Filmprojektor an. Ich ärgerte mich darüber, daß ich Dak nicht gefragt hatte, was unsere Feinde davon abhalten würde, mich einfach zu töten, wenn die politischen Unruhestifter nichts weiter erreichen wollten, als Bonforte daran zu hindern, in eigener Person oder durch sein Double an irgendeiner barbarischen Feier der Marsbewohner teilzunehmen. Aber ich hatte zu fragen vergessen – vielleicht weil ich in meinem Unterbewußtsein Angst vor der Antwort hatte.

Aber gleich darauf studierte ich Bonforte wieder, beobachtete seine Bewegungen und Gesten, prägte mir sein Mienenspiel ein, den Tonfall seiner Stimme, alles in dem losgelösten, warmen Traumzustand künstlerischer Bemühung. Ich trug jetzt schon seinen Kopf.

Jäh wurde ich aus meinen Träumereien gerissen, als Bilder aufblendeten, die Bonforte in der Umgebung von Marsbewohnern zeigten; sie berührten ihn mit ihren Pseudo-Gliedern. Ich war so in den Film vertieft, daß ich diese Kreaturen tatsächlich selber fühlte, und der Gestank war unerträglich. Ich gab einen erstickten Laut von mir und machte eine abwehrende Handbewegung. »Stellen Sie das ab!«

Die Lampen leuchteten auf, der Film verschwand. Penny Russell sah mich an. »Was in aller Welt ist mit Ihnen los?«

Ich versuchte Luft zu schnappen und mein Zittern zu unterdrücken. »Fräulein Russell... verzeihen Sie... aber bitte, stellen Sie das nicht wieder an. Ich kann Marsbewohner nicht ertragen.«

Sie blickte mir ins Gesicht, als könne sie nicht glauben, was sie sah, aber es kam ihr trotzdem verächtlich vor. »Ich habe ja gleich gesagt«, bemerkte sie langsam und spöttisch, »daß dieser lächerliche Plan nicht durchführbar wäre.«

»Es tut mir sehr leid, ich kann nichts dafür.«

Sie antwortete nicht, sondern erhob sich mühsam von der Zitronenpresse. Sie ging bei zwei Gravos nicht so sicher wie Dak, aber sie brachte es fertig. Sie ging

ohne jedes weitere Wort hinaus und schloß die Tür hinter sich.

Sie kehrte nicht zurück. Statt dessen wurde die Tür von einem Mann geöffnet, der sich aufrecht stehend in einem Rollfahrzeug bewegte. »Wie geht's, junger Mann?« brummte er. Er war in den Sechzigern, etwas zu dick, und freundlich. Ich brauchte sein Doktordiplom nicht zu sehen, um zu begreifen, daß dies seine Art war, mit Patienten umzugehen.

»Und Ihnen selbst, mein Herr?«

»Recht gut. Besser bei geringerer Beschleunigung.« Er blickte auf den Apparat, in den er eingeschnallt war. »Wie gefällt Ihnen mein fahrbares Korsett? Vielleicht nicht sehr stilvoll, aber es entlastet mein Herz etwas. Übrigens um der Form zu genügen: Ich bin Dr. Capek, Bonfortes Leibarzt. Ich weiß, wer Sie sind. Was ist das nun für eine Sache, die ich über Sie und die Marsbewohner höre?«

Ich versuchte, es ihm deutlich und ohne Erregung zu erklären.

Dr. Capek nickte. »Kapitän Broadbent hätte es mir sagen sollen.

Dann hätte ich die Reihenfolge Ihres Schulungsprogramms verändert. Der Käptn ist in seiner Art ein tüchtiger junger Mann, aber seine Muskeln gehen manchmal mit seinem Gehirn durch. Er ist so völlig normal auf die Außenwelt eingestellt, daß er mich zuweilen erschreckt. Aber es ist ja noch nichts passiert, und ich bitte Sie nun um die Erlaubnis, Herr

Smythe, Sie zu hypnotisieren. Ich gebe Ihnen mein Wort als Arzt, daß ich es nur tue, um Ihnen in dieser Sache zu helfen, und daß ich in keiner Weise Ihre Persönlichkeit antasten werde.« Er zog eine altmodische Taschenuhr heraus, fast so etwas wie ein Abzeichen seines Berufs, und zählte meinen Puls.

»Ich erlaube es Ihnen gern, Herr Doktor«, erwiderte ich, »aber es wird nichts nützen. Ich bin nicht hypnotisierbar.« Ich hatte selbst in der Zeit meiner Gedankenlese-Nummer hypnotische Kunstgriffe erlernt, aber meine Lehrer hatten es nie fertiggebracht, mich zu hypnotisieren. Ein wenig Hypnose ist sehr nützlich für so eine Nummer.

»Soo? Nun, wir werden es wenigstens versuchen. Entspannen Sie sich, machen Sie es sich bequem, und dann wollen wir über Ihr Problem sprechen.« Er hielt noch immer die Uhr in der Hand und spielte mit der Kette, nachdem er meine Pulsschläge gezählt hatte. Ich wollte schon etwas dazu sagen, da die Kette das Licht der Leselampe reflektierte, die gerade über meinem Kopf angebracht war, aber ich dachte mir, es wäre wahrscheinlich eine nervöse Angewohnheit von ihm, deren er sich nicht bewußt war, und es war ja auch eine zu große Nichtigkeit, um ihn darauf aufmerksam zu machen.

»Ich bin entspannt«, versicherte ich ihm. »Fragen Sie mich, was Sie wollen. Oder freie Ideenverbindungen, wenn Ihnen das lieber ist.«

»Lassen Sie sich nur einfach treiben«, sagte er

ernsthaft. »Bei zwei Gravos fühlen Sie sich schwer, nicht wahr? Ich bringe die Zeit meistens schlafend zu. Es zieht das Blut aus dem Gehirn und macht mich schlafbrig. Man beginnt die Fahrt wieder zu beschleunigen. Wir müssen alle schlafen... Wir werden uns schwer fühlen... Wir müssen schlafen...«

Ich wollte ihm sagen, daß er doch lieber die Uhr wegstecken solle, sonst würde sie ihm noch aus der Hand fallen. Statt dessen schlief ich ein.

Als ich aufwachte, lag in der anderen Koje Dr. Capek. »Na, wie ist Ihnen, mein Junge?« begrüßte er mich. »Ich bin müde geworden in diesem verwünschten Kinderwagen, und da beschloß ich, mich hier auszustrecken, um das Gewicht besser zu verteilen.«

»Sind wir schon wieder auf zwei Gravos zurückgegangen?«

»Ja, ja. Jetzt sind wir wieder bei zwei Gravos.«

»Tut mir leid, daß ich abgesackt bin. Wie lange habe ich geschlafen?«

»Nicht sehr lange. Wir fühlen Sie sich?«

»Gut. Wirklich wunderbar ausgeruht.«

»Es hat häufig diese Wirkung. Die Schwerkraft, meine ich. Möchten Sie jetzt noch mehr Filme sehen?«

»Natürlich, wenn Sie meinen, Doktor...«

»Gut!« Erlangte nach dem Schalter, und wieder wurde der Raum dunkel.

Ich sagte mir, daß er mir weitere Bilder von den Marsbewohnern zeigen würde, und ich beschloß, mich nicht zu ängstigen. Schließlich hatte ich es bei vielen Gelegenheiten angebracht gefunden, so zu tun, als wären sie nicht vorhanden. Filmbilder von ihnen sollten mich nicht erschüttern – ich war vorher nur überrumpelt worden.

Tatsächlich kamen nun plastische Filmbilder von Marasmenschen, mit und ohne Bonforte. Ich fand es möglich, sie mit Gleichmut, ohne Angst oder Abscheu, zu studieren.

Plötzlich merkte ich, daß es mir Freude machte, sie anzusehen. Ich stieß einen Ausruf aus, und Capek hielt den Film an. »Haben Sie Schwierigkeiten? «

»Doktor, Sie haben mich hypnotisiert.«

»Sie erlaubten es mir.«

»Aber ich kann nicht hypnotisiert werden.«

»Das bedaure ich.«

»Sie haben es also fertiggebracht! Ich bin nicht sehr stolz darauf, daß es Ihnen gelungen ist«, fügte ich hinzu. »Ich schlage vor, daß wir uns die Bilder noch einmal ansehen. Ich kann es wirklich nicht glauben.«

Er stellte wieder an, und ich betrachtete den Film voller Staunen. Die Marsbewohner waren nicht widerwärtig, wenn man sie ohne Vorurteil ansah; sie waren nicht einmal häßlich. Tatsächlich besaßen sie die gleiche eigenartige Anmut wie eine chinesische Puppe. Sie hatten allerdings keine menschliche Ge-

stalt, aber die hat ein Paradiesvogel ja auch nicht, und Paradiesvögel sind die bezauberndsten Geschöpfe, die es gibt.

Ich begann sogar einzusehen, daß ihre Behelfsglieder sehr ausdrucksvoll sein konnten. Ihre linkischen Bewegungen hatten etwas von der plumpen Freundlichkeit junger Hunde. Ich begriff jetzt, daß ich mein ganzes Leben lang die Marsbewohner durch die dunkle Brille des Hasses und der Furcht betrachtet hatte.

Natürlich würde ich mich an ihren Gestank noch gewöhnen müssen... und plötzlich merkte ich, daß ich ihren unverkennbaren Geruch spürte, und er war mir gar nicht mehr unangenehm, sondern gefiel mir tatsächlich. »Doktor«, sagte ich eindringlich, »dieser Apparat verbreitet auch Gerüche, nicht wahr?«

»Ich glaube nicht. Nein, ich bin überzeugt, daß er es nicht tut. Das wäre zu viel überflüssiges Gewicht für eine Jacht.«

»Aber es muß ein Geruchssender vorhanden sein. Ich rieche es ganz deutlich.«

»Ja, ja.« Er sah etwas beschämt aus. »Mein Junge, ich habe etwas mit Ihnen gemacht, was Ihnen hoffentlich nicht unangenehm sein wird.«

»Ja, und?«

»Während wir in Ihrem Schädel herumsuchten, merkten wir, daß ein Teil Ihrer neurotischen Einstellung zu den Marsbewohnern durch den Körpergeruch verur-

sacht war. Ich hatte keine Zeit, einen tieferen Eingriff zu machen, und bat deshalb Penny – das ist das junge Mädchen, das vorhin hier war –, mir etwas von dem Parfüm zu leihen, das sie benutzt. Ich fürchte, daß von jetzt an die Marsbewohner für Sie wie ein Pariser Frisiersalon riechen werden. Wenn ich Zeit gehabt hätte, würde ich einen heimischeren Geruch gewählt haben, etwa reife Erdbeeren oder heißes Backwerk mit Sirup. Aber ich mußte improvisieren.«

Ich schnüffelte. Jawohl, es roch wie ein schweres und teures Parfüm, und doch war es unverkennbar der Geruch der Marsbewohner. »Mir gefällt es.«

»Sie können nichts dagegen machen, daß es Ihnen gefällt.«

»Aber Sie müssen die ganze Flasche hier versprüht haben. Alles ist damit durchtränkt.«

»Keineswegs. Ich habe Ihnen nur vor einer halben Stunde den Stöpsel unter die Nase gehalten und dann Penny die Flasche zurückgegeben. Sie ist damit hinausgegangen.« Er schnüffelte. »Der Geruch ist jetzt verschwunden. Dschungelduft, stand auf der Flasche. Scheint viel Moschus drin zu sein. Ich habe Penny beschuldigt, sie wolle wohl die Mannschaft raumselig machen, aber sie hat mich ausgelacht.« Er griff nach oben und stellte den Film ab. »Jetzt haben wir genug davon. Ich möchte etwas Nützlicheres mit Ihnen anfangen.« Als der Film verschwand, verging auch der Wohlgeruch, genau wie bei den geruchverbreitenden Filmen. Ich mußte mir sagen, daß alles

nur in meinem Kopf vorhanden sei. Aber als Schauspieler war ich mir dieser Wahrheit ohnehin bewußt.

Als Penny wenige Minuten später zurückkam, roch sie genau wie ein Marsbewohner. Ich fand das wunderschön.

## 4

Meine Schulung wurde in diesem Raum, der Bonfortes Gastzimmer war, bis kurz vor der Landung fortgesetzt. Dr. Capek und Penny blieben die ganze Zeit bei mir und halfen mir. Glücklicherweise war Bonforte so sorgsam fotografiert worden wie nur irgendein Mann in der Geschichte, und es gab viele Tonbandaufnahmen von ihm; außerdem kamen mir die Menschen seiner nächsten Umgebung zu Hilfe. Es war endloses Material vorhanden. Die Schwierigkeit bestand nur darin, herauszufinden, wieviel ich davon in mich aufnehmen könnte, sowohl im Wachen als auch in der Hypnose.

Ich weiß nicht, zu welchem Zeitpunkt meine Abneigung gegen Bonforte verschwand. Capek versicherte mir, daß er mir in dieser Hinsicht keine hypnotische Suggestion gegeben habe, und ich glaubte ihm. Ich hatte ihn nicht darum gebeten, und ich bin fest davon überzeugt, daß er es mit der moralischen Verantwortung eines Arztes und Hypnotherapeuten sehr genau nahm. Dagegen vermute ich, daß dieser Umschwung eine unvermeidliche Begleiterscheinung meiner neuen Rolle war. Man muß bedenken: wenn man eine Rolle wirklich lernt, muß man sich für eine Weile mit dem betreffenden Charakter identifizieren. Und ein Mensch ist sich entweder selbst sympathisch, oder er begeht auf die eine oder die andere Art Selbstmord.

»Alles verstehen, heißt alles verzeihen« – und ich begann Bonforte allmählich zu verstehen.

Bei der Drehung bekamen wir die Ruhepause von einem Gravo, wie Dak versprochen hatte. Wir waren nicht einen Augenblick im freien Fall. Das Schiff beschrieb eine Drehung von 180 Grad, und alles ging sehr schnell vonstatten, aber das Manöver hatte eine merkwürdig störende Wirkung auf den Gleichgewichtssinn. Diese Wirkung heißt so ähnlich wie Coriolanus. Ist es Coriolis?

Alles was ich über Raumschiffe weiß, ist, daß diejenigen, deren Basis die Oberfläche eines Planeten ist, wirkliche Raketenschiffe sind, aber die Raumschiff er nennen sie Teekessel wegen des Wasser- oder Wasserstoffstrahls, den sie aussstoßen und der sie antreibt. Sie gelten nicht als richtige Atomkraftschiffe, obwohl dieser Dampfstrahl durch einen Atommeiler erhitzt wird. Die Langstreckenschiffe wie de >Tom Paine< zum Beispiel sind, wie man mir sagte, das Wahre; sie benutzen  $E = MC^2$ , oder heißt es  $M = EC^2$ ? Sie wissen: das, was Einstein erfunden hat.

Dak gab sich viel Mühe, mir alles zu erklären, und ohne Zweifel sind solche Dinge sehr interessant für jemand, der dafür etwas übrig hat. Aber ich wüßte nicht, warum sich ein Gentleman um so etwas kümmern sollte. Ich habe das Gefühl, daß das Leben jedesmal verwickelter wird, wenn diese wissenschaftlichen Knaben mit ihren Rechenschiebern zu arbeiten beginnen. Was soll denn falsch gewesen sein an den Dingen, so wie sie vorher waren?

Während der zwei Stunden, die wir bei einem Gravo flogen, hielt ich mich in Bonfortes Kabine auf. Ich leg-

te seine Kleider an, ahmte seine Miene nach, und alle nannten mich »Herr Bonforte« oder »Chef« oder, wie Dr. Capek, »Joseph«, was mir natürlich helfen sollte, meine Rolle zu gestalten.

Alle taten das, außer Penny. Sie wollte mich nicht »Herr Bonforte« nennen. Sie war bereit, behilflich zu sein, aber dazu konnte sie sich einfach nicht überwinden. Es war sonnenklar, daß sie ihren Chef heimlich und hoffnungslos liebte, und sie grollte mir mit einer tiefen, unlogischen, aber verständlichen Bitterkeit. Das machte es uns beiden schwer, miteinander umzugehen, zumal ich sie höchst reizvoll fand. Kein Mann kann sein Bestes geben, wenn ständig eine Frau um ihn ist, die ihn verachtet. Aber ich konnte ihre Abneigung nicht erwidern. Sie tat mir nur wirklich leid, obwohl ich entschieden verärgert war.

Wir befanden uns jetzt im ersten Versuchsstadium, da nicht alle auf der >Tom Paine< wußten, daß ich nicht Bonforte war. Mir selbst war nicht genau bekannt, wer von dieser Stellvertretung wußte, aber ich durfte mich nur in Anwesenheit von Dak, Penny und Dr. Capek entspannen und Fragen stellen. Ich war überzeugt, daß Bonfortes Kanzleisekretär, Washington, Bescheid wußte und sich nur nichts anmerken ließ. Er war ein hagerer älterer Mulatte mit der verschlossenen Maske eines Heiligen. Es gab noch zwei andere, die bestimmt von allem unterrichtet waren, aber sie befanden sich nicht in der >Tom Paine<, sondern auf der >Abenteurer<, von wo sie Pressemeldungen und laufende Berichte abschickten: Bill

Corpsman, Bonfortes Nachrichtenchef, und Roger Clifton. Ich weiß nicht, wie ich Cliftons Arbeit beschreiben soll. Er war, wie Sie sich wohl erinnern, Minister ohne Portefeuille gewesen, zur Zeit von Bonfortes Ministerpräsidentschaft, aber das sagt nichts. Wir wollen es symbolisch ausdrücken: Bonforte handhabte die Politik und Clifton die Geschäfte.

Diese kleine Gruppe mußte Bescheid wissen. Wenn andere etwas wußten, wurde es nicht für nötig gehalten, mich darüber aufzuklären. Bestimmt wußten die ändern Mitglieder von Bonfortes Stab und die ganze Besatzung der >Tom Paine<, daß irgend etwas Merkwürdiges vorging; sie wußten nur nicht, was. Viele Leute hatten mich das Schiff betreten sehen, aber als »Benny Grey«. Als sie mich wiedersahen, war ich »Bonforte«.

Irgend jemand war so vorsorglich gewesen, eine richtige Schminkausstattung zu besorgen, aber ich brauchte fast keine Schminke. In der Nähe kann man Schminke sehen, selbst dem Plastilin kann man nicht die richtige Hautbeschaffenheit geben. Ich begnügte mich damit, meine natürliche Hautfarbe mit Semiperm um einige Grade dunkler zu schattieren und Bonfortes Gesicht von innen her zu gestalten. Ich mußte eine ganze Menge Haare opfern, und Dr. Capek entfernte die Wurzeln. Es war mir einerlei. Ein Schauspieler kann immer Haarsatz tragen, und ich war überzeugt, daß diese Arbeit mir soviel Honorar einbringen würde, daß ich mich für immer zurückziehen konnte, wenn ich wollte.

Andererseits kam es mir bisweilen quälend zum Bewußtsein, daß das »Leben« vielleicht nicht sehr lang sein würde – es gibt allerlei Redensarten über jemand, der zuviel weiß, und über Tote, die nichts ausplaudern können. Aber ganz ehrlich – ich begann den Menschen meiner Umgebung zu vertrauen. Sie waren alle ungeheuer nett, was mir nicht weniger über Bonforte sagte, als ich dadurch erfahren hatte, daß ich seine Reden angehört und seine Filme gesehen hatte. Eine politische Figur ist kein einzelner Mann, das begriff ich, sondern eine zusammenhängende Gruppe. Wäre Bonforte nicht selbst ein anständiger Kerl gewesen, so hätte er nicht diese Leute um sich gehabt.

Die Sprache der Marsbewohner war für mich die größte Schwierigkeit. Ich hatte, wie die meisten Schauspieler, genug von der Marssprache, der Venussprache und der Jupitersprache aufgeschnappt, um sie vor einer Kamera oder auf der Bühne markieren zu können. Aber die gerollten oder gequetschten Konsonanten der Marssprache erscheinen uns als sehr schwierig. Menschliche Stimmbänder sind, glaube ich, nicht so beweglich wie die Sprechwerkzeuge eines Marsbewohners, und auf jeden Fall hat die halbphonetische Aussprache dieser Töne, z. B. »kkk« oder »jjj« oder »rrr« nicht mehr mit dem wirklichen Ton zu tun, als das »g« in »Gnu« mit dem gehauchten Schnalzen zu tun hat, mit dem ein Bantuneger »Gnu« ausspricht.

Glücklicherweise hatte Bonforte keine große Bega-

bung für fremde Sprachen – und ich bin Fachmann. Meine Ohren können wirklich hören, ich kann jeden Ton nachahmen, von einer Kreissäge, die beim Sägen auf einen Nagel trifft, bis zu einer brütenden Henne, die auf ihrem Nest gestört wird. Ich brauchte mir die Marssprache nur so oberflächlich anzueignen, wie Bonforte sie sprach. Er hatte sich sehr große Mühe gegeben, seine Talentlosigkeit zu überwinden, und jedes Wort und jeder Satz der Marssprache, den er gelernt hatte, war auf Band aufgenommen worden, so daß er seine Fehler studieren konnte.

Auf diese Weise studierte ich auch seine Fehler vor dem Abhörapparat in seinem Büro, und Penny saß neben mir, um die Bänder für mich herauszusuchen und Fragen zu beantworten.

Die menschlichen Sprachen zerfallen in vier Gruppen, in modulierende wie Englisch-Amerikanisch, positionelle wie Chinesisch, agglutinierende wie Altürkisch, polysynthetische (Satzeinheiten) wie in der Eskimosprache. Dazu kommen jetzt natürlich fremde Sprachgefüge, die für das menschliche Gehirn so eigenartig und fast unmöglich sind wie die Venussprache. Glücklicherweise entspricht die Marssprache den menschlichen Redereformen. Die einfache Mars-sprache, die Handelssprache, ist positionell und umschließt nur einfache, konkrete Begriffe, wie zum Beispiel den Gruß: »Ich sehe dich!« Die Höhere Mars-sprache ist polysynthetisch und sehr stilisiert. Sie hat einen Ausdruck für jede Schattierung ihres verwickel-ten Systems von Belohnungen und Strafen, Verpflich-

tungen und Schulden.

Es war fast zuviel für Bonforte gewesen. Penny sagte mir, er hätte die Gruppen von Punkten, die sie als Schrift benutzen, ganz leicht lesen können, aber von der gesprochenen Form der Höheren Marssprache hätte er nur einige hundert Sätze sagen können.

Himmel, wie habe ich mich bemüht, die wenigen, die er beherrschte, zu lernen!

Die Anstrengung war für Penny noch größer als für mich. Sie und Dak kannten die Marssprache ein wenig, aber die Hauptarbeit, sie mir beizubringen, fiel ihr zu, da Dak den größten Teil seiner Zeit im Kontrollraum verbringen mußte. Jocks Tod hatte ihm seine Hilfskraft genommen. Wir gingen für die letzten Millionen Meilen vor der Landung von zwei Gravos auf eins herunter, und in dieser ganzen Zeit kam er überhaupt nicht nach unten. Ich versuchte indes mit Pennys Hilfe die Sitten und Gebräuche zu studieren, die ich für die Aufnahmefeier kennen mußte.

Ich hatte gerade die Rede eingeübt, mit der ich die Aufnahme in die Kkkah-Sippe bestätigen sollte, eine Rede, die dem Sinn nach etwa den Worten entsprach, mit denen ein orthodoxer junger Jude die Pflichten des Mannestums übernimmt, die aber ebenso feststehend, so unveränderlich war wie Hamlets Monolog. Ich hatte die Rede verlesen, mit Bonfortes falscher Aussprache und seinen Gesichtszuckungen.

Ich war zu Ende und fragte: »Wie war es?«

»Recht gut«, erwiderte sie ernst.

»Danke, Wuschelkopf.« Das war ein Ausdruck, den ich den Sprachübungen auf Bonfortes Tonbändern entnommen hatte. So hatte Bonforte sie genannt, wenn er guter Laune war, und ich traf genau seinen Tonfall.

»Wagen Sie es nicht, mich so zu nennen!«

Ich sah sie ehrlich verwundert an und erwiderte, noch immer in Bonfortes Tonfall: »Aber Penny, Kind!«

»So dürfen Sie mich auch nicht nennen! Sie Nachahmer! Sie Attrappe! Sie... Komödiant!« Sie sprang auf, lief, so weit sie konnte, nämlich bis zur Tür, und blieb dort abgewandt stehen. Sie hatte die Hände vor das Gesicht gelegt, und ihre Schultern bebten vor unterdrücktem Schluchzen.

Ich gab mir große Mühe, mich aus meiner Rolle herauszuwinden, zog den Bauch ein, ließ mein eigenes Gesicht zum Vorschein kommen und sagte mit unverstellter Stimme: »Fräulein Russell!«

Sie hörte auf zu weinen, schnellte herum, sah mich an und machte den Mund auf. Ich fügte, noch immer als mein eigenes Ich, hinzu: »Kommen Sie wieder her, und setzen Sie sich.«

Es sah so aus, als würde sie sich weigern, aber dann schien sie es sich zu überlegen. Sie kam langsam zurück und setzte sich. Ihre Hände lagen in ihrem Schoß, aber ihr Gesicht war wie das eines kleinen

Mädchen, das am liebsten fauchen möchte.

Ich überließ sie einen Augenblick sich selbst, dann sagte ich ruhig: »Jawohl, Fräulein Russell, ich bin Schauspieler. Ist das für Sie ein Grund, mich zu beleidigen?«

Ihre Miene blieb eigensinnig.

»Als Schauspieler bin ich hier, und als Schauspieler soll ich arbeiten. Sie wissen, warum. Sie wissen auch, daß man mich hinterrücks in diese Aufgabe hineinbugsiert hat. Es ist keine Arbeit, die ich mit offenen Augen übernommen hätte, auch in meinen tollsten Momenten nicht. Mir ist es sehr viel unangenehmer, daß ich es tun muß, als es Ihnen ist, daß Sie mich in dieser Rolle sehen, denn trotz Käptn Broadbents munteren Versicherungen bin ich keineswegs überzeugt, daß ich mit heiler Haut davonkommen werde, und ich liebe meine Haut sehr! Es ist nämlich die einzige, die ich habe. Ich glaube auch zu wissen, warum es Ihnen nicht leichtfällt, sich mit meiner Gegenwart abzufinden. Aber ist das ein Grund, mir meine Arbeit noch schwerer zu machen, als sie schon ist?«

Sie murmelte irgend etwas.

Ich sagte scharf: »Sprechen Sie deutlich!«

»Es ist unehrenhaft. Es ist unanständig.«

Ich seufzte. »Gewiß. Mehr als das: es ist unmöglich, wenn nicht die anderen Mitglieder des Ensembles mit ganzer Seele bei der Sache sind. Wir wollen also

Käptn Broadbent Bescheid sagen, daß wir alles abblasen.«

Sie hob das Gesicht und sagte: »O nein, das können wir nicht!«

»Warum nicht? Es ist viel besser, es jetzt aufzugeben, als nachher eine Niederlage einzustecken. Ich kann unter diesen Umständen nicht auftreten. Das müssen Sie doch zugeben.«

»Aber... aber... wir müssen. Es ist notwendig!«

»Warum ist es notwendig, Fräulein Russell? Aus politischen Gründen? Ich habe nicht das geringste Interesse an Politik, und ich bezweifle auch, ob Sie wirklich ein Interesse daran haben. Warum müssen wir es also tun?«

»Weil... weil er...« Sie hielt inne, von Schluchzen erstickt.

Ich stand auf, trat zu ihr und legte ihr meine Hand auf die Schulter. »Ich weiß. Denn wenn wir es nicht tun, wird etwas, was er in vielen Jahren aufgebaut hat, in Trümmer gehen. Da er es selbst nicht tun kann, versuchen seine Freunde, es für ihn zu tun, weil seine Freunde ihm treu sind, weil Sie ihm treu sind. Trotzdem tut es Ihnen weh, einen anderen an dem Platz zu sehen, der rechtmäßig ihm zukommt. Außerdem sind Sie außer sich vor Kummer und Sorge um ihn. Nicht wahr?«

»Ja.« Ich konnte dieses Ja kaum hören.

Ich faßte sie am Kinn und hob ihr Gesicht in die Hö-

he. »Ich weiß, warum es Ihnen so schwerfällt, mich hier an seinem Platz zu sehen. Sie lieben ihn. Aber ich tue alles für ihn, was ich kann. Zum Teufel, Mädchen! Müssen Sie mir meine Aufgabe noch sechsmal schwerer machen, indem Sie mich wie einen Dreck behandeln?«

Sie sah bestürzt aus. Einen Augenblick dachte ich, sie würde mich ins Gesicht schlagen. Dann sagte sie stockend: »Es tut mir leid. Es tut mir sehr leid. Es soll nicht wieder vorkommen.«

Ich ließ ihr Kinn los und sagte lebhaft: »Dann wollen wir wieder an die Arbeit gehen.«

Sie bewegte sich nicht. »Können Sie mir verzeihen?«

»Ich habe Ihnen nichts zu verzeihen, Penny. Sie sind explodiert, weil Sie ihn lieben und sich um ihn sorgen. Jetzt wollen wir arbeiten. Ich muß tadellos sein, und wir haben nur noch wenige Stunden Zeit.« Ich schlüpfte sofort wieder in meine Rolle hinein.

Sie ergriff eine Filmrolle und schaltete den Projektor wieder ein. Ich sah mir den Streifen einmal an, dann hielt ich die Rede bei abgestelltem Ton, während der Bildstreifen ablief und ich ihm meine Stimme – ich meine *seine* Stimme anpaßte.

Sie beobachtete mich und sah von dem Film mit verwunderter Miene auf mein Gesicht. Als der Film zu Ende war, schaltete ich selbst aus. »Wie war's?«

»Vollendet!«

Ich lächelte sein Lächeln. »Danke, Lockenkopf!«

»Keine Ursache, Herr Bonforte!«

Zwei Stunden später trafen wir auf die >Abenteurer<.

Dak brachte Roger Clifton und Bill Corpsman in meine Kabine, sobald die >Abenteurer< sie übergesetzt hatte. Sie waren mir von Filmbildern her bekannt. Ich stand auf und sagte: »Hallo, Rog! Freut mich, Sie zu sehen, Bill!«

Meine Stimme war freundlich, aber alltäglich. Für diese Leute war ein rascher Flug zur Erde und zurück nur eine Trennung von wenigen Tagen und nichts weiter. Ich ging auf sie zu und streckte ihnen die Hand hin.

Clifton warf mir einen raschen Blick zu. Dann ging er auf das Spiel ein. Er nahm die Zigarre aus dem Mund, schüttelte mir die Hand und sagte ruhig: »Freut mich, daß Sie wieder da sind, Chef!« Er war ein kleiner Mann, kahlköpfig, in mittleren Jahren und sah aus wie ein Anwalt.

»War was Besonderes, während ich weg war?«

»Nein, nichts, alles wie üblich. Ich habe Penny die Akten gegeben.«

»Gut.« Ich wendete mich zu Bill Corpsman und streckte auch ihm die Hand hin. Er nahm sie nicht. Statt dessen stemmte er die Fäuste in die Hüften, sah mich an und pfiff vor sich hin. »Erstaunlich! Ich glaube wirklich, wir können damit durchkommen.« Er betrachtete mich von oben bis unten und sagte dann:

»Drehen Sie sich mal um, Smythe. Bewegen Sie sich. Ich möchte Sie gehen sehen.«

Ich merkte, daß ich tatsächlich den Ärger empfand, den Bonforte bei einer so überraschenden Unverschämtheit empfunden hätte, und natürlich zeigte sich dieser Ärger auch in meinem Gesicht.

Dak faßte Corpsman am Ärmel und sagte rasch: »Laß das jetzt, Bill! Du weißt doch, was wir abgemacht haben!«

»Ach was!« erwiderte Corpsman. »Diese Kabine ist schalldicht. Ich möchte mich nur vergewissern, daß er auf der Höhe ist. Smythe, wie ist es mit Ihrer Marsansprache? Bringen Sie das fertig?«

Ich antwortete mit einem einzigen, quietschenden, vielsilbigen Wort der Höheren Marssprache, das ungefähr bedeutete: »Anständiges Betragen erfordert, daß einer von uns geht.« Aber es bedeutet viel mehr als das, da es eine Herausforderung ist, die gewöhnlich mit dem Tod einer Sippe endet.

Ich glaube nicht, daß Corpsman den Satz verstanden hatte, denn er erwiderte lachend: »Ich muß es Ihnen lassen, Smythe, das ist gut!«

Aber Dak hatte verstanden. Er faßte Corpsman beim Arm und sagte: »Bill, ich habe gesagt, du sollst das lassen. Du bist hier auf meinem Schiff, und dies ist ein Befehl. Von jetzt an nehmen wir es ernst, jede Sekunde.«

Clifton fügte hinzu: »Merke es dir, Bill. Du weißt, wir

haben abgemacht, daß wir es so halten wollen. Sonst könnte irgend jemand argwöhnisch werden.«

Corpsman sah ihn an und zuckte dann die Schultern. »Gut, gut. Ich wollte nur eine Art Probe machen. Schließlich hatte ich die Idee.« Er sah mich mit einem halben Lächeln an und sagte: »Guten Tag, Herr Bonforte. Ich freue mich, daß Sie wieder da sind.«

Er betonte das »Herr« ein wenig zu sehr, aber ich ging darüber hinweg und erwiderte: »Ich bin auch froh, daß ich wieder hier bin, Bill. Muß ich noch irgend etwas Besonderes wissen, ehe wir landen?«

»Ich glaube nicht, Pressekonferenz in Goddard City nach der Feier.« Ich merkte, daß er aufpaßte, wie ich mich dazu stellen würde.

Ich nickte. »Sehr gut!«

Dak fiel hastig ein: »Hör mal, Rog, wie ist es damit? Ist das nötig? Hast du die Erlaubnis dazu gegeben?«

»Ich wollte gerade sagen«, fuhr Corpsman, sich zu Clifton wendend, fort, »daß ich die Konferenz selbst übernehmen und den Jungs sagen kann, daß der Chef bei der Feier heiser geworden ist – oder wir können die Konferenz auf geschriebene Fragen beschränken, die vorher eingereicht werden, und ich schreibe dann während der Feier die Antworten für ihn nieder. Da er in der Nähe so gut aussieht und der Tonfall so verblüffend ähnlich ist, glaube ich, daß wir es wagen können. Wie ist es, Herr... Bonforte? Meinen Sie, daß Sie es schaffen?«

»Ich sehe darin keine Schwierigkeit, Bill.« Ich dachte, wenn ich es fertiggebracht hatte, den Marsbewohnern standzuhalten, dann würde ich wohl auch mit einem Haufen menschlicher Reporter so lange reden können, wie sie zuzuhören wünschten. Ich beherrschte jetzt Bonfortes Redestil, wußte in groben Zügen über seine Politik und seine Einstellung Bescheid und brauchte mich auf Einzelheiten nicht einzulassen.

Aber Clifton sah beunruhigt aus. Bevor er jedoch sprechen konnte, ertönte die Schiffssirene. »Der Kapitän wird in den Kontrollraum gebeten. Minus vier Minuten.«

»Ihr müßt allein klarkommen«, sagte Dak rasch. »Ich muß mich um das Schiff kümmern. Ich habe nur den jungen Epstein oben.« Er stürzte zur Tür.

»Hallo, Käptn!« rief Corpsman. »Ich wollte noch sagen...« Er rannte zur Tür hinaus und folgte Dak, ohne sich zu verabschieden.

Roger Clifton schloß die Tür, die Corpsman offen gelassen hatte, kehrte zurück und sagte langsam: »Wollen Sie diese Pressekonferenz riskieren?«

»Das hängt von Ihnen ab. Ich will alles tun, was zu meiner Rolle gehört.«

»Hm... dann bin ich dafür, es zu wagen, wenn wir das Verfahren mit den geschriebenen Fragen anwenden. Aber ich werde selbst Bills Antwort prüfen, bevor Sie sie weitergeben.«

»Gut.« Ich fügte hinzu: »Wenn Sie eine Möglichkeit

haben, sie mir etwa zehn Minuten vorher einzuhändigen, dürfte es keine Schwierigkeiten geben. Ich arbeite sehr schnell.«

Er sah mich prüfend an. »Das glaube ich, Chef. Also gut, ich werde dafür sorgen, daß Penny Ihnen die Antworten gleich nach der Feier übergibt. Dann können Sie sich damit entschuldigen, daß Sie in die Herrentoilette gehen. Dort bleiben Sie, bis Sie Ihrer Sache sicher sind.«

»Das dürfte sich machen lassen.«

»Ich glaube auch. Aber ich muß sagen, ich fühle mich erheblich wohler, nachdem ich Sie jetzt gesehen habe. Kann ich irgend etwas für Sie tun?«

»Ich glaube nicht, Rog. Oder doch. Haben Sie etwas von ihm gehört?« »Ja und nein. Er ist noch immer in Goddard City, nehmen wir an. Man hat ihn nicht vom Mars weggebracht und auch nicht aufs Land hinaus. Wenn es ihre Absicht war, haben wir es verhindert.«

»Goddard City ist keine große Stadt, nicht wahr? Nicht mehr als hunderttausend Einwohner, wie? Wo liegen die Schwierigkeiten?«

»Darin, daß wir nicht zugeben können, daß Sie... ich meine: daß er verschwunden ist. Wenn wir erst einmal diese Aufnahmefeier hinter uns haben, können wir Sie entfernen, und dann können wir über die Entführung berichten, als ob sie soeben stattgefunden hätte, und die Stadt kann Haus für Haus durchkämmt werden. Die Behörden der Stadt sind alle von der Menschheitspartei eingesetzt, aber nach der Auf-

nahmefeier müssen sie mit uns zusammenarbeiten. Es wird die unbedingteste Zusammenarbeit sein, die Sie je gesehen haben, denn sie werden das Äußerste tun, um ihn aufzufinden, ehe die ganze Kkkahgral-Sippe über sie herfällt und die Stadt vor ihren Augen niederreißt.«

»Oh, ich lerne immer noch mehr über Psychologie und Gewohnheiten der Marsbewohner.«

»Tun wir das nicht alle?«

»Rog... hören Sie... wie kommen Sie zu der Annahme, daß er noch lebt? Wäre seinen Gegnern nicht damit gedient – bei weniger großer Gefahr –, wenn sie ihn einfach töteten?« Ich dachte schaudernd daran, wie einfach es war, eine Leiche beiseite zu schaffen, wenn ein Mann keine Skrupel hatte.

»Ich verstehe, was Sie meinen, aber auch hier besteht ein Zusammenhang mit der besonderen Auffassung der Marsbewohner von >Anstand<. Tod ist die einzige annehmbare Entschuldigung dafür, daß jemand einer Verpflichtung nicht nachkommt. Wenn er einfach getötet worden wäre, würden sie ihn nach seinem Tode in die Sippe aufnehmen, und dann würde sich die ganze Sippe und wahrscheinlich überhaupt jede Sippe auf dem Mars aufmachen, ihn zu rächen. Es würde ihnen gar nicht darauf ankommen, ob die ganze menschliche Rasse stürbe oder getötet würde, aber dieses eine menschliche Wesen zu töten, um seine Aufnahme in die Marssippe zu verhindern, das ist eine andere Sache. Diese Begriffe von

Anstand und – die Art, wie ein Marsianer auf eine Situation reagiert, ist so automatisch, daß sie an Instinkt denken läßt. Natürlich ist es nicht Instinkt, da sie unglaublich intelligent sind. Aber sie tun die verwünschtesten Dinge!« Er fügte stirnrunzelnd hinzu: »Manchmal wünsche ich mir, ich hätte Sussex nie verlassen.«

Die Warnsirene unterbrach die Unterhaltung, da sie uns zwang, zu unseren Kojen zu eilen. Dak hatte es großartig eingerichtet. Das Raketenschiff von Goddard City übernahm uns, als wir in den freien Fall kamen. Wir legten uns alle fünf hin, und damit waren sämtliche Passagierkojen besetzt – wieder eine Sache der Planung, denn der hier ansässige Gouverneur hatte die Absicht geäußert, heraufzukommen, um mich zu begrüßen, und nur Daks Mitteilung, daß im Schiff jeder Platz besetzt sei, hatte in davon abgehalten.

Ich versuchte beim Niedergehen einen Blick auf die Oberfläche des Mars zu werfen, auf die ich nur aus dem Kontrollraum der >Tom Paine< einen kurzen Blick erhascht hatte, aber da ich als Bonforte ja schon viele Male auf dem Mars gewesen war, durfte ich nicht die normale Neugier eines Touristen zeigen. Ich bekam nicht viel zu sehen. Der Pilot des kleinen Schiffes drehte uns nicht so, daß wir etwas sehen konnten, bis er zur Gleitlandung ansetzte, und da hatte ich damit zu tun, meine Sauerstoffmaske anzulegen.

Diese vertrackte Mars-Maske hätte uns fast erledigt.

Ich hatte vorher nie Gelegenheit gehabt, sie zu probieren. Dak hatte nicht daran gedacht, und mir war nicht bewußt geworden, daß ich Schwierigkeiten haben könnte. Ich hatte bei anderen Gelegenheiten sowohl Raumanzüge als auch Aqua-Lungen getragen und nahm an, die Mars-Maske würde ähnlich sein. Aber sie war nicht ähnlich. Das Modell, das Bonforte bevorzugt hatte, war ein mundfreier Typ, ein Mitsu-bushi »Süße Winde«, der direkt auf die Nasenflügel drückt, eine Nasenklammer mit fünf Röhren durch jedes Nasenloch, die dann unter jedem Ohr nach hinten gehen zu dem Sauerstoffapparat im Nacken. Ich gebe zu, daß es ein gutes Modell ist, wenn man sich einmal daran gewöhnt hat, da man, wenn man diese Maske trägt, essen, trinken und sprechen kann. Aber es wäre weniger unangenehm, wenn ein Zahnarzt einem beide Fäuste in den Mund schübe.

Die wirkliche Schwierigkeit liegt darin, daß man die Muskeln, die den Rachen schließen, bewußt kontrollieren muß, sonst zischt man wie ein Teekessel, da das Teufelsding auf Druckveränderung reagiert. Glücklicherweise glich der Pilot, nachdem wir alle unsere Masken angelegt hatten, den Druck dem auf der Oberfläche des Mars herrschenden an, so daß ich zwanzig Minuten Zeit hatte, mich daran zu gewöhnen. Aber ein paar Sekunden lang dachte ich, das Spiel wäre verloren, bloß wegen so eines albernen Apparats. Aber ich stellte mir vor, ich hätte das Ding schon Hunderte von Malen getragen und sei genauso daran gewöhnt wie an meine Zahnbürste. Und da

glaubte ich es auch.

Dak hatte es fertiggebracht, ein langes Geplauder des Gouverneurs mit mir während des Landungsflugs zu verhindern, aber er hatte ihn nicht ganz ausschalten können, denn der Gouverneur war bei der Landung unseres Schiffes auf dem Flugplatz anwesend. Die knappe Zeit bewahrte mich davor, mit anderen Menschen zusammenzutreffen, da ich mich sofort in die Marsstadt begeben mußte. Es erschien mir sonderbar, daß ich unter Marsbewohnern sicherer sein würde als unter meinesgleichen. Noch sonderbarer erschien mir, daß ich überhaupt auf dem Mars war.

# 5

Gouverneur Boothroyd war natürlich von der Menschheitspartei ernannt worden, genau wie alle seine Mitarbeiter, außer den technischen Angestellten des Zivildienstes. Aber Dak hatte mir gesagt, daß mit mindestens sechzig Prozent Sicherheit anzunehmen sei, daß Boothroyd nichts mit der Verschwörung zu tun habe. Dak hielt ihn für ehrenhaft, aber dumm. Übrigens glaubten Dak und Rog Clifton auch nicht, daß Ministerpräsident Quiroga bei der Entführung die Hand im Spiel hatte. Sie schrieben alles der geheimen Terroristengruppe innerhalb der Menschheitspartei zu – den »Aktionisten«, wie sie sich nannten –, und diese wiederum hielten sie für abhängig von einigen großen Geldleuten, die riesige Gewinne zu erzielen hofften.

Im Augenblick unserer Landung geschah jedoch etwas, was mich daran zweifeln ließ, daß Freund Boothroyd so ehrenhaft und dumm sei, wie Dak annahm. Es war nur eine Kleinigkeit, aber eine von jenen Kleinigkeiten, die eine Doublerolle untergraben können. Da ich ein sehr wichtiger Besucher war, erschien der Gouverneur selbst zu meiner Begrüßung. Aber ich bekleidete kein anderes öffentliches Amt außer meiner Mitgliedschaft im Parlament und reiste privat. Darauf wurden mir keine öffentlichen Ehren erwiesen. Er kam allein, nur in Begleitung seines Adjutanten und eines kleinen Mädchens von etwa fünfzehn Jahren.

Ich kannte ihn von Fotos und wußte eine ganze Men-

ge über ihn. Rog und Penny hatten mich sorgfältig instruiert. Ich schüttelte ihm die Hand, fragte nach seinem Stirnhöhlenkatarrh, dankte ihm für die angenehme Zeit, die ich bei meinem letzten Besuch hier verlebt hatte, und sprach mit seinem Adjutanten in dem herzlichen Mann-zu-Mann-Ton, der Bonforte so gut lag. Dann wendete ich mich zu dem jungen Mädchen. Ich wußte, daß Boothroyd Kinder hatte und daß eines von ihnen ein Mädchen etwa dieses Alters sein mußte. Ich wußte nicht – und vielleicht wußten Rog und Penny es auch nicht –, ob ich sie je kennengelernt hatte oder nicht.

Boothroyd selbst rettete mich. »Sie kennen meine Tochter Deirdre noch nicht, glaube ich. Sie wollte unbedingt mit hierherkommen.«

In den Filmen, die ich studiert hatte, war Bonforte nie in Gesellschaft junger Mädchen zu sehen gewesen, ich mußte also einfach Bonforte *sein*, ein Witwer Mitte der Fünfzig, der selbst keine Kinder und keine Nichten hatte und wahrscheinlich wenig Erfahrung mit so jungen Mädchen besaß, aber viel Erfahrung darin, mit Fremden jeder Art zusammenzutreffen. Ich behandelte sie also, als wäre sie doppelt so alt, wie sie wirklich war. Ich deutete einen Handkuß an; sie errötete und fühlte sich sichtlich geschmeichelt.

Boothroyd stand nachsichtig lächelnd daneben und sagte: »Nun, so bitte ihn doch, Kind. Vielleicht hast du später keine Gelegenheit mehr.«

Sie errötete noch tiefer und sagte: »Herr Bonforte,

könnte ich wohl Ihr Autogramm bekommen? Die Mädchen in meiner Schule sammeln alle. Ich habe das von Quiroga – ich möchte auch so gerne Ihres haben.« Sie streckte mir ein kleines Buch hin, das sie auf dem Rücken gehalten hatte. Ich kam mir vor wie ein Pilot, den man nach seinem Ausweis fragt, der zu Hause in seiner ändern Hose steckt. Ich hatte alles sorgfältig studiert, aber ich war nicht darauf gefaßt gewesen, Bonfortes Unterschrift fälschen zu müssen. Zum Teufel, man kann in zweieinhalb Tagen nicht alles machen!

Aber es war für Bonforte einfach unmöglich, eine solche Bitte abzuschlagen, und ich war Bonforte. Ich lächelte leutselig und sagte: »Quirogas Autogramm haben Sie also schon?«

»Ja, Herr Bonforte.«

»Nur sein Autogramm?«

»Er hat >Beste Wünsche< geschrieben.«

Ich zwinkerte Boothroyd zu. »Nur >Beste Wünsche<? Bei jungen Damen schreibe ich nie weniger als >In Verehrung<. Ich will Ihnen sagen, was ich tun werde...« Ich nahm ihr das kleine Buch ab und überflog die Seiten.

»Chef«, sagte Dak drängend, »wir haben wenig Zeit!«

»Beruhigen Sie sich«, sagte ich, ohne aufzublicken. »Die ganze Nation der Marsbewohner kann, wenn nötig, auf eine junge Dame warten.« Ich gab Penny

das Buch. »Notieren Sie bitte das Format des Buches, und dann erinnern Sie mich daran, daß ich ein Foto in der passenden Größe schicke, so daß es eingeklebt werden kann. Natürlich mit einem richtigen Autogramm.«

»Jawohl, Herr Bonforte.«

»Ist Ihnen das recht, Fräulein Deirdre?«

»Herrlich!«

»Gut. Ich danke Ihnen, daß Sie mich darum gebeten haben. Jetzt können wir gehen, Kapitän. Herr Boothroyd, ist das unser Auto?«

»Ja, Herr Bonforte.« Er schüttelte verdrießlich den Kopf. »Ich fürchte, Sie haben ein Mitglied meiner eigenen Familie zu Ihren expansionistischen Ketzereien bekehrt. Das nennt man auf fremdem Revier jagen, nicht wahr?«

»Das sollte Ihnen eine Lehre sein, sie nicht in schlechte Gesellschaft zu bringen, nicht wahr, Fräulein Deirdre?« Ich schüttelte ihnen wieder die Hände.

»Ich danke Ihnen, daß Sie mich begrüßt haben, Herr Boothroyd. Ich fürchte, wir müssen uns jetzt beeilen.«

»Ja gewiß. Es hat mich sehr gefreut.«

»Schönen Dank, Herr Bonforte!«

»Ich danke Ihnen, meine Liebe.«

Ich wendete mich langsam ab, um in der Stereo-Aufnahme nicht hastig oder nervös zu erscheinen. Noch immer standen Fotografen herum, Reporter,

Filmleute und so weiter. Bill hielt uns die Reporter vom Leibe. Als wir uns entfernten, winkte er und sagte: »Bis nachher, Chef«, und wendete sich dann zu einem der Reporter, um mit ihm zu sprechen. Rog, Dak und Penny stiegen hinter mir in das Auto. Auf dem Landeplatz war das übliche Gedränge, nicht so stark wie in irgendeinem Flughafen auf der Erde, aber doch lebhaft genug. Mich störten die Neugierigen nicht, da ja Boothroyd auf den falschen Bonforte hereingefallen war... obwohl sicherlich einige Leute anwesend waren, die wußten, daß ich nicht Bonforte war.

Aber ich ließ mich auch dadurch nicht aus der Ruhe bringen. Diese Leute konnten uns keine Schwierigkeiten machen, ohne sich selbst zu gefährden.

Das Auto war ein Rolls-Export, mit Luftdruckverstärker, aber ich legte meine Sauerstoffmaske nicht ab, weil die andern es auch nicht taten. Ich nahm den rechten Sitz ein, Rog saß neben mir und neben ihm Penny, während Dak seine langen Beine um einen der Klappsitze schlängelte. Der Fahrer warf durch die Trennungsscheibe einen Blick nach hinten und startete.

Rog sagte ruhig: »Einen Augenblick war ich in Sorge.«

Ich zuckte mit den Schultern.

»Jetzt wollen wir bitte alle still sein. Ich möchte meine Rede noch mal durchgehen.«

Tatsächlich wollte ich nur den Mars betrachten. Die

Rede beherrschte ich völlig. Der Fahrer fuhr uns am Nordrand des Flugplatzes entlang, an vielen Abzweigungen vorbei, die nach unten führten. Ich las die Plakate der Handelsgesellschaft Verwijs, der Diana-Verkehrsgesellschaft, der »Drei Planeten« und der IG-Farben. Es waren fast ebenso viele Marsbewohner zu sehen wie Menschen. Auf unserer Erde haben wir den Eindruck, daß Marsbewohner langsam sind wie die Schnecken, und das sind sie auch auf unserm verhältnismäßig schweren Planeten. In ihrer eigenen Welt gleiten sie dahin wie Steine, die über das Wasser flitzen.

Zu unserer Rechten, südlich von uns, hinter dem Raumhafen, ging der Große Kanal in den zu nahen Horizont über, und dahinter war keine Küstenlinie zu sehen. Gerade vor uns lag der Ort Kkkah, eine schöne Stadt. Ich betrachtete sie, und mein Herz war beglückt über die zarte Schönheit. Da plötzlich bewegte sich Dak.

Wir hatten das Gedränge bei den Zufahrten hinter uns gelassen, doch von vorn kam ein Auto auf uns zu. Ich hatte es gesehen, ohne es weiter zu beachten. Aber Dak mochte wohl auf unangenehme Überraschungen gefaßt sein. Er schmetterte jäh die Scheibe herunter, die uns von dem Fahrer trennte, beugte sich über die Schultern des Mannes und riß ihm das Steuer aus der Hand. Wir sausten nach rechts, um Haaresbreite an dem anderen Auto vorbei, sausten wieder nach links und kamen auf der Straße zum Stehen. Es wäre beinahe schiefgegangen, denn

wir hatten jetzt den Raumhafen verlassen, und hier führte die Straße am Kanal entlang.

Ich hatte mich einige Tage vorher im Hotel Eisenhower für Dak nicht als sehr nützlich erwiesen, aber da war ich unbewaffnet und auf nichts Schlimmes gefaßt gewesen. Heute war ich auch unbewaffnet, aber ich hielt mich etwas besser. Dak hatte mehr als genug damit zu tun, das Auto zu steuern, während er sich vom hinteren Sitz nach vorn beugte. Der Fahrer, der zuerst überrumpelt worden war, versuchte jetzt, Dak vom Steuer wegzudrängen.

Ich beugte mich vor, legte meinen linken Arm um den Hals des Fahrers und bohrte ihm meinen rechten Daumen zwischen die Rippen. »Ruhig, oder es ist aus!« Das war die Stimme des Gangsterhelden im »Herrn aus dem zweiten Stock«. Auch seine Ausdrucksweise war es.

Mein Gefangener wurde ganz still.

»Was machen sie, Rog?« fragte Dak hastig.

Clifton sah sich um und erwiderte: »Sie wenden.«

»Aha!« entgegnete Dak. »Halten Sie den Kerl in Schach, Chef, während ich nach vorn steige.« Das tat er schon, während er es sagte, eine schwierige Angelegenheit angesichts seiner langen Beine und des vollbesetzten Autos. Er nahm Platz und sagte begeistert: »Ich glaube, kein Wagen kann einen Rolls auf glatter Straße einholen.« Er trat auf den Hebel, und das große Auto schoß vorwärts. »Wie steht es, Rog?«

»Sie haben eben gewendet.«

»Gut. Was machen wir mit diesem Kerl? Schmeißen wir ihn raus?«

Mein Opfer wimmerte und sagte: »Ich habe nichts getan.«

Ich preßte meinen Daumen noch kräftiger zwischen seine Rippen, und er wurde ruhig.

»Nein, überhaupt nichts«, sagte Dak, die Augen auf den Weg gerichtet. »Sie haben nur versucht, einen kleinen Zusammenstoß herbeizuführen – gerade genügend, daß Herr Bonforte sich verspätete. Hätte ich nicht bemerkt, daß Sie plötzlich langsamer fuhren, um sich selbst zu schonen, so wäre es Ihnen vielleicht gelungen. Nicht besonders mutig, wie?« Er nahm mit kreischenden Reifen eine Kurve, und die Kreiselvorrichtung gab sich Mühe, uns aufrecht zu halten. »Wie ist die Lage, Rog?«

»Sie haben aufgegeben.«

»Soso.« Dak verlangsamte die Fahrt nicht. Wir müssen über dreihundert Kilometer in der Stunde gefahren sein.

»Ich frage mich, ob sie wohl versuchen würden, uns zu bombardieren – mit einem von ihren eigenen Leuten im Wagen. Was glauben Sie, Mann? Würde man Sie als entbehrlich abschreiben?«

»Ich weiß nicht, wovon Sie reden. Sie werden wegen dieser Sache Unannehmlichkeiten haben.«

»Bei einer Aussage von vier ehrenhaften Leuten gegen euch Galgenvögel? Oder sind Sie etwa kein deportierter Sträfling?«

Wir fuhren gegen ein Hindernis von der Größe eines Maulwurfhügels auf der glatten Straße, und mein Gefangener und ich wären beinahe durch das Verdeck geschleudert worden.

Dak schwieg mehrere Sekunden. Endlich sagte er: »Ich glaube, wir sollten diesen Kerl nicht hinauswerfen, Chef. Wir wollen lieber erst Sie absetzen und ihn dann an einen ruhigen Ort bringen. Ich denke, er wird reden, wenn wir ihn uns vornehmen.«

Der Fahrer versuchte sich loszumachen. Ich preßte meinen Arm noch fester um seinen Hals und bohrte wieder meinen Daumen zwischen seine Rippen. Vielleicht fühlt sich ein Knöchel anders an als der Lauf eines Revolvers, aber wer will das feststellen? Er wehrte sich nicht mehr und sagte mürrisch: »Sie werden nicht wagen, mir eine Spritze zu geben.«

»Um Himmels willen, nein«, erwiderte Dak entsetzt. »Das wäre ungesetzlich. Haben Sie eine Lockennadel, Penny?«

»Natürlich, Dak.« Es klang überrascht, aber nicht unruhigt, während ich nicht schlecht erschrocken war.

»Gut. Hat man Ihnen je eine Haarnadel unter die Fingernägel geschoben, Mann? Man sagt, das mache sogar einen in der Hypnose empfangenen Befehl, nicht zu sprechen, hinfällig. Die einzige Schwierigkeit ist, daß der Behandelte einen höchst unangenehmen

Lärm macht. Deshalb bringen wir Sie hinaus in die Dünen, wo Sie keinen stören außer den Sandskorpionen. Wenn Sie alles gesagt haben – und jetzt kommt das Gute! – wenn Sie alles gesagt haben, lassen wir Sie laufen, wir tun Ihnen nichts. Sie können zu Fuß zur Stadt zurückgehen. Aber jetzt hören Sie gut zu! Wenn Sie wirklich nett sind und uns weiterhelfen, dann bekommen Sie eine Belohnung. Wir lassen Ihnen für die Wanderung Ihre Sauerstoffmaske.«

Dak verstummte. Einen Augenblick hörte man keinen Ton als das Pfeifen der dünnen Marsluft über dem Verdeck. Ein menschliches Wesen kann auf dem Mars vielleicht einhundertfünfzig Meter ohne Sauerstoffmaske gehen, wenn es bei guter Gesundheit ist. Ich glaube einmal gelesen zu haben, daß ein Mann fast einen Kilometer weit marschiert ist, bis er starb. Ich sah auf den Geschwindigkeitsmesser und stellte fest, daß wir etwa dreiundzwanzig Kilometer von Goddard City entfernt waren.

Der Gefangene sagte langsam: »Wirklich, ich weiß nichts. Man hat mich nur dafür bezahlt, das Auto zu zertrümmern.«

»Wir werden versuchen, Ihr Gedächtnis etwas anzuregen.«

Die Tore der Marsstadt lagen dicht vor uns. Dak begann langsamer zu fahren. »Hier setzen wir Sie ab, Chef. Nehmen Sie mit Ihrem Revolver dem Chef unseren Gast ab, Rog.«

»Jawohl, Dak!« Rog rückte heran und stieß nun sei-

nerseits dem Mann den Daumen zwischen die Rippen. Ich zog mich zurück. Dak brachte das Auto zum Stehen und hielt gerade vor den Toren.

»Noch vier Kilometer«, sagte er erfreut. »Dies ist ein gutes Auto. Ich wollte, es gehörte mir. Rog, laß mal los und mach mir Platz!«

Clifton tat es. Dak schlug dem Fahrer gewandt mit der Kante der Hand gegen die Halsseite, und der Mann sackte zusammen. »Nun wird er sich ruhig verhalten, bis Sie ausgestiegen sind. Vor den Augen der Sippe darf es keinen anstößigen Lärm geben. Wir wollen jetzt unsere Uhren vergleichen.«

Wir hatten noch dreieinhalb Minuten Zeit. »Sie erscheinen ganz genau pünktlich, verstehen Sie? Nicht früher und nicht später, sondern pünktlich auf die Minute.«

»Jawohl«, erwiderten Clifton und ich gleichzeitig.

»Sie brauchen etwa dreißig Sekunden, um die Rampe hinaufzugehen. Was wollen Sie mit den noch verbleibenden drei Minuten anfangen?«

Ich seufzte. »Meine Nerven beruhigen.«

»Ihre Nerven sind ganz in Ordnung. Der Trick vorhin war gut. Kopf hoch, alter Junge! In zwei Stunden können Sie heimkehren, und Ihre Gage wird Ihnen Löcher in die Tasche brennen. Jetzt kommt die letzte Phase.«

»Hoffentlich. Es war recht anstrengend. Hören Sie, Dak!«

»Ja?«

»Kommen Sie eine Sekunde her!« Ich stieg aus und winkte ihm, ein Stück mitzukommen. »Was geschieht, wenn ich jetzt da drin einen Fehler mache?«

»Wieso?« Dak setzte eine überraschte Miene auf, dann lachte er etwas zu herzlich. »Sie werden keinen Fehler machen. Penny hat mir gesagt, daß Sie vorzüglich sind.«

»Aber wenn ich nun versage?«

»Sie werden nicht versagen. Ich weiß, wie Ihnen zumeist ist. Ich habe genau das gleiche Gefühl bei meiner ersten Alleinlandung gehabt. Aber als es dann soweit war, hatte ich soviel damit zu tun, es zu schaffen, daß ich gar keine Zeit hatte, es falsch zu machen.«

Da rief Clifton, und seine Stimme klang dünn in der dünnen Luft: »Dak! Achtet ihr auf die Zeit?«

»Wir haben massenhaft Zeit. Noch über eine Minute.«

»Herr Bonforte!« Das war Pennys Stimme. Ich drehte mich um und ging zum Auto zurück. Sie stieg aus und streckte mir die Hand hin. »Viel Glück, Herr Bonforte.«

»Danke, Penny.«

Rog schüttelte mir die Hand, und Dak schlug mir auf die Schulter. »Noch fünfunddreißig Sekunden. Brechen Sie jetzt lieber auf.«

Ich nickte und stieg die Rampe hinauf. Ich mochte ein oder zwei Sekunden vor der festgesetzten Zeit oben anlangen, denn die mächtigen Tore glitten erst zurück, als ich davorstand. Ich holte tief Luft und verwünschte die verflixte Sauerstoffmaske.

Dann betrat ich meine Bühne.

Es macht keinen Unterschied, wie oft man den ersten Schritt auf die Bühne tut, wenn der Vorhang sich zur Premiere irgendeines Stücks hebt: immer stockt einem der Atem, und das Herz steht beinahe still. Geiß weiß man Bescheid, man hat das schon oft erlebt. Aber ganz gleich: wenn man zuerst hinaustritt und fühlt, daß all diese Augen auf einen gerichtet sind und darauf warten, daß man irgend etwas tut, vielleicht auch darauf warten, daß man seinen Text zu sprechen beginnt, dann merkt man es. Deshalb gibt es Souffleusen. Ich blickte hinaus und sah mein Publikum und wäre am liebsten weggelaufen. Ich hatte zum erstenmal seit dreißig Jahren Lampenfieber.

Die Sprößlinge der Sippe breiteten sich vor mir aus, soweit mein Auge reichte. Vor mir war ein freier Platz, und an jeder Seite waren Tausende, dicht gebündelt wie Spargel. Ich wußte, daß ich nun zunächst langsam durch die Mitte des freien Platzes gehen mußte, bis zum äußersten Ende, bis zu der Rampe, die zum Zentrum hinunterführte.

Ich konnte mich nicht bewegen.

Ich sagte mir: »Hör zu, mein Junge. Du bist John Joseph Bonforte. Du bist schon Dutzende von Malen hier gewesen. Diese Leute sind deine Freunde. Du bist hier, weil du hierherkommen solltest und weil sie dich hier haben wollen. Also geh den Gang entlang. Tatütata... jetzt kommt die Braut...«

Ich begann mich wieder wie Bonforte zu fühlen. Ich war Joe Bonforte und entschlossen, die Sache ausgezeichnet zu erledigen, zur Ehre meines eigenen Volkes und meines eigenen Planeten und für meine Freunde, die Marsbewohner. Ich holte tief Luft und trat einen Schritt vor.

Das tiefe Luftholen rettete mich. Es trug mir jenen himmlischen Wohlgeruch zu. Die dichtgedrängten Tausende und aber Tausende von Marsbewohnern strömten einen Geruch aus, als hätte jemand eine ganze Kiste voll Dschungelduft zerbrochen. Dieses Geruchsempfinden war so stark, daß ich unwillkürlich einen Blick nach hinten warf, um zu sehen, ob Penny mit mir hereingekommen wäre. Ich meinte ihren warmen Händedruck zu spüren.

Ich begann langsam über den Platz zu schreiten und versuchte etwa das Tempo einzuschlagen, mit dem ein Marsbewohner sich auf seinem eigenen Planeten bewegt. Die Menge schloß sich hinter mir. Hier und da wollten Kinder ihren Eltern weglauen und vor mir herrennen. Unter »Kindern« verstehe ich Marsbewohner nach der Spaltung, die das halbe Gewicht eines Erwachsenen haben und nur halb so groß sind. Sie verlassen das Sippennest nie, und wir vergessen

beinahe, daß es kleine Marsbewohner geben kann. Nach der Spaltung braucht ein Marsbewohner fast fünf Jahre, bis er seine volle Größe wiedererlangt, bis sein Gehirn wieder aufgefüllt ist und er sein Gedächtnis zurückbekommt. Während dieser Übergangszeit wirkt er wie ein Schwachsinniger. Die Neuordnung der Gene und die später eintretende Regeneration nach der Spaltung scheiden ihn für lange Zeit aus dem Rennen aus. Eines von Bonfortes Tonbändern war ein Vortrag über dieses Thema, begleitet von einem nicht sehr guten plastischen Amateurfilm.

Die Kinder, als heitere Idioten, stehen außerhalb der Anstandsregeln und allem, was sonst wichtig ist. Aber sie werden sehr geliebt.

Zwei der Kinder, die beide gleich klein waren, und für mein Gefühl völlig gleich aussahen, drängten vor und fielen vor mir zu Boden, wie närrische junge Hunde mitten im Verkehr. Entweder mußte ich stehenbleiben oder über sie hinweggehen.

Ich blieb also stehen. Sie krochen noch näher heran und versperrten mir vollständig den Weg, während sie miteinander redeten und ihre Pseudo-Glieder emporstreckten. Ich konnte sie nicht verstehen. Dann zupften sie an meinen Kleidern und schoben ihre Klauen in meine Ärmelaufschläge.

Das Gedränge war so groß, daß ich kaum um sie herumgehen konnte. Ich fühlte mich zwischen zwei Wünschen hin und her gerissen. Sie waren so nett, daß ich gern nachgesehen hätte, ob ich nicht irgend-

wo eine Süßigkeit für sie hätte. Aber dringender noch war das Bewußtsein, daß die Aufnahmefeier wie ein Ballett genau eingeteilt war. Wenn ich diesen Weg nicht jetzt sofort hinunterging, würde ich die klassische Sünde gegen den Anstand begehen, die durch Kkahgral den Jüngeren selbst so berühmt geworden war.

Aber die Kinder waren nicht wegzuschaffen. Eines von ihnen hatte meine Uhr gefunden.

Ich seufzte und wurde von dem Parfüm fast überwältigt. Dann schloß ich eine Wette mit mir selbst ab. Ich wettete, daß es eine allgemeine Sitte im Milchstraßen-Universum sei, Kinder zu küssen und daß dies selbst vor dem Anstandsbegriff der Marsbewohner den Vorrang hätte. Ich legte mich auf ein Knie, so daß ich ungefähr ebenso groß war wie die beiden, und streichelte sie einige Augenblicke lang.

Dann stand ich auf und sagte vorsichtig: »Genug jetzt. Ich muß gehen«, womit ich einen großen Teil meines Vorrats an Wörtern der Marssprache verbrauchte.

Die Kinder klammerten sich an mich, aber ich schob sie sanft und behutsam beiseite und ging rasch meinen Weg weiter, um die verlorene Zeit wieder einzubringen. Ich wagte zu hoffen, daß meine Verletzung des Anstandsbegriffs noch nicht das Niveau einer Todsünde erreicht hätte. Ich kam zu der Rampe, die zum Zentrum hinunterführte, und trat den Abstieg an.

\*\*\*\*\*

Diese Sternchenreihe stellt die Aufnahmezeremonie dar. Warum? Weil sie auf Mitglieder der Kkkah-Sippe beschränkt ist. Es ist eine Familienangelegenheit.

Man kann einen Vergleich ziehen: Ein Mormone hat vielleicht sehr nahe, liebe Freunde, aber bedeutet diese Freundschaft etwas im Tempel in Salt Lake City? Das tut sie nicht und wird sie niemals tun. Die Marsbewohner besuchen gegenseitig ihre Sippenester sehr häufig, aber ein Marsbewohner betritt das »innere« Nest einer fremden Familie nie. Selbst seine Spaltungspartner genießen dieses Vorrecht nicht. Ich habe ebensowenig ein Recht, über die Einzelheiten der Aufnahmefeier zu berichten, wie ein Logenbruder außerhalb der Loge über die Logenbräuche reden darf.

Die groben Umrisse spielen keine Rolle, da sie für jedes Nest gleich sind, ebenso wie die Aufnahmeriten für jeden Kandidaten die gleichen waren wie für mich. Mein Pate, Bonfortes ältester Freund unter den Marsbewohnern, Kkkahrrreash, kam mir bis zur Tür entgegen und bedrohte mich mit einer Waffe. Ich verlangte, daß er mich sogleich töte, wenn ich mich irgendeines Verstoßes schuldig gemacht hätte. Tatsächlich erkannte ich ihn nicht, obwohl ich ein Bild von ihm studiert hatte. Aber er mußte es sein, da der Brauch es so verlangte.

Nachdem auf diese Weise festgestellt war, daß ich

unbedingt für Mutterschaft, Heim und Bürgertugend eintrat und niemals den Kindergottesdienst versäumt hatte, durfte ich eintreten. Rrreash führte mich durch alle Stationen, ich wurde befragt, und ich antwortete. Jedes Wort, jede Handbewegung war so stilisiert wie eine klassisches chinesisches Theaterstück, sonst hätte ich keine Aussicht gehabt, durchzukommen. Die meisten Fragen verstand ich nicht, und die Hälfte meiner Antworten verstand ich ebenfalls nicht. Ich kannte nur die Stichworte und meine Erwiderungen. Es wurde nicht leichter durch die matte Beleuchtung, die die Marsbewohner bevorzugten. Ich tappte umher wie ein Maulwurf.

Ich habe einmal mit Hawk Mantell zusammen gespielt, als er schon stocktaub war – kurz bevor er starb. Das war ein Ensemblemann! Er konnte nicht einmal einen Hörapparat benutzen, weil der Nerv tot war. Bisweilen konnte er die Worte von den Lippen der Mitspieler ablesen, aber das läßt sich nicht immer einrichten. Er hatte selbst die Spielleitung, und es klappte alles vorzüglich. Ich habe erlebt, wie er eine Zeile sprach, sich entfernte, dann herumfuhr und eine Erwiderung auf eine Zeile gab, die er überhaupt nicht gehört hatte, aber sein Einsatz kam immer genau im richtigen Moment.

So ungefähr war es auch hier. Ich beherrschte meine Rolle, und ich spielte sie. Wenn *sie* etwas verpatzten, war es ihre Sache!

Aber es hob meine Stimmung nicht, daß nie weniger als ein halbes Dutzend Waffen gleichzeitig auf mich

gerichtet waren. Ich sagte mir, daß man mich wegen eines Irrtums nicht gleich niederschießen würde. Schließlich war ich doch nur ein armes, dummes menschliches Wesen, und sie würden mich doch wenigstens um meiner Bemühungen willen passieren lassen. Aber in Wirklichkeit glaubte ich nicht daran.

Nach einer endlosen Zeit, die mir wie viele Tage vorkam – was aber nicht stimmte, da die ganze Feier nur genau ein Neuntel der Marsumdrehung dauerte –, gingen wir zu Tisch. Ich weiß nicht, was wir aßen, und wahrscheinlich ist das auch gleichgültig. Es vergiftete mich nicht.

Darauf hielten die Älteren ihre Reden. Ich trug zur Erwiderung meinen Dank vor, und sie gaben mir meinen Namen und meine Waffe. Ich war nun ein Marsbewohner.

Ich wußte nicht, wie ich die Waffe anwenden könnte, und mein Name klang wie ein tröpfelnder Wasserhahn, aber von diesem Augenblick an war es mein rechtmäßiger Name auf dem Mars, und ich war nach dem Gesetz ein Blutsmitglied der aristokratischsten Familie auf dem Planeten, genau zweiundfünfzig Stunden, nachdem eine gänzlich abgebrannte Erschnecke ihren letzten halben Imperial geopfert hatte, um in der Bar von Casa Mañana für einen Fremden einen Drink zu bezahlen.

Das ist wohl Beweis genug, daß man sich nie mit Fremden einlassen sollte.

Ich entfernte mich so schnell wie möglich. Dak hatte für mich eine Rede aufgesetzt, in der ich die Notwendigkeit betonte, sofort aufzubrechen, und sie ließen mich gehen. Ich war nervös wie ein Mann in einem Frauenklub, denn jetzt würde ich nicht mehr durch irgendwelche Bräuche gestützt. Ich will damit sagen: jedes zufällige gesellschaftliche Verhalten war noch immer durch undurchsichtige und gefährliche Sitten eingeengt – und ich kannte die Regeln nicht. Ich sagte also meine Entschuldigung her und brach auf. Rrreash und ein anderer Älterer gingen mit mir, und ich benutzte, als wir draußen waren, die Gelegenheit, nun mit zwei anderen Kindern zu spielen, oder vielleicht waren es auch dieselben. Als ich an die Tore kam, verabschiedeten sich die beiden Älteren in quietschigem Englisch und ließen mich allein hinausgehen. Die Tore schlossen sich hinter mir, und ich atmete auf.

Der Rolls wartete an der Stelle, wo ich ausgestiegen war. Ich eilte hinunter, eine Tür öffnete sich, und zu meinem Erstaunen saß Penny allein im Wagen. Aber es mißfiel mir nicht. Ich rief: »Hallo, Wuschelkopf, ich hab's geschafft!«

»Das hab' ich gewußt!«

Ich salutierte scherzend mit meiner Waffe und sagte: »Nennen Sie mich: Kkkahjjerrr.«

»Seien Sie vorsichtig mit dem Ding«, warnte sie nervös.

Ich setzte mich neben sie auf den Vordersitz und fragte: »Wissen Sie, wie man mit diesen Dingern umgeht?« Jetzt kam die Reaktion, und ich fühlte mich erschöpft, aber heiter. Ich hatte Verlangen nach drei raschen Drinks und einem dicken Steak, und dann wollte ich den Reportern Rede stehen.

»Nein, aber seien Sie vorsichtig!«

»Ich glaube, man braucht nichts weiter zu tun, als hier zu drücken.« Ich probierte es, und schon war ein sauberes, fünf Zentimeter großes Loch in der Windschutzscheibe, und das Auto hatte keine Luftdruckregelung mehr.

Penny stieß ein Ächzen aus. Ich sagte: »O verzeihen Sie. Ich werde das Ding weglegen, bis Dak mir Bescheid sagt.«

Sie schluckte. »Es ist schon gut. Aber seien Sie vorsichtig, wenn Sie damit zielen.« Sie fuhr an, und ich merkte, daß Dak nicht der einzige war, der schnell fahren konnte.

Der Wind pfiff durch das Loch, das meine Waffe gebohrt hatte. Ich sagte: »Wozu diese Eile? Ich brauche einige Zeit, um meine Antworten für die Pressekonferenz zu studieren. Haben Sie sie mitgebracht? Und wo sind die anderen?« Ich hatte den Fahrer, den wir gefangengenommen hatten, völlig vergessen. Ich hatte nicht mehr an ihn gedacht, seit die Tore des Sippennestes sich vor mir geöffnet hatten.

»Sie konnten nicht kommen.«

»Penny, was ist los? Was ist geschehen?« Ich fragte mich, ob ich wohl ohne Vorbereitung eine Pressekonferenz abhalten könne. Vielleicht konnte ich etwas über die Aufnahme in die Marssippe erzählen. Dabei brauchte ich wenigstens nicht zu schwindeln.

»Sie haben Bonforte gefunden!«

Ich hatte bis dahin nicht bemerkt, daß Penny mich nicht ein einzigesmal Herr Bonforte genannt hatte. Das konnte sie natürlich nicht, denn ich war ja nicht mehr *er*. Ich war wieder Lorrie Smythe, der Schauspieler, den sie engagiert hatten, um Bonfortes Stelle zu vertreten.

Ich lehnte mich zurück und entspannte mich. »Also ist es endlich vorbei, und wir sind gut damit durchgekommen.« Mir fiel eine schwere Last vom Herzen. Ich hatte nicht gewußt, wie schwer sie gewesen war, bis ich sie abwerfen konnte. Selbst mein »lahmes« Bein tat nicht mehr weh. Ich griff nach Pennys Hand am Steuer, streichelte sie und sagte mit meiner eigenen Stimme: »Ich bin froh, daß es vorbei ist. Aber ich werde Sie vermissen, Kamerad. Sie sind ein guter Ensemblespieler. Aber auch die beste Aufführungs- serie nimmt ein Ende, und die Truppe geht auseinander. Ich hoffe, wir werden uns eines Tages wiedersehen.«

»Das hoffe ich auch.«

»Ich vermute, Dak hat irgendeinen Kniff arrangiert, um mich versteckt zu halten und mich in die >Tom Paine< zurückzuschmuggeln.«

»Ich weiß es nicht.« Ihr Tonfall war merkwürdig. Ich warf ihr einen raschen Blick zu und sah, daß sie weinte. Mein Herz tat einen Sprung. Penny weinte? Über unsere Trennung? Das konnte ich nicht glauben, und doch hätte ich es mir gewünscht. Man könnte denken, daß Frauen mich, mit meinem hübschen Gesicht und meinem kultivierten Benehmen, unwiderrstehlich fänden, aber es ist eine bedauerliche Tatsache, daß nur allzu viele von ihnen mir sehr leicht widerstanden. Penny war es anscheinend auch nicht schwergefallen.

»Penny«, sagte ich hastig, »warum weinen Sie denn? Sie werden das Auto zuschanden fahren.«

»Ich kann nicht anders.«

»Sagen Sie es mir doch! Was ist nicht in Ordnung? Sie haben mir gesagt, man hätte ihn gefunden. Etwas anderes haben Sie mir nicht gesagt.« Ich hatte plötzlich einen abscheulichen Argwohn. »Er lebt doch, nicht wahr?«

»Ja, er lebt. Aber... oh, man hat ihn verletzt!« Sie begann zu schluchzen, und ich mußte das Steuer nehmen.

Sie riß sich schnell zusammen. »Verzeihen Sie.«

»Soll ich fahren?«

»Ich bin gleich wieder in Ordnung. Außerdem können Sie nicht... ich meine, es ist nicht anzunehmen, daß Sie fahren können.«

»Seien Sie nicht albern. Ich kann fahren, und es

kommt nicht mehr darauf an, daß...« Ich brach ab, da mir plötzlich klarwurde, daß es doch darauf ankommen könnte. Wenn sie Bonforte so zugerichtet hatten, daß er nicht in der Öffentlichkeit erscheinen konnte, wenigstens nicht fünfzehn Minuten nach der Aufnahme in die Kkkah-Sippe, mußte ich vielleicht doch die Pressekonferenz abhalten und öffentlich den Mars verlassen, während man Bonforte heimlich an Bord schmuggeln würde. Na schön – das war kaum mehr als ein Hervorruß vor den Vorhang. »Penny, wünschen Dak und Rog, daß ich noch für eine Weile meine Rolle beibehalte? Soll ich vor den Reportern erscheinen? Oder soll ich es nicht?« »Ich weiß es nicht. Wir hatten keine Zeit, es zu besprechen.« Wir näherten uns schon der Strecke, wo die Wege vom Raumhafen nach unten führten, und die riesigen Kuppeltürme von Goddard City kamen in Sicht. »Penny, fahren Sie langsamer und reden Sie vernünftig. Ich muß meine Stichworte haben.«

Sie hatten den Fahrer zum Reden gebracht. Ich vergaß zu fragen, ob mit Hilfe der Haarnadel oder ohne. Dann hatte man ihn freigelassen, so daß er zu Fuß zurückgehen konnte; die Sauerstoffmaske hatte man ihm gelassen. Die anderen waren, mit Dak am Steuer, nach Goddard City zurückgefahren. Ich war froh, daß ich nicht hatte mitfahren müssen; Raumfahrer sollte man nichts anderes als Raumschiffe steuern lassen!

Sie waren zu dem Ort gegangen, den der Fahrer ih-

nen angegeben hatte, und zwar zur Altstadt unter der ursprünglichen Kuppel. Ich vermutete, daß sich dort ein ähnlicher Dschungel befand, wie jeder Hafen ihn gehabt hat, seit die Phönizier Afrika umsegelten, nämlich einen Stadtteil, in dem sich entlassene Sträflinge, Prostituierte, Landstreicher und anderer Bodensatz ansammelten – eine Gegend, in der Polisten nur paarweise aufzutauchen pflegen.

Die Auskunft, die sie aus dem Fahrer herausgequetscht hatten, war richtig gewesen, aber um einige Minuten überholt. In dem bezeichneten Raum hatte sich der Gefangene wirklich aufgehalten, denn es stand darin ein Bett, das mindestens eine Woche lang benutzt worden zu sein schien. Eine Kaffeekanne war noch heiß, und auf einem Regal lag, in ein Handtuch eingewickelt, ein altmodisches Gebiß, das Clifton als Bonfortes Eigentum erkannte. Aber Bonforte selbst war nicht da und ebensowenig seine Wächter.

Sie waren wieder weggegangen, in der Absicht, nach dem ursprünglichen Plan zu verfahren, nämlich zu behaupten, daß die Entführung unmittelbar nach der Aufnahmefeier stattgefunden habe, und Boothroyd unter Druck zu setzen mit der Drohung, daß sie die Kkkah-Sippe zu Hilfe rufen würden. Aber sie hatten Bonforte gefunden – einfach auf der Straße, bevor sie die Altstadt verließen –, einen armen, alten Mann mit einem acht Tage alten Bart, schmutzig und wirr im Kopf. Die Männer hatten ihn nicht erkannt, wohl aber Penny, und sie hatte sie veranlaßt, stehenzubleiben.

Sie brach wieder in Schluchzen aus, als sie mir dies erzählte, und wir fuhren fast gegen einen Lastzug, der sich zu einem der Verladedocks hinaufschlängelte.

Der Hergang war wohl so gewesen, daß die Burschen in dem Auto, das mit uns zusammenstoßen sollte, Bericht erstattet hatten, worauf die unbekannten Führer unserer Gegner zu der Überzeugung gekommen waren, daß die Entführung ihnen jetzt nichts mehr nützen konnte. Trotz der Gründe, die man mir dafür angegeben hatte, wunderte es mich, daß sie ihn nicht einfach getötet hatten. Erst später begriff ich, daß das, was sie getan hatten, schlauer gewesen war, ihren Zwecken dienlicher und viel grausamer als bloßes Töten.

»Wo ist er jetzt?« fragte ich.

»Dak hat ihn mitgenommen zum Raumfahrerhotel in Kuppel drei.«

»Fahren wir dorthin?«

»Ich weiß es nicht. Rog hat mir nur gesagt, ich solle Sie abholen. Dann sind sie in der Tür des Hotels verschwunden. Nein, ich glaube, wir können nicht wagen, dorthin zu gehen. Ich weiß nicht, was wir tun sollen.«

»Penny, halten Sie das Auto an.«

»Warum?«

»Bestimmt hat dies Auto ein Telefon. Wir fahren keinen Meter weiter, ehe wir festgestellt haben – oder

uns darüber klar sind –, was wir tun sollen. Jedenfalls bin ich überzeugt, daß ich meine Rolle beibehalten muß, bis Dak oder Rog beschließen, daß ich aussteige. Irgend jemand muß mit den Zeitungsleuten reden. Irgend jemand muß vor der Öffentlichkeit mit der >Tom Paine< abreisen. Sind Sie ganz sicher, daß man Bonforte nicht so ausstaffieren kann, daß er es schafft?«

»O ja, das könnte er sicher nicht. Sie haben ihn nicht gesehen.«

»Allerdings nicht. Ich verlasse mich auf Sie. Also gut, Penny, ich bin wieder Bonforte, und Sie sind meine Sekretärin. Wir wollen es dabei lassen.«

»Jawohl, Herr Bonforte.«

»Jetzt versuchen Sie bitte, Käptn Broadbent anzurufen, ja?«

Wir konnten im Auto kein Telefonverzeichnis finden, und sie mußte sich an die Auskunft wenden, aber schließlich wurde sie mit dem Klubhaus der Raumfahrer verbunden. Ich konnte beide Parteien hören.

»Hier Pilotenklub, Frau Kelly.«

Penny legte die Hand über das Mikrofon. »Soll ich meinen Namen nennen?«

»Ja, seien Sie ganz offen. Wir haben nichts zu verbergen.«

»Hier ist Herrn Bonfortes Sekretärin«, sagte sie ernst. »Ist sein Pilot dort, Kapitän Broadbent?«

»Ja, ich kenne ihn.« Dann hörten wir einen Ruf: »Hallo, hat einer von euch Jungens gesehen, wohin Dak gegangen ist?« Nach einer Pause fuhr sie fort: »Er ist in seinem Zimmer. Ich verbinde Sie.«

Gleich darauf sagte Penny: »Kapitän? Der Chef möchte mit Ihnen sprechen«, und gab mir den Hörer.

»Hier ist der Chef, Dak.«

»Oh, wo sind Sie, Chef?«

»Noch im Auto. Penny hat mich abgeholt, Dak. Bill hat, glaube ich, eine Pressekonferenz geplant. Wo findet sie statt?«

Er zögerte. »Ich freue mich, daß Sie angerufen haben, Chef. Bill hat die Konferenz abgesagt. Die Situation hatte sich... etwas verändert.«

»Das hat Penny mir erzählt. Es ist mir auch recht. Ich bin ziemlich müde. Dak, ich habe beschlossen, heute nacht nicht mehr hierzubleiben. Mein lahmes Bein macht mir zu schaffen, und ich sehne mich nach einem wirklichen Ausruhen im freien Fall.« Ich haßte den freien Fall, aber Bonforte schätzte ihn. »Wollen Sie oder Rog mich bei dem Gouverneur entschuldigen?«

»Wir werden alles erledigen, Chef.«

»Gut. Wann können Sie eine Rakete für mich bereitstellen?«

»Die >Pixie< steht für Sie bereit, Chef. Wenn Sie sich nach Tor drei begeben, werde ich veranlassen, daß

ein Auto Sie abholt.«

»Sehr gut. Ende.«

»Ende, Chef.«

Ich gab Penny den Hörer, damit sie ihn wieder auflegte. »Wuschelkopf, ich weiß nicht, ob die Telefonleitung abgehört wird oder nicht, oder ob vielleicht das ganze Auto bespitzelt wird. Wenn das der Fall ist, können die anderen zwei Dinge erfahren haben: wo Dak ist und dadurch auch, wo er ist, und zweitens, was ich jetzt zunächst tun werde. Was, denken Sie, fangen wir nun an?«

Sie sah nachdenklich aus, dann holte sie ihren Notizblock hervor und schrieb: »Wir wollen das Auto verlassen.«

Ich nickte. Dann nahm ich ihr den Block ab und schrieb: »Wie weit ist Tor drei entfernt?«

Sie vermerkte: »Man kann zu Fuß hingehen.«

Schweigend stiegen wir aus und entfernten uns. Sie war, als sie das Auto anhielt, auf einen Parkplatz vor einem der Warenhäuser gefahren. Zweifellos würde es nach einiger Zeit dorthin zurückgebracht werden, wohin es gehörte, aber solche Kleinigkeiten waren nicht weiter wichtig.

Wir waren etwa vierzig Meter weit gegangen, als ich stehenblieb. Irgend etwas stimmte nicht. Es lag nicht an dem Tag. Die Luft war fast balsamisch, und die Sonne schien hell an dem klaren, violetten Marshimmel. Die Autos und Fußgänger schienen uns keine

Aufmerksamkeit zu schenken, oder wenigstens schien sich die Aufmerksamkeit mehr auf das hübsche junge Mädchen neben mir zu richten als auf mich. Und doch fühlte ich mich sehr unbehaglich.

»Was ist denn, Chef?«

»Richtig, *das* ist es!«

»Chef?«

»Ich bin nicht der Chef. Es entspricht seinem Charakter nicht, so davonzulaufen. Also zurück, Penny.«

Sie widersprach nicht, sondern ging mit mir zum Auto zurück. Diesmal setzte ich mich auf den hinteren Sitz, mit würdiger Miene, und ließ mich von ihr zu Tor drei fahren.

Dies war nicht das Tor, durch das wir in die Stadt gekommen waren. Ich glaube, Dak hatte es gewählt, weil es weniger für Passagiere als für Fracht bestimmt war. Penny achtete nicht auf Schilder und fuhr den großen Rolls bis dicht vor das Tor. Ein Polizist versuchte sie anzuhalten, sie aber sagte nur kühl: »Herrn Bonfortes Auto. Bitte benachrichtigen Sie das Büro des Gouverneurs, daß der Wagen hier abgeholt werden soll.«

Er machte ein erstauntes Gesicht, warf einen Blick auf den hinteren Sitz, schien mich zu erkennen, grüßte und ließ uns halten. Ich erwiderte seinen Gruß mit einem freundlichen Winken, und er öffnete mir die Tür. »Der Leutnant nimmt es sehr genau damit, die-

sen Platz frei zu halten, Herr Bonforte«, entschuldigte er sich, »aber ich schätze, daß alles in Ordnung ist.«

»Sie können das Auto gleich wegbringen lassen«, sagte ich. »Meine Sekretärin und ich brauchen es nicht mehr. Ist mein Auto zum Raumhafen hier?«

»Ich werde am Tor nachfragen, Herr Bonforte.« Er entfernte sich. Genauso viel Publikum hatte ich gebraucht, damit bekannt wurde, daß »Herr Bonforte« mit dem Amtsauto angekommen war und sich zu seiner Raumjacht begeben hatte. Ich schob meine Waffe unter den Arm wie Napoleon seinen Stock und humpelte hinter ihm her, während Penny sich anschloß. Der Polizist sprach mit dem Torwärter und kam dann lächelnd zu uns zurückgeeilt. »Das Auto wartet schon, Herr Bonforte.«

»Vielen Dank.« Ich gratulierte mir selbst, weil alles so programmgemäß zuging.

»Wissen Sie...«, flüsterte der Polizist rasch und leise, »...ich bin auch Expansionist, Herr Bonforte. Sie haben heute eine gute Arbeit geleistet.« Er blickte mit einer Art Ehrfurcht auf die Marswaffe.

Ich wußte genau, was für ein Gesicht Bonforte in einem solchen Falle gemacht hätte. »Oh, ich danke Ihnen. Hoffentlich haben Sie viele Kinder. Wir müssen eine sichere Mehrheit aufbauen.«

Er lachte lauter, als die Bemerkung wert war. »Das ist gut! Haben Sie etwas dagegen, daß ich es weitersage?«

»Durchaus nicht.« Wir hatten uns vorwärtsbewegt, und ich ging durch das Tor. Der Torwächter berührte meinen Arm. »Bitte... Ihren Paß, Herr Bonforte!«

Ich weiß mit Sicherheit, daß meine Miene sich nicht veränderte. »Die Pässe, Penny.«

Sie sah den Beamten frostig an. »Kapitän Broadbent erledigt alle Formalitäten.«

Er sah mich an und blickte dann weg. »Vermutlich ist alles okay, aber ich muß die Ausweise prüfen und die Nummern notieren.«

»Natürlich. Da werde ich wohl Kapitän Broadbent bitten müssen, zum Raumhafen zu kommen. Hat meine Rakete Starterlaubnis? Vielleicht sollten Sie sich deswegen lieber mit dem Tower in Verbindung setzen.«

Aber Penny schien empört zu sein. »Herr Bonforte, das ist lächerlich. Wir haben nie solche Schwierigkeiten gehabt, und vor allem nicht auf dem Mars.«

Der Polizist sagte hastig: »Natürlich ist alles in Ordnung, Hans. Schließlich ist es Herr Bonforte.«

»Gewiß, aber...«

Ich unterbrach ihn mit einem freundlichen Lächeln: »Es gibt einen einfacheren Ausweg. Wenn Sie... wie ist Ihr Name?«

»Haslwanter. Hans Haslwanter«, erwiderte er widerstrebend.

»Herr Haslwanter, rufen Sie bitte den Herrn Gouver-

neur Boothroyd an. Dann spreche ich mit ihm, und wir können meinem Piloten den Weg zum Raumhafen ersparen und mir selbst eine Stunde oder mehr Zeit.«

»Nein, das möchte ich nicht tun, Herr Bonforte. Aber ich könnte vielleicht das Büro des Hafenkapitäns anrufen?« schlug er hoffnungsvoll vor.

»Dann geben Sie mir Herrn Boothrolds Nummer. *Ich* werde ihn anrufen.« Diesmal legte ich einen Hauch von Kälte in meine Stimme, die Haltung eines vielbeschäftigte und bedeutenden Mannes, der demokratisch sein möchte, aber genug hat von all den Behinderungen durch untergeordnete Personen, so daß er damit Schluß machen möchte.

Das wirkte. Er sagte hastig: »Ich bin überzeugt, daß alles in Ordnung ist, Herr Bonforte. Aber... Sie wissen ja... die Vorschriften.«

»Ja, das weiß ich. Ich danke Ihnen.« Ich wollte durch das Tor gehen.

»Einen Augenblick, Herr Bonforte. Sehen Sie sich einmal um!«

Ich sah mich um. Dieser sich an den Buchstaben klammernde Beamte hatte uns gerade so lange aufgehalten, daß die Presse sich hatte einfinden können. Ein Mann kniete auf dem Boden und richtete seine Filmkamera auf mich. Er blickte auf und sagte: »Halten Sie die Waffe so, daß wir sie sehen können.« Mehrere andere mit verschiedenartigen Geräten sammelten sich um uns; einer war auf das Verdeck des Rolls geklettert.

Irgend jemand reichte mir ein Mikrofon, und ein anderer hatte einen Apparat wie einen Revolver auf mich gerichtet.

Ich war so zornig wie eine Primadonna, die ihren Namen in kleinen Buchstaben liest, aber ich erinnerte mich daran, wen ich vorstelle. Ich lächelte und bewegte mich langsam. Bonforte wußte aus Erfahrung, daß Bewegungen im Film schneller wirken. Ich konnte mir es also leisten, alles richtig zu machen.

»Herr Bonforte, warum haben Sie die Pressekonferenz abgesagt?«

»Herr Bonforte, es wird behauptet, daß Sie beabsichtigen, die Forderung zu stellen, daß das Parlament den Marsbewohnern die vollen Bürgerrechte für das Reich gewährt. Haben Sie dazu etwas zu sagen?«

»Herr Bonforte, wann gedenken Sie in der jetzigen Regierung eine Vertrauensabstimmung zu erzwingen?« Ich hob die Hand mit der Waffe und lächelte.  
»Bitte immer einer nach dem ändern. Welches war die erste Frage?«

Sie antworteten natürlich alle gleichzeitig. Während sie sich um den Vorrang stritten, gewann ich etwas Zeit. In diesem Augenblick tauchte Bill Corpsman auf.

»Seid vernünftig, Leute! Der Chef hat einen anstrengenden Tag gehabt. Ich habe Ihnen ja alle Auskünfte gegeben, die Sie brauchen.«

Ich streckte ihm die Hand hin. »Ich kann ein paar Minuten erübrigen, Bill. Meine Herren, ich bin gerade im Begriff, aufzubrechen, aber ich will versuchen, Ihre

Fragen im wesentlichen zu beantworten. Soviel ich weiß, plant die jetzige Regierung keine Neuregelung der Beziehungen des Mars zum Reich. Da ich zur Zeit kein Amt bekleide, sind meine eigenen Ansichten nicht ausschlaggebend. Ich rate Ihnen, Herrn Quiroga zu fragen. Auf die Frage, wann die Opposition die Vertrauensfrage erzwingen wird, kann ich nur erwarten, daß wir das nicht tun werden, wenn wir nicht sicher sind, den Sieg davonzutragen, und darüber wissen Sie ebensoviel wie ich.«

Jemand rief: »Das sagt nicht viel, nicht wahr? «

»Es war auch nicht beabsichtigt, viel zu sagen«, gab ich zurück und milderte meine Worte durch ein Lächeln. »Stellen Sie mir Fragen, die ich legitim beantworten kann, und ich werde es tun. Wenn Sie mich etwa fragen: Schlagen Sie jetzt Ihre Frau nicht mehr?, so werde ich Ihnen entsprechend antworten.« Ich zögerte, da ich daran dachte, daß Bonforte für seine Offenheit und Ehrlichkeit, besonders der Presse gegenüber, bekannt war. »Aber ich will nicht versuchen, Sie abzuschrecken. Sie wissen alle, warum ich heute hier bin. Ich möchte Ihnen darüber etwas sagen, und Sie können meine Worte weitergeben, wenn Sie wollen.«

Ich grub in meinem Gedächtnis und brachte ein passendes Stück aus Bonfortes Reden, die ich studiert hatte, zum Vorschein. »Die wirkliche Bedeutung des heutigen Ereignisses liegt nicht darin, daß es eine Ehrung für einen einzelnen Mann war. Dieses hier...«, ich machte eine Bewegung mit der Marswaffe, »... ist

ein Beweis dafür, daß zwei große Rassen den Abgrund der Fremdheit durch gegenseitiges Verständnis überbrücken können. Unsere eigene Rasse breitet sich bis zu den Sternen aus. Wir werden finden – und wir finden es schon jetzt –, daß wir an Zahl weit unterlegen sind. Wenn wir bei unserer Expansion zu den Sternen Erfolg haben wollen, müssen wir uns ehrhaft und demütig verhalten und offene Herzen haben. Ich habe sagen hören, daß unsere Marsnachbarn die Erde überschwemmen würden, wenn sie Gelegenheit dazu hätten. Das ist Unsinn. Die Erde paßt nicht für die Marsbewohner. Wir wollen unser Eigentum schützen, aber wir wollen uns nicht von Furcht und Haß zu törichten Handlungen verleiten lassen. Die Sterne werden von kleinen Geistern nie erobert werden, wir müssen so groß sein wie der Weltraum selbst.«

Der Reporter zog eine Braue in die Höhe. »Herr Bonforte, ich habe den Eindruck, daß Sie diese Rede bereits im vergangenen Februar gehalten haben.«

»Sie werden sie im nächsten Februar wieder hören. Auch im Januar, im März und in allen andern Monaten. Die Wahrheit kann nicht zu oft wiederholt werden.« Ich warf einen Blick auf den Torwärter und fügte hinzu: »Ich bedaure, aber ich muß jetzt gehen, ich versäume sonst das Auto!« Ich drehte mich um und ging durch das Tor, und Penny folgte mir.

Wir stiegen in das kleine, bleigepanzerte Raumhafenauto, und die Tür schloß sich ächzend. Das Auto bewegte sich automatisch, so daß ich keinen Fahrer

brauchte. Ich lehnte mich zurück und entspannte mich. »Uff!«

»Ich finde, Sie haben es großartig gemacht«, sagte Penny ernsthaft.

»Ich hatte einen unangenehmen Augenblick, als er sich an die Rede erinnerte, aus der ich zitierte.«

»Sie haben sich aber gut herausgewunden. Es war eine Inspiration. Es klang wirklich, als ob er spräche.«

»War irgend jemand da, den ich mit Namen hätte anreden müssen?«

»Nicht eigentlich. Vielleicht ein oder zwei, aber sie werden es nicht erwartet haben, da Sie in Eile waren.«

»Ich saß reichlich tief in der Klemme. Dieser quengelige Torwärter mit seinen Pässen! Penny, ich bin der Meinung, es wäre besser, wenn Sie die Pässe bei sich trügen und nicht Dak.«

»Dak hatte sie ja gar nicht! Wir haben jeder unseren eigenen.« Sie griff in ihre Tasche und zog ein Heft heraus. »Ich hatte meinen bei mir, aber ich wagte es nicht zu sagen.«

»Wieso?«

»Bonforte hatte seinen Paß bei sich, als sie ihn fingen. Wir haben nicht gewagt, um einen Ersatzpaß zu bitten, nicht in diesem Augenblick.«

Ich war plötzlich sehr müde.

Da wir keine Anweisung von Dak oder Rog hatten,

blieb ich in meiner Rolle während des kurzen Fluges bis zum Betreten der >Tom Paine<. Es war nicht schwierig. Ich begab mich geradewegs in Bonfortes Kabine und verbrachte lange, qualvolle Stunden im freien Fall, wobei ich dauernd überlegte, was wohl unten auf der Erde geschehen würde. Mit Hilfe von Pillen glückte es mir endlich, Schlaf zu finden, was aber ein Fehler war, denn ich hatte mehrere Alpträume hintereinander, in denen Reporter mit Fingern auf mich zeigten, Polizisten mich an den Schultern packten und Marsbewohner ihre Waffen auf mich richteten. Sie wußten alle, daß ich ein Schwindler war, und stritten sich nun darüber, wer den Vorzug haben sollte, mich abzuführen und mich in das Abflußrohr zu werfen.

Ich erwachte von dem Getöse der Sirene, die die Beschleunigung ankündigte. Daks schwingender Bariton dröhnte: »Erste und letzte Warnung! Ein Drittel Schwerkraft. Eine Minute!«

Ich legte mich hastig in meine Koje und hielt mich fest. Ich fühlte mich viel besser, als die Beschleunigung einsetzte. Ein Drittel der Schwerkraft ist nicht viel, ungefähr das gleiche wie auf dem Mars, glaube ich. Aber es genügt, um den Magen zu beruhigen und den Fußboden zu einem richtigen Fußboden zu machen.

Etwa fünf Minuten später klopfte Dak und öffnete die Tür, während ich aufstand.

»Wie fühlen Sie sich, Chef?«

»Hallo, Dak, ich freue mich wirklich, Sie wiederzusehen.«

»Nicht so sehr wie ich, daß ich wieder da bin«, sagte er müde. Er sah auf mein Lager. »Haben Sie etwas dagegen, wenn ich mich hier ausstrecke?«

»Bitte, machen Sie es sich bequem!«

Er tat es und seufzte: »Himmel, bin ich müde! Ich könnte acht Tage lang schlafen!... Ich glaube, das werde ich auch tun!«

»Wir wollen es beide tun. Übrigens... Sie haben ihn an Bord gebracht?«

»Ja, das war ein Kunststück!«

»Kann ich mir denken! Aber es muß doch leichter sein, so etwas in einem kleinen Hafen wie diesem fertigzubringen als damals in Jefferson.«

»Meinen Sie? Nein, es war viel schwieriger.«

»Wieso?«

»Das ist doch klar. Hier kennt jeder jeden, und die Leute reden.« Dak lächelte verdrießlich. »Wir haben ihn als eine Kiste gefrorener Kanalkrabben an Bord gebracht. Wir mußten sogar Ausfuhrzoll zahlen!«

»Dak, wie geht es ihm?«

»Tja...«, Dak runzelte die Stirn. »Dr. Capek sagt, er wird wieder ganz gesund werden, es ist nur eine Frage der Zeit.« Aufbrausend fügte er hinzu: »Könnte ich nur diese Lumpen in die Hände bekommen! Sie würden heulen, wenn Sie sähen, was man ihm angetan

hat, und doch müssen wir sie laufen lassen, um sei-  
netwillen.«

Dak war selbst nahe daran, zu heulen. Ich sagte lei-  
se: »Ich habe von Penny gehört, daß man sehr grob  
mit ihm umgegangen ist. Wie ist er verletzt?«

»Sie müssen Penny mißverstanden haben. Abgese-  
hen davon, daß er völlig verdreckt war und rasiert  
werden mußte, war er körperlich überhaupt nicht ver-  
letzt.«

Ich sah ihn erstaunt an. »Ich dachte, man hätte ihn  
geschlagen – man hätte ihn vielleicht mit einem  
Baseballschläger bearbeitet.«

»Hätte man das nur getan! Wer kümmert sich um ein  
paar gebrochene Knochen? Nein, nein, aber was sie  
mit seinem Gehirn gemacht haben...«

»Oh!« Mir wurde ganz elend. »Gehirnwäsche?«

»Ja und nein. Man kann nicht versucht haben, ihn  
zum Reden zu bringen, denn er hatte keine Geheim-  
nisse, die von politischer Bedeutung waren. Er arbei-  
tete immer öffentlich, und das wußten alle. Man hat  
ihn wohl einfach in der Gewalt haben und einen  
Fluchtversuch verhindern wollen. Dr. Capek sagt, sie  
hätten wahrscheinlich die tägliche Mindestdosis an-  
gewendet, gerade genug, um ihn gefügig zu machen,  
bis sie ihn dann laufen ließen. Vorher aber gaben sie  
ihm noch eine Spritze, die einen Elefanten in einen  
Idioten verwandelt hätte. Die vorderen Gehirnlappen  
müssen damit durchtränkt sein wie ein Bade-  
schwamm.«

Ich fühlte mich so elend, daß ich froh war, nichts gegessen zu haben. Ich hatte einmal etwas über diese Sache gelesen. Meiner Meinung nach ist es unmoralisch und entwürdigend, mit der Persönlichkeit eines Menschen sein Spiel zu treiben. Mord ist im Vergleich dazu ein sauberes Verbrechen, eine wirkliche Bagatelle. »Gehirnwäsche« ist ein Ausdruck, der uns aus dem späten dunklen Zeitalter überkommen ist; dieses Verfahren wurde zuerst angewendet, um den Willen eines Mannes zu brechen und durch körperliche Mißhandlungen und Foltern seine Persönlichkeit zu verändern. Aber das konnte Monate erfordern. Später entdeckte man ein »besseres« Verfahren, das in wenigen Sekunden einen Mann in einen stammelnden Sklaven verwandelte, indem ihm einfach eine von verschiedenen Kokainlösungen ins Vorderhirn eingespritzt wurde.

Dieses schmutzige Verfahren war zuerst zu guten Zwecken entwickelt worden, nämlich um geistesgestörte Patienten zu beruhigen und sie für eine psychotherapeutische Behandlung empfänglich zu machen. Insofern war es ein humaner Fortschritt, denn es wurde statt der Lobotomie benutzt.

Natürlich ist die »Gehirnwäsche« ebenso wie das später entwickelte »vereinfachte« Verfahren seit langer Zeit ungesetzlich, außer in der Therapie, mit ausdrücklicher Genehmigung des Gerichts. Aber Verbrecher benutzen diese Methode, und die Polizei ist bisweilen auch nicht lilienweiß, denn man kann einen Gefangenen dadurch zum Reden bringen, und die

Anwendung hinterläßt keinerlei Spuren. Man kann dem Opfer sogar befehlen, zu vergessen, daß es Gehirnspritzen erhalten hat.

Ich wußte bereits das meiste darüber, als Dak mir berichtete, was man Bonforte angetan hatte, und das übrige fand ich in dem Schiffslexikon, in dem Artikel über »Psychische Integration« und über »Folter«.

Ich schüttelte den Kopf und versuchte den Alpdruck aus meinem Kopf zu verscheuchen. »Aber er wird sich wieder erholen?«

»Dr. Capek sagt, daß die Chemikalie die Gehirnstruktur nicht verändert, sondern nur lähmend wirkt. Er sagt, daß der Blutstrom wahrscheinlich die Giftstoffe wegschwemmt. Sie gelangen in die Nieren und werden aus dem Körper ausgeschieden. Aber es dauert seine Zeit.« Dak sah mich an. »Chef?«

»Jetzt ist es wohl angebracht, mit dem Chef-Spiel aufzuhören, nicht wahr? Er ist ja wieder da.«

»Darüber wollte ich mit Ihnen sprechen. Wäre es für Sie zuviel Mühe, wenn Sie die Double-Rolle noch eine Weile weiterspielten?«

»Aber warum? Hier ist doch keiner außer uns Eingeweihten an Bord.«

»Das stimmt nicht ganz, Lorenzo. Wir haben es zu stande gebracht, diese Sache sehr geheimzuhalten. Hier bin ich, hier sind Sie...« Er zählte es an den Fingern ab. »Dann der Doktor, Rog und Bill. Und Penny natürlich. Unten auf der Erde ist ein Mann namens

Langston, dem Sie noch nicht begegnet sind. Ich glaube, Jimmie Washington hat seine Vermutungen, aber er würde seiner eigenen Mutter nicht sagen, was die Stunde geschlagen hat. Wir wissen nicht, wie viele an der Entführung beteiligt waren, aber viele nicht, dessen können Sie sicher sein. Auf jeden Fall wagen diese Leute nicht zu reden, und das Witzige an der Sache ist, daß sie, selbst wenn sie es wollten, nicht mehr beweisen könnten, daß er je verschwunden war. Aber ich will damit sagen: Hier auf der >Tom Paine< ist die ganze Besatzung nicht eingeweiht. Alter Junge, wie wäre es: Wollen Sie nicht durchhalten und sich jeden Tag den Männern von der Besatzung und Jimmie Washingtons Sekretärinnen zeigen, so lange, bis er wieder gesund ist? Was meinen Sie dazu?«

»Hmmm... ich wüßte nicht, warum ich es nicht tun sollte. Wie lange wird es dauern?«

»Nur während der Rückfahrt. Wir werden langsam fliegen. Sie werden es genießen.«

»Gut, Dak. Sie brauchen es nicht zu honorieren. Ich mache dies, weil ich die Gehirnwäsche verabscheue.«

Dak sprang auf und schlug mir auf die Schulter. »Sie sind ein Mann nach meinem Herzen, Lorenzo. Machen Sie sich über Ihr Honorar keine Gedanken. Es wird für Sie gesorgt werden.« Dann änderte er den Ton. »Gut, Chef! Also bis morgen.«

Wie gewöhnlich kam eins zum andern. Nach Daks Rückkehr gingen wir zu einer weiter entfernten Bahn über, wo wenig Aussicht bestand, daß eine Nachrichtenagentur eine Rakete heraufschicken würde, um eine Reisereportage zu machen. Ich erwachte im freien Fall, nahm eine Pille und brachte es fertig zu frühstücken. Kurz darauf erschien Penny. »Guten Morgen, Herr Bonforte.«

»Guten Morgen, Penny.« Ich machte eine Kopfbewegung in Richtung der Gastkabine. »Gibt es etwas Neues?«

»Nein, Chef. Fast wie bisher. Der Käptn lässt sich empfehlen und anfragen, ob es Ihnen zuviel Mühe machen würde, in seine Kabine zu kommen.«

»Durchaus nicht.«

Penny begleitete mich hinein. Dak hielt die Füße um seinen Stuhl geklammert, um am Platze zu bleiben. Rog und Bill hatten sich auf den Polsterbetten angeschnallt.

Dak wendete mir das Gesicht zu und sagte: »Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind, Chef. Wir brauchen Hilfe.«

»Guten Morgen, was gibt es?«

Clifton erwiderte meinen Gruß mit seiner gewohnten würdigen Ehrerbietung und nannte mich Chef. Corpsman nickte flüchtig. Dak fuhr fort: »Um diese Sache stilgerecht abzuschließen, müssen Sie noch einmal in Erscheinung treten...«

»Ach, ich dachte...«

»Eine Sekunde, bitte. Die Rundfunksender erwarten heute von Ihnen eine größere Rede über das gestrige Ereignis. Ich hatte angenommen, Rog wolle die Rede absagen, aber Bill hat den Entwurf fertiggemacht. Die Frage ist, ob Sie die Rede halten wollen.«

Wenn man eine Katze bei sich aufnimmt, liegt das Unangenehme darin, daß sie dauernd Junge bekommt. »Wo? In Goddard City?«

»O nein. Einfach in Ihrer Kabine. Wir strahlen die Rede nach Phobos aus. Von dort gibt man sie zum Mars weiter und überträgt sie auch auf die Hochfrequenzleitung für Neu-Batavia, wo das Erdnetz die Rede aufnimmt und nach der Venus, nach Ganymed und so fort weitersendet. Innerhalb vier Stunden wird die Rede über das ganze Rundfunknetz verbreitet sein, aber Sie brauchen sich nicht aus Ihrer Kabine zu rühren.«

Ein großes Radionetz hat etwas sehr Verlockendes. Ich war erst einmal über ein solches Netz ausgestrahlt worden, und damals hatte man meine Nummer so beschnitten, daß mein Gesicht nur sieben- und zwanzig Sekunden lang zu sehen gewesen war. Aber nun das ganze Netz für mich allein zu haben...

Dak dachte, ich wolle mich weigern, und fügte hinzu: »Es wird keine Anstrengung sein, da wir die Rede hier auf der >Tom Paine< auf Band nehmen können. Dann können wir sie zuerst abhören und wenn nötig die erforderlichen Streichungen machen.«

»Gut. Sie haben das Manuskript hier, Bill?«

»Ja.«

»Geben Sie es mir zum Lesen.«

»Wie meinen Sie das? Sie werden es rechtzeitig bekommen.«

»Haben Sie es jetzt nicht in der Hand?«

»Nun ja.«

»Dann lassen Sie es mich lesen.«

Corpsmans Miene war ärgerlich. »Sie bekommen es eine Stunde vor der Bandaufnahme... Diese Dinge wirken besser, wenn sie spontan klingen.«

»Wenn etwas spontan klingt, so ist es eine Angelegenheit sorgfältiger Vorbereitung, Bill. Das ist mein Fach. Darauf verstehe ich mich.«

»Sie haben es gestern auf dem Raumhafen sehr gut gemacht, ohne jede Probe. Dies ist einfach der alte Kram. Sie brauchen es nur genauso zu machen.«

Bonfortes Persönlichkeit kam um so stärker in mir durch, je länger Corpsman sich sperrte. Ich glaube, Clifton merkte, daß ein Ungewitter aufzog, denn er sagte: »In Dreiteufelsnamen, Bill, gib ihm die Rede!«

Corpsman schnaufte und warf mir die Blätter zu. Im freien Fall schwebten sie, wurden aber weit auseinandergetrieben. Penny sammelte sie auf, ordnete sie und gab sie mir. Ich dankte ihr, sagte nichts und begann zu lesen.

Ich sah die Rede in einem Bruchteil der Zeit durch, die ich brauchen würde, um sie zu halten. Schließlich war ich fertig. »Nun?« sagte Rog.

»Etwa fünf Minuten lang wird die Aufnahme in die Marssippe behandelt. Alles übrige ist eine Rechtfertigung der Politik der Expansionspartei. Etwa das gleiche, was ich den Reden entnommen habe, die ich studieren mußte.«

»Jawohl«, gab Clifton zu. »Die Aufnahmefeier ist der Haken, an dem wir das übrige aufhängen. Wie Sie wissen, wollen wir in Kürze eine Vertrauensabstimmung erzwingen.«

»Ich verstehe. Sie können sich diese Gelegenheit, die Trommel zu schlagen, nicht entgehen lassen. Das ist ja ganz schön, aber...«

»Aber was? Was stört Sie?«

»Die ganze Formulierung. An mehreren Stellen müßte die Ausdrucksweise verändert werden. So würde er sich nicht ausdrücken.« Corpsman explodierte. Er sagte ein Wort, das in Anwesenheit einer Dame unangebracht ist. Ich warf ihm einen kalten Blick zu. »Hören Sie zu, Smythe«, fuhr er fort. »Wer weiß, wie Bonforte es ausdrücken würde? Sie? Oder der Mann, der in den letzten vier Jahren seine Reden entworfen hat?«

Ich versuchte mich zu beherrschen. Er hatte einen Punkt gewonnen. »Und doch«, erwiderte ich, »kann es sein, daß eine Zeile, die geschrieben oder gedruckt gut wirkt, beim Sprechen nicht richtig klingt.

Bonforte ist ein großer Redner, das habe ich allmählich begriffen. Er steht neben Webster, Churchill und Demosthenes... eine mitreißende Persönlichkeit, in einfachen Worten ausgedrückt. Nehmen Sie zum Beispiel das Wort *>intransigent<*, das Sie zweimal benutzt haben. Ich könnte das sagen, denn ich habe eine Schwäche für schwierige Wörter. Ich zeige gern meine Belesenheit. Aber Bonforte würde *>starrsinnig<* oder *>bockig<* oder *> dickköpfig<* sagen. Der Grund, warum er das tun würde, ist natürlich, daß diese Wörter das Gefühl viel mehr ansprechen.«

»Sorgen Sie dafür, daß Sie mit dem Vortrag Eindruck machen, *ich kümmere mich um die Wörter.*«

»Sie verstehen mich nicht, Bill. Es ist mir einerlei, ob die Rede politisch Eindruck macht oder nicht, meine Aufgabe besteht nur darin, Bonforte angemessen zu verkörpern. Das kann ich nicht, wenn ich ihm Worte in den Mund lege, die er nie gebrauchen würde. Das klänge so gezwungen und unecht, als sollte eine Ziege griechisch blöken. Aber wenn ich die Rede in Wörtern vortrage, die er selbst wählen würde, wird sie automatisch Eindruck machen. Er ist ein großer Redner.«

»Hören Sie, Smythe, Sie sind nicht dazu engagiert, Reden zu verfassen, Sie sind engagiert, um...«

»Laß das jetzt, Bill!« unterbrach ihn Dak. »Und etwas weniger oft *>Smythe<* sagen. Wie denkst du darüber, Rog?«

»Wenn ich Sie recht verstehe, Chef«, sagte Clifton,

»richtet sich Ihr einziger Einwand gegen einige der Ausdrücke?«

»Gewiß. Aber ich würde auch vorschlagen, den persönlichen Angriff gegen Quiroga zu streichen und die Bemerkung über seine Geldmänner. Das klingt mir auch nicht recht wie Bonforte.«

Cliftons Miene wurde etwas verlegen. »Das ist etwas, was ich selbst eingefügt habe. Aber Sie haben vielleicht recht. Er behauptet nie etwas mit solcher Bestimmtheit.« Nach kurzem Schweigen fuhr er fort: »Sie machen also die Veränderungen, die Sie für nötig halten. Wir machen eine Bandaufnahme und hören sie dann ab. Wir können immer etwas wegschneiden oder die Sache sogar völlig ausfallen lassen, wegen technischer Schwierigkeiten.« Er lächelte grimmig. »So wollen wir es machen, Bill.«

»Verflucht, das ist ein lächerlicher Fall von...«

»So muß es gemacht werden, Bill.«

Corpsman verließ sehr plötzlich den Raum. Clifton seufzte. »Bill hat immer etwas dagegen gehabt, daß irgend jemand außer Bonforte ihm Anweisungen gab. Aber er ist ein tüchtiger Mann. Also, Chef, wann können Sie für die Bandaufnahme fertig sein?«

»Ich weiß nicht. Auf jeden Fall rechtzeitig.«

Penny begleitete mich in meine Kabine zurück. Als sie die Tür schloß, sagte ich: »Ich brauche Sie in der nächsten Stunde nicht, Penny, Kind, aber Sie können den Doktor noch um einige Pillen bitten. Ich habe sie

vielleicht nötig.«

»Ja, Chef.« Sie bewegte sich rückwärts zur Tür.  
»Chef!«

»Ja, Penny?«

»Ich wollte nur sagen: Glauben Sie nicht, was Bill darüber sagte, daß er die Reden verfaßt hätte.«

»Das habe ich auch nicht geglaubt. Ich habe *seine* Reden gehört, und ich habe diese gelesen.«

»Bill macht öfter Entwürfe, Rog ebenfalls. Ich habe es auch schon getan. *Er...* er benutzt Ideen von irgendwoher, wenn er sie gut findet. Aber wenn er eine Rede hält, ist es seine eigene... in jedem Wort.«

»Ich glaube Ihnen. Ich wollte, er hätte diese Rede vorher geschrieben.«

»Tun Sie, was Sie können!«

Das tat ich. Ich begann damit, sinnverwandte Wörter einzufügen, indem ich lateinische Ausdrücke, an denen man sich die Zunge zerbrach, durch kräftige germanische Wörter ersetzte. Dann geriet ich in Erregung, bekam einen roten Kopf und riß das Manuskript in Stücke. Für einen Schauspieler ist es ein großes Vergnügen, mit dem Text zu jonglieren – diese Möglichkeit hat er nicht oft.

Ich brauchte keinen als Publikum außer Penny und ließ mir von Dak bestätigen, daß ich nicht irgendwo im Schiff abgehört werden konnte, obwohl ich vermutete, daß der starkknochige Bursche mich beschwindel-

te und selbst zuhörte. Ich rührte Penny in den ersten drei Minuten zu Tränen. Als ich endete, nach achtundzwanzig und einer halben Minute, so daß noch Zeit blieb für die Ansage, war sie erledigt. Ich erlaubte mir keine Freiheit gegen die Expansionslehre, wie sie von dem offiziellen Propheten, dem sehr ehrenwerten John Joseph Bonforte verkündet wurde, ich rekonstruierte seine Botschaft nur, überwiegend auf Grund von Äußerungen in seinen ändern Reden.

Und das Merkwürdige war: Ich glaubte jedes Wort davon, während ich sprach. Himmel, war das eine Rede!

Hinterher sahen wir uns alle die Bandaufnahme mit den Stereo-Aufnahmen von mir an. Jimmie Washington war anwesend, wodurch Bill Corpsman zum Schweigen gebracht wurde. Als es vorbei war, sagte ich: »Wie ist es, Rog? Müssen wir etwas wegschneiden?«

Er nahm die Zigarre aus dem Munde und sagte: »Nein. Wenn Sie meinen Rat hören wollen, Chef, so würde ich es so lassen, wie es ist.«

Corpsman verließ wieder den Raum, aber Washington kam auf mich zu, und Tränen rannen ihm aus den Augen. Tränen sind hinderlich im freien Fall, sie wissen nicht, wo sie hin sollen. »Herr Bonforte, das war sehr schön!«

»Danke, Jimmie.«

Penny konnte überhaupt nichts sagen.

Ich zog mich in meine Kabine zurück. Eine Gipfelleistung erschöpft mich jedesmal.

# 6

Ich schlief länger als acht Stunden. Dann wurde ich durch die Sirene geweckt. Ich hatte mich an mein Lager angeschnallt. Es ist abscheulich für mich, im freien Fall umherzuschwimmen, wenn ich schlafe. Ich brauchte mich jetzt also nicht zu bewegen. Aber ich hatte nicht gewußt, daß wir losfliegen wollten. Deshalb rief ich zwischen der ersten und zweiten Warnung im Kontrollraum an. »Kapitän Broadbent?«

»Einen Augenblick, Chef«, hörte ich Epstein antworten.

Dann ertönte Daks Stimme. »Ja, Chef? Wir sind planmäßig in Fahrt, gemäß Ihrer Weisung.«

»Wie? Ach ja, natürlich.«

»Ich glaube, Clifton ist unterwegs zu Ihrer Kabine.«

»Danke, Käptn!« Ich legte mich zurück und wartete.

Unmittelbar nachdem wir auf ein Gravo gegangen waren, kam Rog Clifton herein. Sein Gesicht hatte einen beunruhigten Ausdruck, den ich mir nicht erklären konnte.

»Was ist denn, Rog?«

»Chef! Die Quiroga-Regierung ist zurückgetreten.«

Ich war noch benommen vom Schlaf. Ich schüttelte den Kopf, um ihn klar zu bekommen. »Warum sind Sie so aufgeregt, Rog? Das wollten Sie doch im Grunde erreichen.«

»Ja, natürlich. Aber...« Er hielt inne.

»Aber was? Das versteh ich nicht. Da habt ihr seit Jahren gearbeitet und geplant, um gerade dies herbeizuführen. Jetzt habt ihr gesiegt, und Sie sehen aus wie eine Braut, die nicht recht weiß, ob sie Lust hat, sich trauen zu lassen. Warum? Die Taugenichtse sind draußen, und jetzt kommen Gottes Lieblingskinder an die Reihe. Ist es nicht so?«

»Ach, man merkt, daß Sie noch nicht viel mit Politik zu tun gehabt haben.«

»Das wissen Sie ja. Ich wurde verhauen, als ich Patrouillenführer in meiner Pfadfindergruppe werden wollte. Das hat mich ein für allemal geheilt.«

»Ja, wissen Sie, es kommt auf den Zeitpunkt an.«

»Das hat mein Vater auch immer zu mir gesagt. Ist meine Vermutung richtig, Rog? Hätten Sie die Wahl, so würden Sie es vorziehen, wenn Quiroga noch im Amt wäre, nicht wahr?«

»Lassen Sie mich es Ihnen erklären. Wir hatten den Wunsch, die Vertrauensfrage zu stellen, dabei zu siegen und ihnen auf diese Weise eine Neuwahl aufzuzwingen. Aber zu einer Zeit, die wir selbst bestimmten und zu der wir annehmen konnten, die Wahl zu gewinnen.«

»Aha. Und Sie können sich nicht vorstellen, daß Sie jetzt gewinnen? Sie glauben, daß Quiroga für weitere fünf Jahre in sein Amt zurückkehren wird, oder zum mindesten, daß die Menschheitspartei wieder ans

Ruder kommt?«

Clifton machte ein nachdenkliches Gesicht. »Nein, ich glaube, wir haben ziemlich gute Aussichten, die Wahl zu gewinnen.«

»Wie? Vielleicht bin ich noch nicht ganz wach. *Wollen* Sie denn nicht gewinnen?«

»Natürlich. Aber begreifen Sie denn nicht, was Quirogas Rücktritt für uns bedeutet?«

»Anscheinend nicht.«

»Also die Regierung, die gerade am Ruder ist, kann jederzeit innerhalb der in der Verfassung festgelegten fünf Jahre eine allgemeine Wahl anordnen. Für gewöhnlich wird sie das tun, wenn ihr der Zeitpunkt am günstigsten erscheint. Aber zwischen der Ankündigung und der Wahl tritt sie nicht zurück, wenn sie nicht dazu gezwungen wird. Verstehen Sie mich?«

Ich sah ein, daß das Ereignis sonderbar aussah, obwohl ich der Politik so wenig Aufmerksamkeit schenkte. »Ich glaube schon.«

»Aber in diesem Falle plante die Regierung Quiroga eine allgemeine Neuwahl und trat dann geschlossen zurück, so daß das Reich ohne Regierung dasteht. Deshalb muß der Herrscher einen anderen dazu berufen, eine Interimsregierung zu bilden, die bis zur Wahl amtiert. Dem Buchstaben des Gesetzes nach kann er jedes Mitglied des Parlaments damit beauftragen, aber nach der verfassungsmäßigen Tradition hat er keine Wahl. Wenn eine Regierung geschlossen

zurücktritt, muß der Herrscher den Führer der Opposition beauftragen, die Interimsregierung zu bilden. Das ist in unserem System unvermeidlich. Dadurch wird verhütet, daß der Rücktritt nur eine Geste ist. In der Vergangenheit hat man es mit vielen anderen Systemen versucht, und bei einigen wurden die Regierungen so oft gewechselt wie die Unterwäsche. Unser jetziges System jedoch sichert eine verantwortliche Regierung.«

Ich war so eifrig damit beschäftigt, mir die Folgen auszumalen, daß ich seine nächste Bemerkung fast überhört hätte.

»Der Kaiser hat jetzt Bonforte nach Neu-Batavia berufen.«

»Was? Nach Neu-Batavia? Na schön!« Ich dachte daran, daß ich die kaiserliche Hauptstadt noch nicht kannte. Als ich ein einzigesmal auf dem Mond gewesen war, hatten die Wechselfälle meines Berufs mir keine Zeit und auch kein Geld gelassen, diesen Abstecher zu machen. »Also deshalb sind wir auf Fahrt? Nun, mir ist es einerlei. Ich denke, Sie werden immer eine Möglichkeit finden, mich nach Hause zu schicken, wenn die >Tom Paine< nicht so bald zur Erde zurückkehren sollte.«

»Ach du lieber Gott, denken Sie jetzt nicht daran. Wenn es soweit ist, kann Käptn Broadbent immer eine Möglichkeit finden, Sie nach Hause zu befördern.«

»Verzeihen Sie, ich dachte nicht daran, daß Sie Wichtigeres zu erwägen haben, Rog. Mir liegt jetzt

natürlich daran, nach Hause zu kommen, da die Arbeit getan ist. Aber ein paar Tage oder auch vier Wochen auf dem Mond machen mir nichts aus. Mich drängt nichts. Aber ich danke Ihnen, daß Sie sich die Zeit genommen haben, mir diese Neuigkeit zu erzählen.« Ich beobachtete sein Gesicht. »Rog, Sie sehen verteufelt besorgt aus.«

»Ja, verstehen Sie denn nicht? Der Kaiser hat Bonforte rufen lassen. Der *Kaiser*, Mann! Und Bonforte ist nicht imstande, sich irgendwo blicken zu lassen. Quiroga hat einen verwegenen Zug getan – und uns vielleicht matt gesetzt!«

»Was? Na, warten Sie mal. Immer langsam! Ich verstehe, was Sie meinen. Aber lieber Freund, wir sind nicht in Neu-Batavia. Wir sind hundert Millionen Meilen davon entfernt, oder zweihundert Millionen oder wie viele es sein mögen. Dr. Capek wird ihn bis dahin wieder zurechtgestaucht haben, so daß er seine Sache vertreten kann. Oder nicht?«

»Wir hoffen es.«

»Aber Sie sind nicht sicher?«

»Das können wir nicht sein. Capek sagt, daß man geringe klinische Erfahrungen mit so großen Dosen habe. Es hängt von dem Kreislauf des einzelnen und von der Art der benutzten Chemikalie ab.«

Mir fiel plötzlich ein, daß mir einmal unmittelbar vor einer Vorstellung ein Konkurrent ein kräftiges Abführmittel gegeben hatte. Aber ich hatte trotzdem gespielt, was die Überlegenheit des Geistes über die

Materie beweist. Und hinterher sorgte ich dafür, daß er entlassen wurde. »Rog, man hat ihm diese letzte unnötig große Spritze nicht einfach aus Sadismus gegeben, sondern um diese Situation herbeizuführen.«

»Dieser Meinung bin ich auch. Und Capek ebenfalls.«

»Tja, dann möchte ich annehmen, daß Quiroga selbst hinter der Entführung gestanden hat und daß also ein Gangster das Reich regierte.«

Rog schüttelte den Kopf. »Nicht unbedingt. Nicht einmal wahrscheinlich. Aber es würde tatsächlich bedeuten, daß die gleichen Kräfte, die die Aktionisten beherrschen, auch die Maschinerie der Menschheitspartei in der Gewalt haben. Aber man wird ihnen nie etwas anhaben können. Sie sind unerreichbar... Respektspersonen, jedem Zugriff entzogen. Aber sie können Quiroga mitgeteilt haben, daß der Augenblick gekommen sei, alles auf eine Karte zu setzen. Und er hat auf sie gehört. Höchstwahrscheinlich«, fügte er hinzu, »hat man ihm nicht einmal den wahren Grund genannt, warum der Augenblick günstig sei.«

»Du meine Güte! Wollen Sie mir sagen, daß der oberste Mann im Reich sich einfach fügen und ohne weiteres abtreten mußte, weil irgend jemand hinter der Szene ihm das befohlen hat?«

»Ich fürchte, ja, genau das ist es, was ich glaube.«

»Politik ist ein schmutziges Spiel.«

»Nein«, erwiderte Clifton hartnäckig. »Es ist keines-

wegs ein schmutziges Spiel. Aber man trifft zuweilen mit schmutzigen Spielern zusammen.«

»Ich sehe da keinen Unterschied.«

»Es ist ein abgrundtiefer Unterschied. Quiroga ist drittrangig und nur ein Sprachrohr, nach meiner Meinung ein Sprachrohr für Schufte. Aber John Joseph Bonforte hat nichts Drittrangiges an sich und ist nie, niemals ein Sprachrohr für irgend jemand gewesen. Er hat seine Sache aus Überzeugung vertreten.«

»Ich bin bekehrt«, sagte ich. »Aber was tun wir jetzt? Kann Dak dafür sorgen, daß die >Tom Paine< Neu-Batavia erst erreicht, wenn Bonforte imstande ist, seine Aufgabe zu erfüllen?«

»Wir können nicht langsamer fliegen. Wir brauchen aber nicht mit mehr als einem Gravo zu fliegen, denn niemand würde erwarten, daß ein Mann von Bonfortes Alter sein Herz einer unnötigen Belastung aussetzt. Aber wir können es nicht verzögern. Wenn der Kaiser ruft, muß man folgen.«

»Also was dann?«

Rog sah mich an, ohne zu antworten.

Ich begann kribbelig zu werden. »Na, na, Rog, kommen Sie nicht auf wilde Gedanken! Dies hat nichts mit *mir* zu tun. Ich habe es hinter mir, abgesehen davon, daß ich ein paarmal auf dem Schiff in Erscheinung trete. Ob die Politik nun schmutzig ist oder nicht, sie ist nicht meine Sache. Zahlen Sie mir mein Honorar, schicken Sie mich nach Hause, und ich ver-

spreche Ihnen, daß ich niemals auch nur wählen werde.«

»Sie hätten wahrscheinlich nichts zu tun. Dr. Capek wird ihn fast mit Sicherheit bis dahin wieder in Form bringen. Es ist an sich ja nichts Schwieriges... nicht wie damals die Aufnahmefeier... einfach eine Audienz beim Kaiser und...«

»Beim Kaiser!« Ich schrie es beinahe. Wie den meisten Amerikanern ging mir das Verständnis für die Monarchie ab, und ich billigte diese Institution in meinem Herzen nicht. Ich hatte zudem eine uneingesetzte, geheime Scheu vor gekrönten Häuptern. Schließlich sind wir Amerikaner durch die Hintertür hereingekommen. Als wir den vertraglich festgelegten Bundesstatus gegen die Vorteile des vollen Stimmrechts bei Angelegenheiten des Reichs eintauschten, wurde uns ausdrücklich zugebilligt, daß unsere örtliche Institution, unsere eigene Verfassung usw. nicht berührt sein sollten, und stillschweigend vorausgesetzt, daß kein Mitglied der kaiserlichen Familie jemals Amerika besuchen würde. Vielleicht war das falsch. Wenn wir uns an das Kaisertum gewöhnt hätten, würden auf uns die Fürstlichkeiten vielleicht nicht so großen Eindruck machen. Auf jeden Fall steht fest, daß »demokratische« amerikanische Frauen mehr als sonst jemand darauf versessen sind, bei Hofe vorgestellt zu werden.

»Regen Sie sich nur nicht auf«, erwiderte Rog. »Sie werden es ja wahrscheinlich überhaupt nicht zu tun brauchen. Wir wollen nur vorbereitet sein. Ich wollte

Ihnen hauptsächlich sagen, daß eine Interimsregierung kein Problem ist. Sie erläßt keine Gesetze, ändert die Richtung der Politik nicht. Die ganze Arbeit übernehme ich. Sie haben nichts weiter zu tun – wenn Sie überhaupt etwas zu tun haben –, als vor dem Kaiser offiziell zu erscheinen und sich vielleicht auf einer oder zwei Pressekonferenzen zu zeigen, je nachdem, wann er wiederhergestellt ist. Was Sie bereits geleistet haben, war viel schwieriger, und Sie werden entschädigt werden, ob wir Sie nun brauchen oder nicht.«

»Zum Kuckuck, die Bezahlung hat nichts damit zu tun. Nach den Worten einer berühmten Figur der Theatergeschichte: Laßt mich aus dem Spiel.«

Ehe Rog antworten konnte, kam Bill Corpsman ohne Anklopfen in meine Kabine gestürzt, sah uns an und sagte scharf zu Clifton: »Hast du es ihm gesagt?«

»Ja«, erwiderte Clifton. »Er hat abgelehnt.«

»Was? Unsinn!«

»Es ist kein Unsinn«, entgegnete ich, »und im übrigen ist auf der Tür, durch die Sie eben hereingekommen sind, Platz genug zum Anklopfen. In unserem Beruf pflegt man anzuklopfen und zu fragen, ob man eintreten darf. Es wäre mir lieb, wenn Sie sich das merken wollten.«

»Ach, Gewäsch! Wir sind in Eile. Was soll der Unsinn heißen, daß Sie ablehnen?«

»Es ist kein Unsinn. Dazu bin ich nicht engagiert wor-

den; «

»Quatsch! Vielleicht sind Sie zu blöd, es zu begreifen, Smythe. Aber Sie stecken zu tief drin, um zurück zu können. Es würde Ihnen nicht gut bekommen.«

Ich ging auf ihn zu und packte ihn am Arm. »Drohen Sie mir? Dann wollen wir draußen weiter darüber reden!«

Er schüttelte meine Hand ab. »In einem Raumschiff? Sie sind wohl nicht recht bei Trost. Aber ist es noch immer nicht in Ihren dicken Kopf gedrungen, daß Sie selber an dieser Sache schuld sind? «

»Was meinen Sie?«

»Er meint«, erklärte Clifton, »daß er davon überzeugt ist, daß der Sturz der Quiroga-Regierung die unmittelbare Folge der Rede war, die Sie heute gehalten haben. Es ist sogar möglich, daß er recht hat. Aber das hat nichts mit dieser Sache zu tun. Versuche nett und vernünftig zu sein, Bill. Mit Streit erreichen wir nichts.«

Ich war so erstaunt über die Behauptung, *ich* hätte Quirogas Rücktritt verursacht, daß ich mein ganzes Verlangen, Corpsman die Zähne einzuschlagen, vergaß. Meinten diese beiden Männer es ernst?

Gewiß, es war eine gute Rede gewesen, aber war ein solcher Erfolg möglich?

Ich sagte verwundert: »Verstehe ich Sie richtig, Bill? Sie beklagen sich, daß meine Rede zu wirkungsvoll war, um Ihnen etwas zu nützen?«

»Zum Teufel, nein! Es war eine lausige Rede!«

»Beides zusammen geht aber nicht. Sie sagen, meine lausige Rede hätte so eingeschlagen, daß die Menschheitspartei weggefegt worden sei. Meinten Sie das wirklich?«

Corpsman sah verärgert aus, wollte antworten und bemerkte plötzlich, daß Clifton ein Grinsen unterdrückte. Er runzelte die Brauen, setzte wieder zu einer Entgegnung an und sagte dann: »Na schön, Sie haben Ihre Meinung gut vertreten, die Rede kann nichts mit dem Sturz der Quiroga-Regierung zu tun gehabt haben. Trotzdem müssen wir unsere Arbeit tun. Also Sie sind nicht bereit, Ihren Teil der Last zu tragen?«

Ich sah ihn an und brachte es fertig, meinen Ärger zu beherrschen. Das war wieder Bonfortes Einfluß. Wenn man die Rolle einer beherrschenden Persönlichkeit spielt, wird man selbst innerlich ruhig. »Bill, Sie haben mir mit Nachdruck klargemacht, daß Sie mich nur für einen Angestellten halten. Deshalb habe ich über meinen Auftrag hinaus, der erledigt ist, keine Verpflichtungen. Sie können mich für eine neue Arbeit nur einstellen, wenn ich damit einverstanden bin. Aber ich bin nicht damit einverstanden.«

Er setzte zum Sprechen an, doch ich kam ihm zuvor. »Das ist alles. Jetzt gehen Sie hinaus. Sie sind hier nicht erwünscht.«

Er verlor die Fassung. »Wer, zum Teufel, denken Sie, wer Sie sind? Wollen Sie hier herumkommandieren?«

»Niemand bin ich, ein völliger Niemand, wie Sie erklärt haben. Aber dies ist mein Privatraum, der mir vom Kapitän angewiesen ist. Also gehen Sie freiwillig, oder Sie werden hinausgeworfen. Mir gefällt Ihr Benehmen nicht.«

»Geh hinaus, Bill«, fügte Clifton ruhig hinzu. »Ganz abgesehen von allem ändern ist hier seine Privatkabine. Du räumst also besser das Feld.« Roger zögerte und fuhr dann fort: »Ich glaube, wir können beide gehen. Wir scheinen nicht zum Ziel zu kommen. Sie entschuldigen uns also, Chef?«

»Gewiß!«

Ich dachte mehrere Minuten nach. Es tat mir jetzt leid, daß ich mich von Corpsman zu einem, wenn auch gedämpften Wortwechsel hatte herausfordern lassen. Das war würdelos. Aber ich ließ alles noch einmal an meinem Geist vorüberziehen und kam zu der Überzeugung, daß meine persönlichen Differenzen mit Corpsman meinen Entschluß nicht beeinflußt hatten. Ich hatte mich schon vor seinem Auftauchen entschieden.

Ein kräftiges Klopfen ertönte. »Wer ist da?« rief ich.

»Broadbent!«

»Kommen Sie herein, Dak!«

Er trat ein, setzte sich und schien einige Minuten lang nach einem Anfang zu suchen. Endlich blickte er auf und sagte: »Würden Sie sich umstimmen lassen, wenn ich den Burschen in die Brigg setzte?«

»Haben Sie eine Brigg im Schiff?«

»Nein, aber es wäre nicht schwierig, eine zu schaffen.«

Ich sah ihn scharf an und versuchte mir vorzustellen, was in diesem knochigen Schädel vorging. »Würden Sie Bill tatsächlich in die Brigg setzen, wenn ich es verlangte?«

Er blickte auf, zog eine Braue in die Höhe und lachte verdrießlich. »Nein, ein Mann, der so etwas tut, ist kein Kapitän. Ich würde auch einen solchen Befehl von *ihm* nicht ausführen.« Er deutete mit einer Kopfbewegung nach dem Raum, in dem sich Bonforte befand. »Gewisse Beschlüsse muß ein Mann selbst fassen.«

»Das stimmt.«

»Hm... Ich höre, Sie haben so einen Beschuß gefaßt?«

»Das stimmt.«

»Aha. Ich habe wirklich Achtung vor Ihnen bekommen, alter Junge. Als ich Sie zuerst traf, hielt ich Sie für einen Kleiderständler und Fratzenschneider, mit nichts dahinter. Aber das war ein Irrtum von mir.«

»Ich danke Ihnen.«

»Ich werde also nicht mit Ihnen streiten. Sagen Sie mir nur eins: Ist es nicht verlorene Zeit, die einzelnen Punkte zu erörtern? Haben Sie gründlich darüber nachgedacht?«

»Ich bin fest entschlossen, Dak. Dies ist nicht meine Angelegenheit.«

»Vielleicht haben Sie recht. Ich bedaure es. Da können wir also nur hoffen, daß er rechtzeitig wiederhergestellt ist.« Er stand auf. »Übrigens würde Penny gern einmal zu Ihnen kommen, wenn Sie nicht gleich wieder schlafen wollen.«

Ich lachte freudlos. »Sie sagen >übrigens<. Ist das die richtige Reihenfolge? Ist jetzt nicht eigentlich Dr. Capek dran, mich in die Zange zu nehmen?«

»Wir haben ihn ausgelassen. Er ist mit Bonforte beschäftigt. Aber er läßt Ihnen etwas bestellen.«

»Soo?«

»Er sagte, Sie könnten zum Teufel gehen. Er hat es etwas mehr ausgeschmückt, aber es war des Pudels Kern.«

»Hat er das gesagt? Na schön, bestellen Sie ihm, daß ich ihm einen Platz am Feuer reservieren werde.«

»Darf Penny kommen?«

»Gewiß. Aber Sie können ihr ausrichten, daß sie ihre Zeit vergeudet. Meine Antwort bleibt nein.«

Dann änderte ich meinen Entschluß trotzdem. Verflucht noch mal, warum erschien mir eine Beweisführung viel logischer, wenn sie mit einem Hauch Dschungelduft unterlegt war. Penny wendete nicht etwa unfaire Mittel an, sie vergoß nicht einmal Trä-

nen, und ich berührte sie nicht mit einem Finger, aber ich gab ihr in gewissen Punkten recht, und dann blieben plötzlich keine Punkte mehr übrig, in denen ich ihr hätte recht geben können. Es lässt sich nicht leugnen: Penny ist der Typ, der die Welt errettet, und ihre Aufrichtigkeit ist ansteckend.

Die Arbeit, die ich auf der Fahrt zum Mars leistete, war ein Nichts im Vergleich mit dem angestrengten Studium auf der Fahrt nach Neu-Batavia. Bisher hatte ich die Grundzüge seines Charakters erarbeitet, jetzt mußte ich die Einzelheiten ausfüllen und mich darauf vorbereiten, unter fast allen Umständen Bonforte zu *sein*. Mir stand nicht nur die Audienz beim Kaiser bevor, sondern ich würde, wenn wir erst in Neu-Batavia waren, vielleicht mit Hunderten oder Tausenden von Leuten zusammentreffen. Rog plante, mich mit einer Schutzmauer zu umgeben, wie sie für jede öffentliche Persönlichkeit üblich ist, wenn sie zu arbeiten hat. Trotzdem würde ich den Leuten gegenüberstehen müssen; eine öffentliche Persönlichkeit ist nun einmal eine öffentliche Persönlichkeit und kommt um manche Verpflichtungen nicht herum.

Diese Seiltänzernummer, in der ich mich versuchen sollte, wurde nur ermöglicht durch Bonfortes Farley-Archiv, das vielleicht das beste war, das je zusammengestellt wurde. Farley war ein politischer Archivdirektor des zwanzigsten Jahrhunderts gewesen, ich glaube zu Eisenhowers Zeit, und die Methode, die er für die Handhabung der persönlichen Beziehungen

der Politiker erfand, war ebenso umwälzend wie die deutsche Erfindung des Generalstabs für die Kriegsführung. Ich hatte aber nie von diesem System gehört, bis Penny mir Bonfortes Archiv zeigte.

Es war nichts als ein Archiv über Menschen. Aber die »Kunst der Politik« ist ja auch nichts anderes als Menschenkenntnis. Dieses Archiv enthielt alles oder fast alles über die Tausende und aber Tausende von Menschen, denen Bonforte im Laufe seines langen öffentlichen Lebens begegnet war. Jede Akte enthielt das, was er aus persönlicher Begegnung über diese Person wußte. Nichts war zu belanglos, um festgehalten zu werden; tatsächlich war zuerst immer das Alltägliche eingetragen: Namen und Kosenamen von Frauen, Kindern, Haustiere, Steckenpferde, Leibspeisen und Lieblingsgetränke, Vorurteile, Überspanntheiten. Darauf folgten Datum und Ort jeder Begegnung Bonfortes mit eben diesem Soweit verfügbar, war ein Foto beigelegt. Es konnten auch Angaben dabei sein, die nicht unmittelbar von Bonforte stammten, sondern auf anderem Wege eingeholt worden waren. Das hing von der politischen Bedeutung der betreffenden Persönlichkeit ab. In einigen Fällen war ein regelrechter Lebenslauf von Tausenden von Worten beigelegt.

Penny und Bonforte selbst trugen winzige Aufnahmegeräte, die durch ihre Körperwärme betrieben wurden. Wenn Bonforte allein war, pflegte er, sobald sich eine Gelegenheit bot, beim Fahren, in Schlafräumen usw., in seinen Apparat zu diktieren. Wenn Penny

dann kam, nahm sie den diktierten Text in ihren eigenen Apparat auf, der wie eine Armbanduhr aussah. Penny konnte die Übertragung in Mikrofilme selbst besorgen. Zwei von Jimmie Washingtons Sekretärinnen waren fast nur damit beschäftigt.

Als Penny mir das Farley-Archiv mit seinen riesigen Mengen von Ton- und Filmbändern zeigte – auf einem Band waren zehntausend Wörter und mehr – und mir sagte, das seien alles persönliche Auskünfte über Bonfortes Bekannte, da stöhnte ich – halb war es ein Stöhnen, halb ein Aufschrei: »Um Gottes willen, Kind, ich habe Ihnen ja schon gesagt, daß das nicht geht. Wie könnte sich jemand dies alles merken!«

»Natürlich können Sie das nicht.«

»Sie sagen aber, er hätte alles über seine Freunde und Bekannten im Kopf gehabt.«

»Nicht ganz. Ich habe gesagt, diese Dinge hätte er sich gern gemerkt. Aber da er das unmöglich konnte, machte er es folgendermaßen. Seien Sie unbesorgt, Sie brauchen nichts auswendig zu lernen. Sie sollen nur wissen, daß dies alles verfügbar ist. Ich mußte dafür sorgen, daß er wenigstens ein oder zwei Minuten Zeit hatte, die betreffende Akte zu studieren, ehe irgend jemand zu ihm gelassen wurde. Wenn es notwendig ist, werde ich Sie auf die gleiche Weise schützen.«

Ich blickte auf das typische Aktenstück, das sie auf das Lesepult gelegt hatte. Um einen Herrn Saunders

aus Pretoria in Südafrika drehte es sich, glaube ich. Er besaß eine Bulldogge namens Schnüffelbully, hatte mehrere uninteressante Sprößlinge und trank gern etwas Zitrone in seinem Whisky-Soda. »Penny, wollen Sie behaupten, daß Bonforte sich an solche Kleinigkeiten erinnerte? Das halte ich für Schwindel.«

Statt über diesen Angriff auf ihr Idol zornig zu werden, nickte Penny nüchtern. »Das habe ich auch einmal gedacht. Aber Sie sehen es nicht richtig an, Chef. Schreiben Sie sich je die Telefonnummer eines Freundes auf?«

»Ja, natürlich.«

»Ist das unehrenhaft? Entschuldigen Sie sich bei Ihrem Freund, weil Sie sich so wenig aus ihm machen, daß Sie nicht einmal seine Telefonnummer behalten können?«

»Wieso? Nun ja – ich gebe mich geschlagen, Sie haben mich überzeugt.«

»Dies sind Dinge, die er sich gern merken würde, wenn er ein vollkommenes Gedächtnis hätte. Da er das nicht hat, ist es ebensowenig ein Schwindel, es auf diese Art zu machen, wie ein Notizbuch zu benutzen, um den Geburtstag eines Freundes nicht zu vergessen, und das ist es ja in Wirklichkeit: ein Riesennotizbuch, in dem *alles* enthalten ist. Aber noch etwas anderes. Sind Sie jemals in Ihrem Leben einer wirklich bedeutenden Persönlichkeit begegnet?«

Ich versuchte nachzudenken. Penny meinte nicht die Theatergrößen. Sie wußte kaum, daß es solche gab.

»Ich habe einmal Präsident Warfield getroffen. Ich war damals ein Junge von zehn oder elf Jahren.«

»Erinnern Sie sich an die Einzelheiten?«

»Natürlich. Er sagte: >Wie kommt es, daß du dir den Arm gebrochen hast, Junge?<, und ich sagte: >Ich bin Fahrrad gefahren, Herr Präsident!< Und er sagte: >Ist mir auch mal passiert. Aber bei mir war es das Schlüsselbein.<«

»Glauben Sie, er hätte sich daran erinnern können?«

»Natürlich nicht.«

»Vielleicht doch. Vielleicht hat er Sie in das Farley-Archiv aufgenommen. Dieses Farley-Archiv hier umfaßt auch Jungen dieses Alters, weil Jungen heranwachsen und Männer werden. Das Entscheidende ist, daß bedeutsame Männer wie Präsident Warfield viel mehr Leuten begegnen, als sie im Gedächtnis behalten können. Jeder einzelne aus dieser gesichtslosen Menge erinnert sich an sein eigenes Zusammentreffen mit dem berühmten Mann, erinnert sich an alle Einzelheiten. Aber die allerwichtigste Person im Leben jedes einzelnen ist er selbst, und das darf ein Politiker nie vergessen. Der Politiker wirkt also höflich, freundlich und warmherzig, wenn er sich auf irgendeine Weise die kleinen Dinge über andere Leute merken kann, an die sie sich wahrscheinlich im Zusammenhang mit ihm erinnern. Das ist in der Politik wesentlich.«

Ich bat Penny, mir die Akte über Kaiser Willem vorzulegen. Sie war ziemlich schmal, was mir zuerst miß-

fiel, bis ich daraus den Schluß zog, daß Bonforte den Kaiser wahrscheinlich nicht gut kannte und ihn nur bei einigen offiziellen Gelegenheiten getroffen hatte. Bonfortes erste Amtszeit als Ministerpräsident lag vor dem Tode des alten Kaisers. Hier war kein Lebenslauf beigefügt, sondern nur die Notiz: »Vgl. Haus Oranien.« Ich schlug nicht nach. Ich hatte einfach keine Zeit, einige Millionen Wörter über das Reich und die Vorgeschichte des Reiches durchzuackern, und außerdem hatte ich in meiner Schulzeit in Geschichte sehr gute Noten gehabt. Ich wollte über den Kaiser nur das wissen, was Bonforte über ihn wußte und wovon andere Leute keine Kenntnis hatten.

Mir kam der Gedanke, daß das Farley-Archiv auch jede Person auf dem Schiff einbeziehen müsse, da Bonforte diesen Leuten begegnet war. Ich bat Penny um die betreffenden Akten. Sie schien etwas überrascht.

Aber bald war die Überraschung auf meiner Seite. Auf der >Tom Paine< befanden sich sechs Parlamentsmitglieder. Rog Clifton – und dann natürlich Bonforte. Aber die erste Notiz in Daks Akte lautete: »Darius K. Broadbent, Mitglied des Raumfahrerbundes, Obere Abteilung.« Da stand auch, daß er den Doktor der Physik gemacht hatte und vor neun Jahren bei den Kaiserlichen Wettkämpfen Meister im Pistolenschießen geworden war und drei Gedichtbände unter dem Schriftstellernamen Acey Wheelwright veröffentlicht hatte. Ich beschloß, niemals wieder einen Menschen nur nach seinem Gesicht zu beurteilen.

Hinzugefügt war in Bonfortes nachlässiger Schrift: »Fast unwiderstehlich für Frauen und umgekehrt.«

Penny und Dr. Capek waren ebenfalls Parlamentsmitglieder, ebenso Jimmie Washington, in einem »sicheren« Bezirk, wie ich später feststellte. Er vertrat die Lappländer. Er bekleidete auch ein Amt in der Gesellschaft der Wahren Bibelkirche vom Heiligen Geist, von der ich nie gehört hatte, woraus sich aber seine verschlossene Pastorenmiene erklärte.

Es machte mir besonderen Spaß, etwas über Penny zu lesen, das Ehrenwerte Fräulein Penelope Taliaferro Russell. Sie war Mitglied der Regierung von Georgetown und Abgeordnete von Wellesley. Sie vertrat die bezirkslosen Akademikerinnen, was, wie ich erfuhr, auch eine »sichere« Gruppe ist, da etwa vier Fünftel von ihnen Mitglieder der Expansionspartei sind.

Weiter unten waren ihre Handschuhnummer angegeben, ihre anderen Maße, ihre Lieblingsfarben – ich könnte ihr einige Winke bezüglich ihrer Kleidung geben –, ihr Lieblingsparfüm (Dschungelduft natürlich) und viele andere Einzelheiten, von denen die meisten recht harmlos waren. Aber es war eine Bemerkung hinzugefügt:

»Übertrieben ehrlich, arithmetisch, unzuverlässig. Sie ist stolz auf ihren Sinn für Humor, den sie nicht hat. Sie hält auf Diät, isst aber sehr gern kandierte Kirschen, hat einen kleinen Komplex, alles Lebende bemuttern zu müssen, und ist außerstande, Gedruck-

tes in irgendeiner Form ungelesen zu lassen.«

Darunter stand noch eine zweite Bemerkung in Bonfortes Handschrift: »Oh, Wuschelkopf! Wieder einmal geschnüffelt, sehe ich!«

Als ich Penny die Akten zurückgab, fragte ich sie, ob sie ihre eigene Farley-Akte gelesen habe. Sie erwiderte mir schnippisch, ich solle mich um meine eigenen Angelegenheiten kümmern. Dann errötete sie und entschuldigte sich.

Der größte Teil meiner Zeit war von Studien in Anspruch genommen, aber ich befaßte mich auch damit, die körperliche Ähnlichkeit zu prüfen und zu vervollkommen, nahm den Farbmesser zu Hilfe, arbeitete sorgfältig die Fältchen heraus, fügte zwei Leberflecke hinzu und bearbeitete das ganze mit der elektrischen Bürste. Ich würde mich häuten müssen, bevor ich mein eigenes Gesicht zurückbekäme, aber das war ein geringer Preis für die Anlegung einer Maske, die man selbst mit Azeton nicht abreiben konnte und die gegen Mundtücher und dergleichen beständig war. Ich brachte sogar die Narbe auf dem beschädigten Bein an nach einem Foto, das Capek in Bonfortes Krankengeschichte eingehetzt hatte.

Wenn Bonforte eine Frau oder eine Geliebte gehabt hätte, wäre es ihr schwergefallen, nur aufgrund der körperlichen Erscheinung das Double von der echten Person zu unterscheiden. Es machte viel Mühe, aber es gab meinem Geist die Möglichkeit, sich unbe-

schwert mit dem wirklich schwierigen Teil der Verkörperung zu beschäftigen.

Aber die Hauptanstrengung während der Fahrt bestand darin, mich mit Bonfortes Gedanken und Ansichten vertraut zu machen, kurz mit der Politik der Expansionspartei. Er selbst war sozusagen die Expansionspartei, nicht nur ihr führender Kopf, sondern auch ihr politischer Philosoph und größter Staatsmann. Der Expansionismus war kaum mehr als ein »Manifest« gewesen, als die Partei gegründet wurde, ein paar zusammengewürfelte Gruppen, die eines gemeinsam hatten: den Glauben, daß die Grenzen im Weltraum das wichtigste Zukunftsproblem der menschlichen Rasse seien. Bonforte hatte der Partei eine vernunftgemäße Grundlage und eine Ethik gegeben und den Grundsatz aufgestellt, daß Freiheit und gleiche Rechte mit dem kaiserlichen Banner verbunden sein müßten. Er predigte immer wieder die Lehre, daß die menschliche Rasse nie wieder die Fehler machen dürfe, die die weiße Rasse in Afrika und Asien begangen hatte.

Aber mich verwirrte der Umstand – und ich bin in solchen Angelegenheiten peinlich genau –, daß die frühe Geschichte der Expansionspartei merkwürdig an die jetzige Menschheitspartei erinnerte. Ich bedachte nicht, daß politische Parteien sich in der Entwicklung oft ebensosehr verändern wie Menschen. Ich hatte gewußt, daß die Menschheitspartei als Absplitterung der Expansionspartei begonnen hatte, aber ich hatte nie weiter darüber nachgedacht. Tatsächlich war die-

ser Verlauf unvermeidlich. Da die politischen Parteien, die ihr Auge nicht auf den Weltraum gerichtet hatten, vor den Notwendigkeiten der Geschichte dahinschwanden und keine Kandidaten mehr aufstellten, mußte die eine Partei, die auf dem richtigen Wege war, sich in zwei Teile spalten.

Aber ich greife vor. So logisch vollzog sich meine politische Erziehung nicht. Zunächst saugte ich mich mit Bonfortes öffentlichen Äußerungen voll. Das hatte ich allerdings schon auf der Fahrt zum Mars getan, aber damals studierte ich, *wie* er sprach; jetzt studierte ich, *was* er sagte.

Bonforte stand als Redner in der großen Tradition, aber in der Debatte konnte er beißend sein, beispielsweise in der Rede, die er während der Streitigkeiten über den Vertrag mit den Mars-Sippen, das Abkommen von Tycho, in Neu-Paris hielt. Dieser Vertrag hatte ihn sein Amt gekostet. Er hatte ihn durchgebracht, aber der Druck auf die Koalition hatte seine Niederlage bei der nächsten Vertrauensabstimmung zur Folge gehabt. Trotzdem hatte Quiroga nicht gewagt, den Vertrag zu annullieren. Ich hörte mir die Rede mit besonderem Interesse an, da mir selbst der Vertrag auch nicht gefallen hatte. Der Gedanke, daß man den Marsbewohnern auf der Erde die gleichen Rechte einräumen müsse, die die Menschen auf dem Mars genossen, war mir ein Greuel gewesen, bevor ich die Kkkah-Sippe besucht hatte.

»Mein Gegner«, hatte Bonforte mit scharfer Stimme gesagt, »möchte Ihnen einreden, daß die Lösung der

sogenannten Menschheitspartei, >Regierung menschlicher Wesen, durch und für menschliche Wesen<, nichts anderes sei als eine Weiterführung der unsterblichen Worte Lincolns. Aber während die Stimme die Stimme Abrahams Lincolns ist, ist die Hand die Hand des Ku Klux Klan.

Die wahre Bedeutung dieser harmlos klingenden Lösung ist Beherrschung aller Rassen überall nur durch menschliche Wesen, zum Vorteil der bevorstehenden Minderheit.

Aber, so behauptet mein Gegner: wir haben die gottgegebene Mission, die Aufklärung unter den Sternen zu verbreiten und unsere eigene Zivilisationsmarke an die Wilden zu verteilen. Das ist die soziologische Schule von Onkel Remus: die guten Nigger singen Spirituals, und der alte Massa streichelt sie alle! Es ist ein schönes Bild, aber der Rahmen ist zu eng; die Peitsche, der Sklavenblock und das Kontor sind nicht zu sehen.«

Ich merkte, daß ich selber, wenn nicht gerade ein Expansionist, so doch mindestens ein Bonfortist wurde. Ich weiß nicht genau, ob ich durch die Logik seiner Worte überzeugt wurde, ja ich weiß nicht einmal genau, ob seine Worte überhaupt logisch waren. Aber ich war in einem aufnahmefähigen Geisteszustand. Ich wollte das, was er sagte, so gründlich verstehen, daß ich es wiedergeben und wenn nötig an seiner Stelle sagen konnte.

Auf jeden Fall war hier ein Mann, der wußte, was er

wollte und – was viel seltener vorkommt – warum er es wollte. Das machte Eindruck auf mich und zwang mich, meine eigenen Ansichten zu prüfen. Welches war die Grundlage meines Lebens?

Natürlich mein Beruf! Ich war darin aufgewachsen, ich liebte ihn, ich hatte eine tiefe, obwohl unlogische Überzeugung, daß Kunst die Anstrengung lohnte, und außerdem war es für mich die einzige mögliche Art, mir meinen Lebensunterhalt zu verdienen. Aber was sonst noch?

Die formalen Schulen der Ethik haben nie großen Eindruck auf mich gemacht. Ich hatte Kostproben davon bekommen – öffentliche Bibliotheken sind eine bereitwillige Quelle der Belehrung für einen Schauspieler mit knappen Geldmitteln –, aber sie waren mir so vitaminarm vorgekommen wie der Kuß einer Schwiegermutter.

Ich hatte die gleiche Verachtung für die Morallehren, die man den meisten Kindern vermittelt. Vieles davon ist Geschwätz, und die Teile, auf die es wirklich ankommt scheint, sind dem geheiligten Gedanken gewidmet, daß ein »gutes« Kind ein Kind ist, das den Mittagsschlaf der Mutter nicht stört, und ein »guter« Mann einer, der ein dickes Bankkonto erwirbt, ohne sich erwischen zu lassen.

Nein, danke schön!

Aber selbst für einen Hund gibt es Anstandsregeln. Welches waren meine Regeln? Wie benahm ich mich, oder wie wollte ich mich zum mindesten gern

benehmen?

»Die Vorstellung muß weitergehen!« Das war immer mein Glaubenssatz gewesen, und dafür hatte ich gelebt. Aber warum muß die Vorstellung eigentlich weitergehen, wenn man doch sieht, daß sie manchmal recht grausig ist? Nun, weil man eingewilligt hat, mitzumachen, weil vor dem Vorhang ein Publikum wartet. Alle haben bezahlt, und jeder einzelne Zuschauer hat Anspruch auf das Beste, was man leisten kann. Das ist man ihnen schuldig. *Noblesse oblige*.

Ich kam zu der Überzeugung, daß dieser Grundsatz sich auf jedwede Beschäftigung anwenden ließ. »Wert für Wert.« Man mußte sorgfältig und genau bauen. Der hippokratische Eid. Man durfte die Truppe nicht im Stich lassen. Ehrliche Arbeit für ehrliche Bezahlung. Solche Sätze brauchten nicht bewiesen zu werden, sie waren ein wesentlicher Bestandteil des Lebens, wahr bis in alle Ewigkeit, wahr in den fernsten Regionen der Milchstraße.

Plötzlich begann ich zu begreifen, worauf Bonforte zielte. Wenn es ethische Grundsätze gab, die über Zeit und Raum hinausreichten, dann galten sie für Marsbewohner genausogut wie für Menschen. Sie waren auf jedem Planeten wahr, der um eine Sonne kreiste, und wenn die menschliche Rasse nicht nach ihnen handelte, würde sie die Sterne nie erobern, weil irgendeine bessere Rasse sie wegen Doppelzüngigkeit ausschalten würde.

Der Preis für die Expansion war die Tugend.

Aber Bonforte predigte nicht Freundlichkeit und Aufklärung. »Ich bin kein Pazifist. Pazifismus ist eine launische Lehre, unter deren Schutz jemand die Vorteile der sozialen Gruppe annimmt, ohne bereit zu sein, dafür zu zahlen, und obendrein einen Glorieschein für seine Fahnenflucht verlangt. Das Leben gehört denen, die keine Angst haben, es zu verlieren. Dieses Gesetz muß angenommen werden!« Und damit war er aufgestanden und hatte seine Stimme abgegeben für eine Militärvorlage, die seine eigene Partei in einer Vorversammlung abgelehnt hatte.

Dann wieder hatte er gesagt: »Man muß Partei nehmen! Man muß immer Partei nehmen. Man wird bisweilen unrecht haben, aber wer es ablehnt, Partei zu nehmen, der ist immer im Unrecht. Der Himmel bewahre uns vor Schwächlingen, die sich vor der Entscheidung drücken. Wir wollen uns erheben und unsere Stimmen zählen lassen.«

Dies hatte er in einer geschlossenen Vorversammlung gesagt, aber Penny hatte es mit ihrem Apparat aufgenommen, und Bonforte hatte das Tonband aufgehoben. Bonforte hatte Sinn für Geschichte.

Er sammelte Tonbänder. Wenn das nicht geschehen wäre, hätte ich nicht viel Arbeitsmaterial gehabt.

Ich kam zu der Ansicht, daß Bonforte mein Mann war. Oder wenigstens der Typ, der ich gern gewesen wäre. Er war eine Persönlichkeit, die ich mit Stolz verkörperte.

Soviel ich mich erinnern kann, habe ich auf dieser

Fahrt nicht geschlafen, nachdem ich Penny versprochen hatte, die Audienz beim Kaiser auf mich zu nehmen, wenn Bonforte nicht dazu fähig wäre. Ich hatte mir zwar vorgenommen zu schlafen, denn es ist sinnlos, aufzutreten, wenn einem die Augen aus dem Kopf hängen. Aber das, was ich studierte, interessierte mich lebhaft, und in Bonfortes Pult war ein reichlicher Vorrat von Anregungstabletten. Es ist erstaunlich, wieviel man bewältigen kann, wenn man täglich vierundzwanzig Stunden lang arbeitet, ohne jede Unterbrechung und mit allen erdenklichen Hilfsmitteln.

Kurz bevor wir in Neu-Batavia ankamen, erschien jedoch Dr. Capek und sagte: »Machen Sie Ihren linken Unterarm frei.«

»Warum?« fragte ich.

»Wenn Sie vor dem Kaiser erscheinen, möchten wir nicht, daß Sie vor Müdigkeit platt auf den Boden fallen. Sie müssen bis zur Landung schlafen. Deshalb gebe ich Ihnen jetzt eine Spritze.«

»Sie nehmen also nicht an, daß er in Form ist?«

Capek antwortete nicht, sondern gab mir die Spritze. Ich versuchte die Rede, die ich angestellt hatte, zu Ende zu hören, aber ich muß wohl schon nach wenigen Sekunden eingeschlafen sein.

Das nächste war Daks Stimme, die ehrerbietig sagte: »Wachen Sie auf, Chef. Wir sind auf dem Raumhafen Lippershey gelandet.«

Da unser Mond ein luftloser Himmelskörper ist, kann ein Raumschiff darauf landen. Aber die >Tom Paine< war eigentlich dafür gedacht, im Raum zu bleiben und nur von Raumstationen oder Fährschiffen auf ihrer Bahn abgefertigt zu werden; sie mußte auf einem Schlitten gelandet werden. Ich wollte, ich wäre wach gewesen, um das Manöver zu beobachten, denn es heißt, daß es im Vergleich damit leicht sei, ein Ei auf einem Teller aufzufangen. Dak war einer von dem halben Dutzend Piloten, die sich darauf verstanden.

Aber ich sah nicht einmal die »Tommie« in ihrem Schlitten. Alles, was ich zu sehen bekam, war das Innere der Passagierrampe, die an der Luftschieleuse befestigt wurde, und die Untergrundbahn nach Neu-Batavia. Diese Bahnen sind so schnell, daß man bei der geringen Schwerkraft des Mondes schon in der Mitte des Weges wieder im freien Fall ist.

Nach der Ankunft in Neu-Batavia gingen wir zuerst zu den Gemächern, die für den Führer der Opposition bestimmt waren. Das war Bonfortes offizieller Wohnsitz, bis er nach der kommenden Wahl wieder das Amt des Ministerpräsidenten übernehmen würde, falls die Wahl auf ihn fiele. Angesichts der Pracht dieser Räume fragte ich mich, wie wohl die Wohnung des Ministerpräsidenten eingerichtet sein möchte. Ich vermute, daß Neu-Batavia bei weitem die prachtvollste Hauptstadt der ganzen Geschichte ist. Bedauerlich, daß man dies alles von außen nicht sehen kann,

aber dieser kleine Nachteil wird mehr als wettgemacht durch die Tatsache, daß es die einzige Stadt im Sonnensystem ist, die für Atombomben unerreichbar ist, oder vielleicht sollte ich sagen: »fast unerreichbar«, denn einige Bauten an der Oberfläche könnten zerstört werden.

Zu Bonfortes Gemächern gehörte ein höher gelegenes Wohnzimmer in der Felsenwand, von wo man von einer Art Balkon aus die Sterne und auch Mutter Erde sehen konnte – sein Schlafzimmer und seine Büros aber lagen dreihundert Meter tiefer, in festem Felsgestein; sie waren mit einem privaten Fahrstuhl erreichbar.

Ich hatte keine Zeit, die Räume genau zu besichtigen. Man kleidete mich für die Audienz an. Bonforte hatte keinen Kammerdiener, auch auf der Erde nicht, aber Rog bestand darauf, mir zu >helfen< – er war im Grunde nur hinderlich – und dabei die allerletzten Einzelheiten zu besprechen. Der Anzug war der frühere offizielle Hofanzug, bestehend aus formlosen Röhrenhosen, einem albernen Jäckchen mit einem Schwälbenschwanz, beides schwarz, und einem Hemd, das aus einer steifen weißen Brustplatte, einem Kragen mit Ecken und einer festen weißen Krawatte bestand. Bonfortes Hemd bestand aus einem Stück, vermutlich weil er keinen Garderobier in Anspruch nahm. Eigentlich müßte es Stück für Stück angelegt werden, und die Krawatte mußte nachlässig gebunden sein, damit sie aussah wie mit der Hand gebunden. Aber man kann von einem Mann nicht er-

warten, daß er sich auf Politik und auf Mode zugleich versteht.

Es ist eine häßliche Tracht, aber sie bildete einen guten Untergrund für den Willeminenorden, der an einem farbigen Band schräg über der Brust getragen wurde. Ich betrachtete mich in einem Stehspiegel und war mit dem Eindruck zufrieden. Dieser eine Farbfleck auf dem toten Schwarz-Weiß wirkte vorzüglich.

Rog Clifton übergab mir ein leeres Blatt, auf dem angeblich die vorgeschlagenen Minister standen, und steckte eine Abschrift der wirklichen Liste in eine Innentasche meines Fracks. Das Original war von Jimmie Washington dem Staatssekretär des Kaisers persönlich ausgehändigt worden, unmittelbar nach unserer Landung. Theoretisch bestand der Zweck der Audienz für den Kaiser darin, seine Zustimmung dazu zu geben, daß ich eine Regierung bildete, und für mich darin, in aller Bescheidenheit meine Vorschläge zu unterbreiten. Die Ernennungen sollten geheim bleiben, bis der Kaiser sie in Gnaden genehmigt hatte.

Tatsächlich aber war die Wahl bereits getroffen. Rog und Bill hatten den größten Teil der Fahrt damit verbracht, das Kabinett zusammenzustellen und sich zu vergewissern, daß die Ernannten zur Übernahme der Ämter bereit wären, wobei sie für die Radionachrichten einen Staatscode benutzt hatten. Ich hatte in bezug auf alle Ernannten und ihre eventuellen Stellvertreter die Farley-Akten studiert. Aber die Liste war tatsächlich insofern geheim, als die Nachrichtendien-

ste sie erst nach meiner Audienz beim Kaiser bekommen würden.

Ich nahm das leere Blatt und ergriff meine Marswaffe. Rog sah mich entsetzt an. »Großer Gott, Mann, Sie können das Ding doch nicht in Anwesenheit des Kaisers tragen!«

»Warum nicht?«

»Es ist doch eine *Waffe!*«

»Es ist eine zeremonielle Waffe, Rog. Jeder Herzog und jeder noch so kleine Baron trägt seinen Degen. Ich trage dieses!«

Er schüttelte den Kopf. »Das müssen sie! Verstehen Sie den Sinn nicht? Ihre Degen sind das Symbol ihrer Verpflichtung, ihren Lehnsherren zu unterstützen und ihn in eigener Person mit der Waffe zu verteidigen. Sie aber sind ein Staatsbürger. Nach der Tradition erscheinen Sie unbewaffnet vor ihm.«

»Nein, Rog. Oh, ich will gern tun, was Sie mir sagen, aber Sie lassen sich eine wunderbare Gelegenheit entgehen. Dies ist gutes Theater, es ist echt!«

»Ich fürchte, ich verstehe Sie nicht.«

»Wird die Nachricht zum Mars gelangen, wenn ich heute diese Waffe trage? Wird es innerhalb der Sippen bekannt werden, meine ich?«

»Vermutlich. Ja, sicher!«

»Natürlich. Ich möchte annehmen, daß jedes Sippen-nest Stereo-Empfänger hat. Jedenfalls habe ich im

Kkkah-Nest eine Menge solcher Apparate gesehen. Man verfolgt dort die Nachrichten aus dem Reich genauso aufmerksam wie wir. Nicht wahr?«

»Jawohl. Mindestens tun es die Älteren.«

»Wenn ich die Waffe trage, werden sie es erfahren. Wenn ich sie nicht trage, werden sie es auch erfahren. Es ist ihnen wichtig; es hängt mit dem Anstand zusammen. Kein erwachsener Marsbewohner würde außerhalb seines Sippennestes oder bei feierlichen Gelegenheiten im Neste ohne seine Waffe auftreten. Marsbewohner sind früher schon bei dem Kaiser erschienen; sie haben ihre Waffe getragen, nicht wahr? Ich möchte meinen Kopf darauf wetten.«

»Ja, aber Sie...«

»Sie vergessen, daß ich jetzt ein Marsbewohner bin.«

Rogs Gesicht wurde plötzlich ausdruckslos. Ich fuhr fort: »Ich bin nicht nur John Joseph Bonforte, ich bin Kkkahjjerr aus dem Kkka-Sippennest. Wenn ich diese Waffe nicht trage, begehe ich eine grobe Unanständigkeit, und offen gestanden weiß ich nicht, was geschehen würde, wenn man es auf dem Mars erfährt. Ich kenne die Marssitten nicht gründlich genug. Jetzt sehen Sie die Sache einmal von der anderen Seite an. Wenn ich die Waffe trage, bin ich ein Marsbürger, der zum Ministerpräsidenten Seiner Kaiserlichen Majestät ernannt wird. Welchen Eindruck wird das auf die Sippennester machen?«

»Ich habe das wohl nicht gründlich genug durchdacht«, erwiderte Rog langsam.

»Das hätte ich auch nicht getan, wenn ich mich nicht entscheiden müßte, ob ich die Waffe tragen soll oder nicht. Aber nehmen Sie nicht an, daß Bonforte es durchdacht hat... bevor er sich überhaupt auffordern ließ, sich in die Sippe aufnehmen zu lassen? Rog, wir haben einen Tiger beim Schwanz zu packen bekommen. Wir können nichts weiter tun, als uns auf seinen Rücken zu schwingen und ihn zu reiten. Wir können nicht anders.«

In diesem Augenblick trat Dak ein, bestätigte meine Ansicht und schien überrascht zu sein, daß Clifton etwas anderes erwartet hatte. »Natürlich schaffen wir damit einen Präzedenzfall, Rog, aber wir müssen noch viele schaffen, ehe wir durch sind.« Doch als er sah, wie ich die Waffe anfaßte, stieß er einen Schrei aus. »Zum Teufel, Mann, wollen Sie jemanden töten oder bloß ein Loch in die Wand schießen?«

»Ich habe nicht auf den Knopf gedrückt.«

»Das war wirklich ein Glück! Sie haben sie nicht einmal gesichert.« Er nahm sie mir sehr vorsichtig ab und sagte: »Sie drehen diesen Ring und schieben dies in den Schlitz. Dann ist es einfach ein Stock. So!«

»Verzeihen Sie!«

Sie geleiteten mich in den Palast zu Kaiser Willems Hofmarschall, Oberst Pateel, einem freundlich aussehenden Hindu von vollendetem Benehmen in der prunkvollen Uniform der kaiserlichen Weltraumtruppen. Seine Verbeugung vor mir muß mit dem Zenti-

metermaß berechnet worden sein; sie deutete an, daß ich Ministerpräsident werden würde, es aber noch nicht ganz war, daß ich älter wäre als er, aber immerhin ein Zivilist, und dann wurden noch fünf Grad für die Tatsache abgezogen, daß er die kaiserliche Schnur auf der rechten Schulter trug.

Er blickte auf die Waffe und sagte sanft: »Das ist eine Marswaffe, nicht wahr, mein Herr? Interessant. Vermutlich wollen Sie sie hier lassen. Hier ist sie sicher.«

»Ich trage sie«, sagte ich.

»Mein Herr?« Seine Brauen schossen in die Höhe, und er wartete darauf, daß ich meinen offensichtlichen Irrtum berichtigte.

Ich griff in den Schatz von Bonfortes Lieblingsredewendungen, mit denen er jede Überheblichkeit zurückzuweisen pflegte. »Mein Sohn, ich glaube, Sie bleiben bei Ihren Leisten und ich bei meinen!«

Sein Gesicht verlor jeden Ausdruck. »Sehr wohl, mein Herr. Wollen Sie bitte mitkommen?«

Wir blieben vor dem Eingang zum Thronsaal stehen. Der Thronsessel ganz hinten auf der Estrade war leer. Zu beiden Seiten der ganzen langen Halle standen Edelleute und Höflinge und warteten. Vermutlich hatte Pateel irgendein Zeichen gegeben, denn plötzlich wurde die kaiserliche Hymne angestimmt, und wir alle standen still, Pateel steif wie ein Roboter, ich selbst etwas gebeugt, wie es sich für einen überarbeiteten Mann mittlerer Jahre gehörte, der dies alles tun mußte, weil es seine Pflicht war, und alle Höflinge wie

Schaufensterpuppen. Ich hoffe, wir werden nie ganz auf das Gepränge eines Kaiserhofes verzichten. All diese vornehmen Statisten und Degenträger boten einen großartigen Anblick.

Bei den letzten Tönen trat Er im Hintergrund ein und ließ sich auf seinen Thron nieder: Willem, Prinz von Oranien, Herzog von Nassau, Großherzog von Luxemburg, General-Admiral der Kaiserlichen Streitkräfte, Ratgeber der Marssippen-Nester, Beschützer der Armen und Kaiser der Planeten und des Weltraums. Ich konnte sein Gesicht nicht sehen, aber die symbolische Parade rief in mir plötzlich ein warmes Aufwärmen hervor. Ich empfand keine Feindseligkeit mehr gegen den Begriff Monarchie.

Als sich Kaiser Willem gesetzt hatte, endete die Hymne. Er dankte mit einem Kopfnicken für die Begrüßung, und eine Welle leichter Entspannung ging durch die Höflinge. Pateel zog sich zurück, und ich trat mit meiner Waffe unter dem Arm meine lange Wanderung an, wobei ich trotz der niedrigen Schwerkraft ein wenig humpelte. Ich hatte ein ganz ähnliches Gefühl wie bei meinem Gang zum Kkah-Sippennest, außer daß ich keine Angst empfand, sondern nur eine gewisse Spannung. Das Reichspotpourri begleitete mich; die Musik ging von »König Christian« in die »Marseillaise«, in das »Sternenbanner« und in all die anderen Hymnen über.

Bei der ersten Markierung blieb ich stehen und verbeugte mich, dann wieder bei der zweiten, und schließlich machte ich kurz vor den Stufen eine tiefe

Verbeugung. Ich kniete nicht nieder. Edelleute müssen knien, aber Staatsbürger teilen die Souveränität mit dem Souverän. Man sieht das bisweilen im Film und auf der Bühne falsch wiedergegeben, aber Rog hatte sich vergewissert, daß ich Bescheid wußte, was ich zu tun hatte.

»Ave, Imperator!« Wäre ich Holländer gewesen, so hätte ich auch Rex sagen können, aber ich war Amerikaner. Wir wechselten einige Reden in Schuljungen-Latein, mit denen er fragte, was ich wünsche, und ich ihn daran erinnerte, daß er mich gerufen habe, und so weiter.

Er ging zum Englisch-Amerikanischen über, das er mit leicht östlichem Akzent sprach.

»Sie haben unserem Vater gut gedient. Wir glauben, daß Sie jetzt auch uns dienen könnten. Was meinen Sie dazu?«

»Der Wunsch meines Herrschers ist mein Wille, Majestät.«

»Treten Sie näher.«

Vielleicht wollte ich es zu gut machen, aber die Stufen der Estrade waren zu hoch, und mein Bein schmerzte tatsächlich – ein psycho-somatischer Schmerz ist ebenso schlimm wie irgendein anderer. Ich stolperte beinahe, und Willem schoß wie ein Pfeil von seinem Thron in die Höhe und ergriff meinen Arm. Ich hörte, wie ein Ächzen durch die Halle ging. Er lächelte mich an und sagte leise: »Nur ruhig, alter Freund! Wir machen die Sache kurz.«

Er führte mich zu dem Stuhl vor dem Thron, und so kam es, daß ich mich einen Augenblick eher hinsetzte, als er selbst wieder Platz genommen hatte. Dann streckte er die Hand nach dem leeren Blatt aus, und ich übergab es ihm. Er entrollte es und tat, als studiere er das Papier.

Jetzt ertönte Kammermusik, und der Hof machte den Versuch, zu unterhalten; Damen lachten, Edelleute sagten Schmeicheleien. Niemand entfernte sich sehr weit von seinem Platz, niemand blieb still stehen. Kleine Pagen gingen zwischen den Anwesenden umher und boten Tablets mit Süßigkeiten an. Einer kniete vor Willem nieder, und der Kaiser bediente sich, ohne seine Augen von der nicht vorhandenen Liste abzuwenden. Dann bot das Kind mir das Tablett an, und ich nahm ein Stück, ohne zu wissen, ob es schicklich war oder nicht. Es war eine von den wundervollen, unvergleichlichen Pralinen, die nur in Holland hergestellt werden.

Ich stellte fest, daß ich eine Anzahl der Gesichter der Höflinge von Bildern kannte. Die meisten beschäftigungslosen königlichen Personen der Erde waren anwesend, versteckt hinter Herzogs- oder Grafentiteln. Manche sagten, Willem zahle ihnen ein Jahrgehd, um seinem Hof Glanz zu geben. Andere behaupteten, er wolle sie im Auge behalten, um sie von der Politik und anderem Unfug abzulenken. Vielleicht war beides richtig. Auch der nichtkönigliche Adel von zwölf Nationen war anwesend, und einige von diesen Herren arbeiteten tatsächlich für ihren Lebensunter-

halt.

Schließlich legte Willem das leere Blatt aus der Hand. Musik und Unterhaltung verstummten sofort. In der Totenstille sagte er: »Sie haben eine wackere Gruppe in Vorschlag gebracht. Wir sind gesonnen, sie zu genehmigen.«

»Majestät sind sehr gnädig.«

»Wir werden noch überlegen und Sie dann benachrichtigen.« Er beugte sich vor und sagte leise zu mir allein: »Versuchen Sie nicht diese vertrackten Stufen rückwärts hinunterzugehen. Stehen Sie nur auf. Ich werde mich sofort entfernen.«

»Danke, Majestät!« flüsterte ich zurück.

Er stand auf, worauf ich mich hastig erhob, und er war mit flatterndem Mantel verschwunden. Ich drehte mich um und bemerkte einige verwunderte Blicke. Aber die Musik setzte sofort wieder ein, und ich konnte hinausgehen, während die adeligen und königlichen Statisten wieder höfliche Unterhaltungen führten.

Pateel war neben mir, sobald ich den Eingang erreicht hatte. »Bitte hier entlang, mein Herr.«

Die Prunkvorstellung war vorbei. Jetzt kam die wirkliche Audienz.

Er führte mich durch eine kleine Tür, einen leeren Korridor entlang, wieder durch eine kleine Tür und in ein ganz gewöhnliches Büro. Das einzige Königliche darin war das geschnitzte Wappen des Hauses Oranien mit dem unsterblichen Wahlspruch »Je maintien-

drai«. Da stand ein großer, flacher, mit Papieren bedeckter Schreibtisch. In der Mitte lag das Original der in meiner Tasche befindlichen Liste, von zwei versilberten Babyschuhen gehalten. In einem kupfernen Rahmen stand davor ein Familiengruppenbild mit der verstorbenen Kaiserin und den Kindern. Eine etwas mitgenommene Couch war an der einen Wand aufgestellt, und darüber eine kleine Bar. Vor dem Schreibtisch stand ein Drehstuhl, und es waren noch einige Sessel vorhanden. Die übrige Einrichtung hätte in das Arbeitszimmer eines vielbeschäftigten Hausarztes gepaßt.

Pateel ließ mich dort allein und schloß die Tür hinter sich. Ich hatte keine Zeit zu überlegen, ob es passend für mich sei, mich hinzusetzen oder nicht, denn schon trat der Kaiser rasch durch eine gegenüberliegende Tür ein.

»Einen Augenblick, Joseph«, rief er, »ich komme gleich!« Er ging in Begleitung von zwei Dienern, die ihn während des Geschehens entkleideten, durch das Zimmer und eilte durch eine dritte Tür hinaus.

Fast sofort kam er wieder herein und schloß beim Eintreten den Reißverschluß seines Overalls. »Sie sind auf dem kürzeren Wege hergekommen. Ich mußte einen großen Umweg machen. Ich werde darauf bestehen, daß der Palastingenieur vom Thronsaal aus einen Tunnel hierher legt, weiß Gott, das werde ich tun. Ich mußte um drei Seiten des Quadrats herumgehen, wenn ich nicht, aufgeputzt wie ein Zirkuspferd, durch halböffentliche Gänge gehen wollte!« Er

fügte nachdenklich hinzu: »Ich trage nie etwas anderes als Unterzeug unter diesen albernen Gewändern.«

»Ich bezweifle, daß sie so unbequem sind wie diese Affenjacke, die ich an habe, Majestät«, sagte ich.

Er zuckte die Schultern. »Nun ja, wir müssen beide die Unbequemlichkeiten unserer Stellung ertragen. Haben Sie sich nicht einen Drink eingeschenkt?« Er ergriff die Liste mit den vorgeschlagenen Ministernamen. »Tun Sie das, und schenken Sie mir auch einen ein!«

»Was möchten Sie haben, Majestät?«

»Wie?« Er blickte auf und sah mich scharf an. »Wie gewöhnlich. Whisky mit Eis natürlich.«

Ich sagte nichts, sondern schenkte ein und verdünnte meinen Whisky mit Wasser. Ich hatte ein plötzliches Frösteln empfunden. Wenn Bonforte wußte, daß der Kaiser immer Whisky mit Eiswürfeln nahm, hätte es in seiner Farley-Akte stehen müssen. Es stand aber nicht darin.

Aber Willem nahm den Drink ohne weitere Bemerkungen, murmelte: »Heiße Düsen!« und blickte wieder auf die Liste. Dann machte er ein paar Schritte hin und zurück, sah auf und sagte: »Was ist mit diesen Burschen, Joseph?«

»Es ist natürlich ein Interimskabinett, Majestät.« Wir hatten, wo es möglich war, Ersatznamen eingefügt, und Bonforte würde außer dem Amt des Ministerprä-

sidenten das des Verteidigungs- und des Schatzministers übernehmen. Die Ministerien für Forschung und Bevölkerungsfragen sowie das Außenministerium hatten wir behelfsmäßig besetzt. Die Männer, die diese Posten in der späteren Dauerregierung bekleiden sollten, wurden alle für den Wahlkampf gebraucht.

»Ja, ja, es ist Ihre zweite Garnitur. Hmm... Und was ist mit diesem Braun?«

Ich war sehr überrascht. Ich hatte angenommen, Willem werde die Liste ohne weiteres billigen und vielleicht über andere Dinge plaudern wollen. Vor der Unterhaltung hatte ich keine Angst gehabt. Ein Mann kann einen Ruf als glänzender Gesellschafter bekommen, wenn er nur den anderen dauernd reden läßt.

Lothar Braun war als »aufstrebender junger Staatsmann« bekannt. Was ich über ihn wußte, stammte aus den Farley-Akten und von Rog und Bill. Er war in Erscheinung getreten, als Bonforte seinerzeit aus seinem Amt ausgeschieden war, hatte daher niemals irgendeinen Ministerposten bekleidet, sondern als Parteiführer und Erzieher des Nachwuchses gearbeitet. Bill hatte behauptet, Bonforte wolle Braun rasch fördern, und er solle in der Interimsregierung seine Schwingen erproben. Er schlug ihn als Minister für auswärtige Beziehungen vor.

Rog Clifton schien Bedenken zu haben. Er hatte zuerst den Namen des vorgesehenen Stellvertretenden Ministerpräsidenten, Angel Jesus de la Torre y Perez,

eingesetzt. Aber Bill hatte geltend gemacht, daß, wenn Braun nichts tauge, jetzt Gelegenheit sei, dies festzustellen, ohne daß irgendein Schaden angerichtet würde.

»Braun?« erwiderte ich. »Er ist ein kommender junger Mann. Sehr begabt.«

Willem äußerte sich dazu nicht weiter, sondern sah wieder auf die Liste. Ich versuchte mich genau zu erinnern, was Bonforte in der Farley-Akte über Braun gesagt hatte. »Glänzend begabt... arbeitsam... analytischer Geist!« Hatte er irgend etwas gegen ihn gesagt? Nein... oder doch vielleicht: »Eine Spur zu liebenswürdig.« Das verurteilt einen Mann nicht. Aber Bonforte hatte gar nichts gesagt über so positive Tugenden wie Loyalität und Ehrenhaftigkeit. Das konnte bedeutungslos sein, daß die Farley-Akten keine Charakterstudien waren, sondern nur Tatsachen verzeichneten.

Der Kaiser legte die Liste beiseite. »Haben Sie die Absicht, Joseph, die Marssippen sofort in das Reich aufzunehmen?«

»Bestimmt nicht vor der Wahl, Majestät.«

»Ich meine natürlich nach der Wahl. Und haben Sie vergessen, mich Willem zu nennen? Daß ein Mann, der sechs Jahre älter ist als ich, Majestät zu mir sagt, ist albern.«

»Gut, Willem.«

»Wir wissen beide, daß ich mich angeblich nicht um

Politik kümmere, aber wir wissen auch, daß diese Annahme töricht ist. Sie haben die Jahre, in denen Sie nicht im Amt waren, dazu benutzt, eine Situation herbeizuführen, in der es den Marssippen wünschenswert erscheinen muß, endgültig in das Reich aufgenommen zu werden.« Er deutete mit dem Daumen auf meine Marswaffe. »Ich glaube, Sie haben es geschafft. Wenn Sie also in dieser Wahl siegen, werden Sie das Parlament dahin bringen können, daß es mir die Erlaubnis gibt, diesen Anschluß zu verkünden, nicht wahr?«

Ich überlegte. »Sie wissen, Willem«, sagte ich langsam, »daß wir genau das beabsichtigt hatten. Sie müssen irgendeinen Grund haben, diese Sache zur Sprache zu bringen.«

Er leerte sein Glas und sah mich mit einer Miene an wie ein Kolonialwarenhändler in Neu-England, der einen Sommergast auf Herz und Nieren prüft. »Fragen Sie mich um meinen Rat? Die Verfassung bestimmt, daß Sie *mir* raten sollen, nicht umgekehrt.«

»Mir ist Ihr Rat willkommen, Willem. Ich verspreche nicht, ihn zu befolgen.«

Er lachte. »Sie versprechen verflucht selten etwas. Also gut. Nehmen wir an, daß Sie die Wahl gewinnen und in Ihr Amt zurückkehren, aber mit so geringer Mehrheit, daß Sie vielleicht Schwierigkeiten haben, bei der Abstimmung für die Marssippen die vollen Bürgerrechte durchzubringen. In diesem Falle würde ich Ihnen nicht raten, die Vertrauensfrage zu stellen.

Wenn Sie unterliegen, nehmen Sie die Niederlage hin, und bleiben Sie im Amt, die ganze Amtsperiode über.«

»Warum, Willem?«

»Weil wir beide, Sie und ich, geduldige Männer sind. Sehen Sie das?« Er deutete auf das Wappen seines Hauses. >Je maintiendrai<. Ich werde es bewahren. Das ist kein aufregendes Motto, aber es ist ja auch nicht die Aufgabe eines Kaisers, aufregend zu sein. Seine Aufgabe ist es, zu bewahren, standhaft zu sein, sich einzufügen. Verfassungsmäßig gesehen, kann es mich nicht kümmern, ob Sie im Amt bleiben oder nicht. Aber es kümmert mich, ob das Reich zusammenhält oder nicht. Ich glaube, wenn Sie in der Frage der Marssippen unmittelbar nach der Wahl unterliegen, können Sie es sich leisten, abzuwarten, denn Ihre sonstige Politik wird sich als sehr populär erweisen. Sie werden in Nachwahlen Stimmen sammeln, und vielleicht werden Sie dann eines Tages zu mir kommen und mir sagen, daß ich meiner Titelliste den >Kaiser vom Mars< hinzufügen kann. Also überstürzen Sie nichts.«

»Ich werde es mir überlegen«, sagte ich vorsichtig.

»Tun Sie das. Und was ist nun mit dem System der Sträflingsdeportation?«

»Dieses System werden wir unmittelbar nach der Wahl abschaffen und es jetzt sogleich suspendieren.« Das konnte ich mit Bestimmtheit versichern, Bonforte haßte diese Deportationen.

»Man wird Sie deswegen angreifen.«

»Sicherlich! Mag man es tun. Wir werden Stimmen sammeln.«

»Ich freue mich, daß Sie noch immer die Kraft Ihrer Überzeugung haben, Joseph. Ich habe nie gern das Oranienbanner auf einem Sträflingsschiff gesehen. Und wie ist es mit dem freien Handel?«

»Nach den Wahlen, jawohl.«

»Welche Einnahmequelle werden Sie haben?«

»Wir arbeiten darauf hin, daß Handel und Produktion sich so rasch ausdehnen, daß andere Einkünfte den Verlust der Zölle wettmachen werden.«

»Und wenn das nicht der Fall ist?«

Darauf wußte ich keine Antwort, denn die Wirtschaft war für mich ein großes Geheimnis. Ich lächelte.

»Über diese Frage muß ich Auskünfte einziehen, Willem. Aber das ganze Programm der Expansionspartei gründet sich auf der Ansicht, daß freier Handel, freier Reiseverkehr, allgemeine Bürgerrechte, gleiche Währung und ein Mindestmaß an kaiserlichen Gesetzen und Beschränkungen nicht nur für Bürger des Reiches gut sind, sondern auch für das Reich selbst. Wenn wir Geld brauchen, werden wir es finden, aber nicht dadurch, daß wir das Reich in winzige Amtsbezirke aufteilen.« Alles außer dem ersten Satz war alles echter Bonforte, nur ein wenig angepaßt.

»Sparen Sie sich Ihre Wahlreden«, brummte er, »ich habe ja nur einfach gefragt.« Er nahm wieder die Li-

ste in die Hand. »Sie sind fest davon überzeugt, daß diese Zusammenstellung das ist, was Sie haben wollen?«

Ich griff nach der Liste. Teufel auch, es war klar, daß der Kaiser mir so nachdrücklich, wie die Verfassung es ihm irgend erlaubte, sagte, daß Braun nicht der Richtige sei. Aber bei dem besten Höllenanthrazit, ich hatte nicht das Recht, die Liste zu verändern, die Bill und Rog aufgestellt hatten.

Andererseits war es nicht Bonfortes Liste. Es war nur das, was er nach ihrer Meinung vorschlagen würde, wenn er bei vollen Geisteskräften wäre.

Ich hatte plötzlich den Wunsch, für eine Weile hinauszugehen und Penny zu fragen, was sie über Braun denke.

Endlich griff ich nach einer Feder auf Willems Schreibtisch, strich »Braun« durch und malte »de la Torre« dafür hin, in Blockschrift, da ich noch nicht wagen konnte, in Bonfortes Handschrift zu schreiben. Der Kaiser sagte nur: »Es scheint mir ein gutes Team zu sein. Viel Glück, Joseph. Sie werden es nötig haben.«

Damit war die Audienz an sich beendet. Mir lag daran, wegzukommen, aber man kann sich von einem Kaiser nicht einfach verabschieden. Das Zeichen dazu zu geben, ist ein Vorrecht, das die Kaiser sich vorbehalten haben. Er wollte mir seine Werkstatt und seine neuen Eisenbahnmodelle zeigen. Ich vermute, er hat mehr dazu getan, dieses alte Hobby wiederzu-

beleben, als irgend jemand anders. Ich persönlich kann dies nicht als eine angemessene Beschäftigung für einen erwachsenen Mann ansehen. Aber ich machte einige höfliche Bemerkungen über seine neue Spielzeuglokomotive. »Wenn es sich so ergeben hätte«, sagte er, ließ sich auf Hände und Knie nieder und sah in das Innere der Spielzeuglokomotive, »hätte ich ein sehr guter Werkstattleiter werden können, glaube ich, ein ordentlicher Maschinenmeister. Aber der Zufall der Geburt hat gegen mich entschieden.«

»Glauben Sie wirklich, daß Sie das lieber gewesen wären?« »Ich weiß nicht. Die Stellung, die ich habe, ist nicht schlecht. Die Arbeitszeit ist angenehm und die Bezahlung gut, und die soziale Sicherheit ist erstklassig, so daß die äußere Möglichkeit einer Revolution verhindert wird; mein Haus ist in dieser Hinsicht immer von Glück begünstigt gewesen. Aber ein großer Teil der Arbeit ist langweilig und könnte ebenso gut von irgendeinem zweitklassigen Schauspieler erledigt werden.« Er sah mich an. »Ich erspare Ihrem Amt sehr viele langweilige Grundsteinlegungen und Parade-Besichtigungen, wissen Sie.«

»Das ist mir bekannt, und ich weiß es zu schätzen.« »Zuweilen habe ich eine Möglichkeit, einen kleinen Stoß nach der richtigen Richtung zu gehen, nach dem, was ich für die richtige Richtung halte. Kaiser zu sein ist ein sehr merkwürdiger Beruf, Joseph. Ergreifen Sie ihn nie.«

»Ich fürchte, dazu wäre es zu spät, selbst wenn ich

es wollte.« Er nahm einige kleine Veränderungen an der Spielzeuglokomotive vor. »Meine wirkliche Aufgabe besteht darin, mich davor zu bewahren, verrückt zu werden.«

»Wieso?«

»Nun ja, Situationspsychose ist die Berufskrankheit der Staatsoberhäupter. Meine Vorgänger, und zwar diejenigen, die tatsächlich regiert haben, waren alle etwas sonderbar. Und sehen Sie sich Ihre amerikanischen Präsidenten an: ihr Posten pflegte sie oft in der Blüte ihrer Jahre zu töten. Ich aber brauche die Arbeit nicht selbst zu tun. Ich habe einen Fachmann wie Sie, der sie für mich besorgt. Und Sie befinden sich auch nicht unter dem tödlichen Druck. Sie oder Ihre Leute können immer zurücktreten, wenn die Dinge allzu schwierig werden, und der alte Kaiser – es ist fast immer der >alte< Kaiser, denn wir besteigen den Thron für gewöhnlich in dem Alter, da andere Männer sich zur Ruhe setzen –, der Kaiser also ist immer da, sorgt für Fortdauer und Beständigkeit und erhält das Symbol des Staates aufrecht, während ihr Fachleute eine neue Verfassung ausarbeiten.« Er zwinkerte vielsagend. »Mein Beruf ist nicht ruhmreich, aber er ist nützlich.«

Jetzt ließ er von seinen kindischen Eisenbahnen ab, und wir gingen zurück in sein Büro. Ich dachte, nun würde ich entlassen werden. In der Tat sagte er: »Jetzt muß ich Sie wohl wieder zu Ihrer Arbeit gehen lassen. Sie haben eine anstrengende Fahrt gehabt?«

»Nicht allzu anstrengend. Ich habe sie mit Arbeit verbracht.«

»Das habe ich mir gedacht. Aber wer sind Sie eigentlich?«

Es war ein Gefühl, wie wenn einem der Polizist die Hand auf die Schulter legt; wenn man die oberste Stufe betreten will, die nicht da ist; wenn man aus dem Bett fällt oder wenn der Ehemann unerwartet nach Hause kommt... Ich hätte alle solche und ähnliche Situationen lieber ertragen als diese einfache Frage. Ich alterte innerlich, um meinem Äußeren zu entsprechen.

»Majestät?«

»Na los«, sagte er ungeduldig. »In meiner Stellung hat man schon einige Vorrechte. Also sagen Sie mir die Wahrheit. Ich weiß seit einer Stunde, daß Sie nicht Joseph Bonforte sind, obwohl Sie seine eigene Mutter hätten täuschen können. Sie haben sogar seine Eigenheiten angenommen. Aber wer sind Sie?«

»Mein Name ist Lawrence Smith, Majestät«, sagte ich matt.

»Nehmen Sie sich zusammen, Mann. Ich hätte längst die Wache rufen können, wenn ich das gewollt hätte. Sind Sie hergeschickt worden, um mich zu ermorden?«

»Nein, Majestät, ich bin... Euer Majestät treu ergeben.«

»Sie haben eine merkwürdige Art, das zu zeigen. Al-

so schenken Sie sich noch Whisky ein, setzen Sie sich, und erzählen Sie mir alles.«

Ich erzählte es ihm in allen Einzelheiten. Es wurde dabei mehr als ein Whisky getrunken, und jetzt fühlte ich mich besser. Er sah zornig aus, als ich ihm von der Entführung erzählte, aber als ich ihm berichtete, wie sie Bonforte geistig zerstört hatten, wurde sein Gesicht düster wie das eines zürnenden Jupiter.

Schließlich sagte er ruhig: »Es wird also nur Tage dauern, bis er wieder in Form ist?«

»Das meint Dr. Capek.«

»Lassen Sie ihn nicht arbeiten, bevor er völlig wiederhergestellt ist. Er ist ein bedeutender Mensch. Das wissen Sie, nicht wahr? Sechsmal mehr wert als Sie und ich zusammen. Sie spielen also die Doublerolle weiter und lassen ihn erst gesund werden. Das Reich braucht ihn.«

»Jawohl, Majestät.«

»Lassen Sie das mit der Majestät. Da Sie an seiner Stelle hier stehen, nennen Sie mich Willem, wie er es tat. Wissen Sie, daß ich dadurch argwöhnisch geworden bin?«

»Nein, Ma... nein, Willem.«

»Er nennt mich seit zwanzig Jahren Willem. Ich fand es ausgesprochen merkwürdig, daß er mich privat nicht so nannte, einfach weil er mich in Staatsgeschäften aufgesucht hatte. Ich hegte indessen keinen wirklichen Verdacht. Aber so bemerkenswert Ihre

Leistung auch war, sie machte mich doch nachdenklich. Und als wir dann die Eisenbahnen besichtigten, da wußte ich Bescheid.«

»Wieso?«

»Sie waren höflich, Mann! Ich habe auch ihm meine Bahnen gezeigt, und er hat immer so grob wie möglich darüber gescholten, daß ein erwachsener Mann seine Zeit so vergeuden könne. Das war eine kleine Komödie, die wir beide immer aufführten. Und an der wir unseren Spaß hatten.«

»Das habe ich nicht gewußt.«

»Wie hätten Sie es auch wissen können?«

Ich dachte, ich hätte es wissen müssen, diese verwünschte Farley-Akte hätte es mir sagen sollen. Erst später begriff ich, daß kein Fehler in der Akte steckte in Hinblick auf die Theorie, auf der sie beruhte: das heißt, daß sie den Zweck hatte, einem berühmten Mann Einzelheiten über einen weniger berühmten ins Gedächtnis zurückzurufen. Und das war der Kaiser natürlich nicht, weniger berühmt, meine ich. Natürlich brauchte Bonforte keine Notizen, um sich an persönliche Einzelheiten in bezug auf Willem zu erinnern. Und er würde es auch nicht für richtig halten, persönliche Dinge über den Herrscher in eine Akte einzutragen, die seine Angestellten in die Hände bekamen.

Ich hatte das auf der Hand liegende übersehen... aber ich weiß auch nicht, wie ich mich hätte verhalten sollen, wenn ich begriffen hätte, daß die Akte unvollständig war.

Doch der Kaiser sprach weiter: »Sie haben eine großartige Arbeit geleistet, und da Sie in einem Mars- sippennest Ihr Leben aufs Spiel gesetzt haben, über- rascht es mich nicht, daß Sie auch bereit waren, mir gegenüberzutreten. Sagen Sie, habe ich Sie je im Film oder irgendwo anders gesehen?«

Ich hatte natürlich meinen bürgerlichen Namen ge- nannt, als der Kaiser danach fragte. Ich nannte jetzt ziemlich schüchtern meinen Schauspielernamen. Er sah mich an, schlug die Hände zusammen und lachte schallend.

Ich war gekränkt. »Haben Sie schon von mir gehört?« »Gehört? Ich bin einer Ihrer treuesten Verehrer.« Er sah mich sehr genau an. »Aber Sie sehen noch im- mer wie Joe Bonforte aus. Ich kann nicht glauben, daß Sie Lorenzo sind.«

»Ich bin es wirklich.«

»Oh, ich glaube es, ich glaube es. Erinnern Sie sich noch an den Schwank, in dem Sie einen Landstrei- cher darstellten? Zuerst versuchten Sie eine Kuh zu melken. Ohne Erfolg. Schließlich essen Sie aus der Katzenschüssel, aber auch die Katze stößt Sie weg.«

Ich bejahte.

»Mein Band davon ist schon ganz abgenutzt. Ich la- che und weine gleichzeitig darüber.«

»So ist es auch gedacht.« Ich zögerte, dann gab ich zu, daß dieser »müde Willy« eine Kopie eines sehr großen Schauspielers aus einem andern Jahrhundert

war. »Aber ich spiele dramatische Rollen.«

»Wie diese?«

»Nicht gerade das. Bei dieser Rolle genügt ein einmaliges Auftreten. An Serienvorstellungen würde mir nichts liegen.«

»Das kann ich mir denken. Sagen Sie also Roger Clifton... nein, sagen Sie Clifton nichts, Lorenzo. Ich glaube nicht, daß irgend etwas dadurch gewonnen wird, daß Sie jemand von unserer Unterhaltung in der letzten Stunde erzählen. Wenn Sie Clifton etwas darüber berichten, auch wenn Sie ihm sagten, daß ich ihn bitten ließe, sich nicht zu beunruhigen, würde er nur nervös werden. Und er hat zu arbeiten. Wir behalten es also für uns, nicht wahr?«

»Wie mein Kaiser wünscht.«

»Nein, bitte nicht so. Wir schweigen darüber, weil es so am besten ist. Es tut mir leid, daß ich Onkel Joe keinen Krankenbesuch machen kann. Ich könnte ihm freilich auch nicht helfen, obwohl man früher glaubte, die Berührung des Kaisers bewirke Wunder. Also wir sagen nichts und tun so, als hätte ich nicht das geringste gemerkt.«

»Jawohl – Willem.«

»Jetzt müssen Sie aber wohl gehen. Ich habe Sie sehr lange aufgehalten.«

»Wie Sie wünschen.«

»Pateel kann Sie hinausbegleiten, oder finden Sie

selbst den Weg? Aber bitte – noch einen Augenblick...« Er kramte auf seinem Schreibtisch und brummte vor sich hin. »Das Mädchen wird wieder aufgeräumt haben! Nein, hier ist es!« Er ergriff ein kleines Buch. »Ich werde Sie wahrscheinlich nicht wieder zu sehen bekommen... wollen Sie mir also bitte Ihr Autogramm geben, ehe Sie gehen?«

## 8

Ich fand Rog und Bill in Bonfortes oberem Wohnraum. In dem Augenblick, als ich auftauchte, stürzte Corpsman auf mich zu.

»Wo, zum Teufel, sind Sie gewesen?«

»Beim Kaiser«, erwiderte ich kühl.

»Sie sind fünf- bis sechsmal so lange weggeblieben, wie vorgesehen war.«

Ich würdigte ihn keiner Antwort. Seit dem Streit über die Rede hatten Corpsman und ich zwar weiter zusammen gearbeitet, aber es war eine Konvenienzehe, ohne Liebe. Wir arbeiteten zusammen, aber wir hatten das Kriegsbeil nicht richtig begraben. Ich hatte mir keine besondere Mühe gegeben, ihn zu versöhnen, und sah keinen Grund, warum ich es hätte tun sollen.

Corpsman verlangte von mir das Verhalten eines demütigen Dieners mit dem Hut in der Hand. Das konnte ich ihm nicht zugestehen, auch um des lieben Friedens willen nicht. Ich war ein Fachmann, den man engagiert hatte, eine sehr schwierige Facharbeit zu leisten, und die Fachleute gehen nicht über die Hintertreppe. Sie werden respektvoll behandelt.

Ich beachtete ihn also nicht und fragte Rog: »Wo ist Penny?«

»Bei *ihm*. Dak und Dr. Capek sind auch gerade da.«

»Er ist hier?«

»Ja«, sagte Clifton zögernd. »Wir haben ihn in einem Ihrer Schlafräume untergebracht. Das war der einzige Platz, wo er völlig ungestört ist und doch die nötige Pflege bekommt. Es ist Ihnen hoffentlich recht?«

»Aber gewiß!«

»Es wird Sie nicht belästigen. Die beiden Schlafzimmer sind, wie Sie vielleicht bemerkt haben, nur durch die Ankleideräume verbunden, und wir haben diese Tür abgeschlossen. Sie ist schalldicht.«

»Das scheint ja sehr gut geordnet zu sein. Wie geht es ihm?«

Clifton runzelte die Stirn. »Besser, viel besser im ganzen. Er ist zeitweilig völlig klar.« Er zögerte. »Sie können zu ihm gehen und ihn besuchen, wenn Sie wollen.«

Ich zögerte noch länger. »Wann wird er nach Dr. Capeks Ansicht öffentlich erscheinen können?«

»Das ist schwer zu sagen. Wahrscheinlich bald.«

»Wann? In drei oder vier Tagen? So daß wir alle Sitzungen absagen können und ich außer Sicht gebracht werden kann? Rog, ich weiß nicht, wie ich Ihnen dies erklären soll, aber so gern ich ihn aufsuchen und ihm meine Verehrung bezeigten würde... ich halte es doch nicht für richtig, daß ich ihn sehe, bevor ich zum letztenmal aufgetreten bin. Es könnte leicht meine Verkörperung zerstören.«

Ich hatte einmal den unverzeihlichen Fehler gemacht, zur Beerdigung meines Vaters zu gehen – Jahre da-

nach sah ich ihn, wenn ich an ihn dachte, immer noch tot in seinem Sarge liegen. Nur sehr allmählich fand ich das richtige Bild von ihm wieder und sah den kraftvollen, überlegenen Mann, der mich mit fester Hand erzogen und mich zu meinem Beruf herangebildet hatte. Ich hatte Angst, daß mir etwas Ähnliches mit Bonforte geschehen könnte. Ich verkörperte jetzt einen gesunden Mann auf der Höhe seiner Kraft, so wie ich ihn in den vielen Filmen gesehen und gehört hatte. Ich fürchtete sehr, daß, wenn ich ihn krank sähe, die Erinnerung daran meine Darstellung verzerren würde.

»Ich will nicht darauf bestehen«, erwiederte Clifton. »Sie müssen es selbst am besten wissen. Es ist möglich, daß wir darauf verzichten können, Sie noch einmal öffentlich erscheinen zu lassen, aber ich möchte, daß Sie zur Verfügung bleiben, bis er völlig wiederhergestellt ist.«

Beinahe hätte ich gesagt, daß dies auch der Wunsch des Kaisers sei, aber ich konnte die Bemerkung noch unterdrücken. Der Schreck, daß der Kaiser mich erwischt hatte, war mir doch ziemlich in die Glieder gefahren. Aber dieser Gedanke erinnerte mich an eine noch unerledigte Sache. Ich zog die veränderte Cabinetsliste heraus und gab sie Corpsman. »Hier ist die genehmigte Aufstellung für das neue Ministerium, Bill. Sie werden sehen, daß eine Veränderung darauf vorgenommen ist: de la Torre für Braun.«

»Was?«

»De la Torre für Lothar Braun. So wünscht es der Kaiser.«

Clifton machte ein erstautes Gesicht, Corpsman sah verwundert und zornig zugleich aus. »Was für einen Unterschied macht das aus? Er hat überhaupt kein Recht, eine Meinung zu haben.«

»Bill hat recht, Chef«, sagte Clifton langsam. »Als Anwalt, der sich auf das Verfassungsgesetz spezialisiert hat, versichere ich Ihnen, daß die Bestätigung des Herrschers rein formaler Natur ist. Sie hätten nicht zulassen dürfen, daß er Veränderungen vornimmt.«

Ich hatte das Gefühl, sie anschreien zu müssen, und nur die würdevoll ruhige Persönlichkeit Bonfortes, die ich verkörperte, hielt mich davon zurück. Ich hatte einen schweren Tag gehabt, und trotz meiner glänzenden Leistung hatte mich die unvermeidliche Katastrophe ereilt. Ich hätte Rog gern mitgeteilt, daß wir, wenn Willem nicht ein wirklich großer Mann gewesen wäre, jetzt alle in der Tinte säßen, einfach, weil ich für die Rolle nicht ausreichend vorbereitet worden war. Statt dessen antwortete ich mürrisch: »Es ist nun einmal geschehen, und damit ist es erledigt.«

»Das denken Sie!« sagte Corpsman. »Ich habe die richtige Liste vor zwei Stunden den Reportern ausgehändigt. Jetzt können Sie zum Kaiser zurückgehen und es wieder in Ordnung bringen. Aber vielleicht ist es besser, Rog, wenn du gleich den Palast anrufst und...«

»Schweigen Sie«, sagte ich.

Corpsman verstummte. Ich fuhr in leiserem Ton fort: »Vom gesetzlichen Standpunkt mögen Sie recht haben, Rog. Das weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß der Kaiser sich bewogen fühlte, die Ernennung Brauns zu beanstanden. Wenn aber einer von Ihnen zum Kaiser gehen und ihn überzeugen will, so ist das Ihre Sache. Ich aber gehe nirgends mehr hin. Ich werde jetzt diese anachronistische Zwangsjacke ablegen, meine Schuhe ausziehen und mir einen ausgiebigen Drink genehmigen. Dann gehe ich zu Bett.«

»Warten Sie, Chef«, widersprach Clifton. »Sie haben fünf Minuten Redezeit im großen Netz, um das neue Kabinett anzukündigen.«

»Das können Sie machen. Sie sind der Vizepräsident des Kabinetts...«

Er zwinkerte mit den Augenlidern. »Gut.«

»Und was ist mit Braun?« fragte Corpsman eindringlich. »Man hatte ihm den Posten versprochen.«

Clifton sah ihn nachdenklich an. »Nicht in irgendeinem Schreiben, das ich gesehen habe, Bill. Man hat ihn nur, ebenso wie alle anderen, gefragt, ob er bereit sei, ein Amt zu übernehmen. Meinst du das?«

Corpsman zögerte wie ein Schauspieler, der seinen Text nicht ganz beherrscht. »Natürlich. Aber das ist wie ein Versprechen.«

»Nicht, bis die öffentliche Ankündigung erfolgt ist.«

»Aber ich sage dir doch, daß die Ankündigung vor zwei Stunden erfolgt ist.«

»Hmmm... ich fürchte, Bill, du wirst die Boys wieder herrufen lassen und ihnen sagen müssen, daß du einen Fehler gemacht hast. Oder ich werde sie rufen lassen und ihnen sagen, daß ihnen durch ein Versehen eine vorläufige Liste ausgehändigt wurde, bevor Herr Bonforte sie genehmigt hatte. Aber wir müssen die Sache vor der Ankündigung im großen Rundfunknetz in Ordnung bringen.«

»Willst du damit sagen, daß du es *ihm* durchgehen lassen willst?«

Ich glaube, Bill meinte mit >ihm< eher mich als Willem, aber Rogs Antwort ließ das Gegenteil vermuten. »Ja, Bill, dies ist nicht der Augenblick, eine Verfassungskrise heraufzubeschwören. Der Gegenstand ist nicht wichtig genug. Willst du also den Widerruf aufsetzen, oder soll ich es tun?«

Corpsmans Gesichtsausdruck erinnerte mich an die Miene einer Katze, die sich ins Unvermeidliche fügt... Er sah finster aus, zuckte die Schultern und sagte: »Ich werde es machen. Ich möchte die Gewißheit haben, daß es richtig abgefaßt wird, damit wir möglichst viel aus den Trümmern retten können.«

»Danke, Bill«, erwiderte Rog sanft.

Corpsman wendete sich zum Gehen.

»Bill«, rief ich ihm nach, »da Sie ohnehin mit den Zeitungsleuten sprechen, habe ich noch eine andere Mit-

teilung für sie.«

»Wieso? Was haben Sie jetzt wieder vor?«

»Nichts Besonderes.« Tatsache war, daß ich plötzlich die Rolle und die damit verbundenen Aufregungen satt hatte. »Ich möchte Ihnen nur sagen, daß Herr Bonforte erkältet ist und daß sein Arzt ihm Bettruhe verordnet hat. Mir reicht es jetzt.«

»Ich glaube, ich mache eine Lungenentzündung dar-aus«, schnaubte Corpsman.

»Wie Sie meinen.«

Als er gegangen war, wendete Rog sich zu mir und sagte: »Lassen Sie sich nicht unterkriegen, Chef. In dieser Sache sind nicht alle Tage gleich gut.«

»Ich lasse mich wirklich krankschreiben, Rog. Sie können das heute abend bei der Stereo-Sendung erwähnen.«

»Soo?«

»Ich gehe in mein Bett und bleibe dort. Es besteht nicht der geringste Grund, warum Bonforte nicht eine >Erkältung< haben könnte, bis er wieder selbst in Dienst geht. Sooft ich erscheine, wird dadurch nur die Wahrscheinlichkeit vergrößert, daß irgend jemand Verdacht schöpft und daß jedesmal, wenn ich auftrete, Corpsman etwas zu meckern hat. Ein Künstler kann nicht sein Bestes geben, wenn ihn dauernd irgend jemand anschnauzt. Also wollen wir es jetzt so ordnen und den Vorhang fallen lassen.«

»Beruhigen Sie sich, Chef! Ich werde Ihnen Corpsman von jetzt an vom Leibe halten. Hier stoßen wir ja nicht dauernd aufeinander wie auf dem Schiff.«

»Nein, Rog, mein Entschluß ist gefaßt. O nein, ich werde Sie nicht im Stich lassen. Ich bleibe hier, bis Bonforte imstande ist, Leute zu empfangen, falls irgendein besonderer Notfall eintritt...«, ich erinnerte mich zu meinem Unbehagen, daß der Kaiser den Wunsch ausgesprochen hatte, ich solle bei der Stange bleiben, und daß ich eingewilligt hatte, es zu tun...

»aber es ist tatsächlich besser, wenn ich mich den Blicken entziehe. Bis jetzt sind wir gut davongekommen, nicht wahr? Sicherlich wissen einige, daß Bonforte nicht der Mann war, der die Aufnahmefeier über sich ergehen ließ, aber sie wagen diese Behauptung nicht zu äußern und könnten auch nichts beweisen, wenn sie es täten. Dieselben Leute argwöhnen vielleicht, daß auch heute ein Double benutzt wurde, aber sie wissen es nicht genau, sie können ihrer Sache nicht sicher sein, weil es immerhin möglich ist, daß Bonforte sich schnell genug erholt hat, um heute seine Aufgabe zu übernehmen. Stimmt das?«

Cliftons Miene wurde sehr verlegen. »Ich fürchte, sie hatten die feste Überzeugung, daß Sie ein Double waren, Chef.«

»Wieso?«

»Wir haben die Wahrheit ein wenig vertuscht, damit Sie nicht nervös würden. Dr. Capek war von der ersten Untersuchung Bonfortes an nicht im Zweifel, daß

nur ein Wunder ihm die Kraft hätte geben können, auf der heutigen Audienz zu erscheinen. Die Leute, die ihm die Betäubungsspritze gegeben haben, wußten das auch!«

Ich runzelte die Stirn. »Also haben Sie mich beschwindelt, als Sie mir sagten, wie wohl er sich fühle? Wie geht es ihm wirklich, Rog? Sagen Sie mir die Wahrheit!«

»Ich habe Ihnen die Wahrheit gesagt, Chef. Deshalb habe ich Ihnen vorgeschlagen, ihn aufzusuchen, während ich vorher nur allzu froh war, mich an Ihre Weigerung, ihn zu sehen, halten zu können.« Er fügte hinzu: »Vielleicht sollten Sie ihn wirklich aufsuchen und mit ihm sprechen.«

»Hmmm... nein.« Meine Gründe, ihn nicht zu sehen, waren noch immer gültig. Wenn ich wirklich nochmals auftreten müßte, sollte mein Unterbewußtsein mir keinen Streich spielen. Die Rolle verlangte einen gesunden Mann. »Aber, Rog, alles, was ich gesagt habe, wird noch viel überzeugender aufgrund dessen, was Sie mir soeben mitgeteilt haben. Wenn jene Leute mit gutem Grund annehmen, daß heute ein Double aufgetreten ist, so können wir nicht noch ein neues Erscheinen wagen. Heute hat die Überraschung sie entwaffnet, oder vielleicht war es unmöglich, mich unter den gegebenen Umständen zu entlarven. Aber das wird sich ändern. Man kann mir irgendeine Falle stellen, irgendeine Probe machen, der ich nicht standhalte, und dann ist der Ballon geplatzt!« Ich überlegte. »Ich sollte lieber so lange wie nötig krank

sein«, fügte ich dann hinzu. »Bill hat recht. Eine >Lungenentzündung< wäre besser.«

Die Macht der Suggestion ist so groß, daß ich am nächsten Morgen mit verstopfter Nase und Hals-schmerzen aufwachte. Dr. Capek gab mir eine Spritze, und ich fühlte mich um die Stunde des Abendes-sens fast menschlich. Dennoch verfaßte er Bulletins über »Bonfortes Virus-Infektion«. In den abgeschlos-senen und mit Klimaanlage versehenen Mondstädten hat man keine Lust, sich einer solchen Krankheit auszusetzen. Niemand machte besondere Anstren-gungen, an meinen Wächtern vorbei zu mir zu gelan-gen. Vier Tage lang lungerte ich herum und stöberte in Bonfortes Bibliothek. Ich las sowohl seine eigenen gesammelten Schriften als auch andere Bücher. Ich entdeckte, daß Politik und Wirtschaft eine sehr fes-selnde Lektüre sein konnten. Diese Gebiete waren für mich früher nie wirklich dagewesen. Der Kaiser schickte mir Blumen aus dem kaiserlichen Treib-haus... aber waren sie wirklich für mich bestimmt?

Nun, es machte nichts. Ich genoß jedenfalls den Lu-xus, Lorenzo zu sein oder auch einfach Lawrence Smith. Ich merkte, daß ich ganz automatisch wieder in meine Rolle verfiel, wenn jemand hereinkam, aber ich konnte es nicht ändern. Es war nicht nötig. Ich sah keinen außer Penny und Capek, abgesehen von einem Besuch Daks.

Aber selbst die angenehmste Muße kann langweilig werden. Am vierten Tage hatte ich das Zimmer so satt wie nur je das Wartezimmer eines Direktors, und

ich war einsam. Niemand kümmerte sich um mich. Capeks Besuche waren kurz und sachlich gewesen, Pennys Besuche ebenfalls kurz und selten. Sie nannte mich nicht mehr »Herr Bonforte«.

Als Dak erschien, war ich glücklich, ihn zu sehen.  
»Dak! Was gibt es Neues?«

»Nicht viel. Ich versuche mit der einen Hand die >Tom Paine< zu überholen und mit der andern Rog bei politischen Arbeiten zu helfen. Es macht mich ganz krank, diesen Wahlkampf aufzuziehen.« Er setzte sich. »Politik!«

»Hm... Dak, wie sind Sie eigentlich hineingekommen? Als Laie würde ich annehmen, Raumfahrer wären ebenso unpolitisch wie Schauspieler. Und Sie besonders.«

»Es stimmt, und es stimmt nicht. In den meisten Fällen ist ihnen alles gleichgültig, wenn sie nur mit ihren Schiffen durch den Weltraum fahren können. Aber um das tun zu können, muß man Fracht haben, und Fracht bedeutet Handel, und nutzbringender Handel bedeutet weltoffenen Handel, so daß jedes Schiff unbehindert überallhin fahren kann ohne Zollscherereien und Sperrgebiete. Freiheit! Und damit sind Sie schon mitten in der Politik. Was mich selbst betrifft, so bin ich hineingeraten, weil ich für das >Dauerreise-<Gesetz eintreten wollte, so daß Waren im dreiseitigen Handel nicht zweimal Zoll zu entrichten hätten. Das war natürlich Bonfortes Gesetz. Eines zog das andere nach sich, und so bin ich, seit sechs Jahren

Kapitän dieser Jacht, der Vertreter meiner Zunftbrüder seit der letzten allgemeinen Wahl.« Er seufzte. »Ich weiß selbst kaum, wie es zugegangen ist.«

»Vermutlich möchten Sie gern wieder heraus. Werden Sie sich zur Wiederwahl stellen?«

Er starnte mich verwundert an. »Hören Sie, Freund, solange Sie nicht in der Politik gewesen sind, haben Sie nicht gelebt.«

»Aber Sie haben doch gesagt...«

»Ich weiß wohl, was ich gesagt habe. Es ist eine barbarische und manchmal eine schmutzige und immer eine schwere Arbeit mit langweiligen Einzelheiten. Aber es ist der einzige Sport für Erwachsene. Alle anderen Spiele sind für Kinder. Alle!« Er erhob sich.

»Ich muß gehen!«

»Kommen Sie doch bitte bald wieder!«

»Kann ich nicht. Das Parlament tagt morgen, und da muß ich Rog zur Hand gehen. Ich hätte mich überhaupt nicht hier aufhalten dürfen.«

»Ach? Das habe ich nicht gewußt.« Es war mir bekannt, daß das Parlament, das heißt das abtretende Parlament, noch einmal zusammenkommen mußte, um das Interimskabinett zu billigen. Aber ich hatte nicht darüber nachgedacht. Es war nur eine Routineangelegenheit, genauso belanglos, wie daß dem Kaiser die Liste vorgelegt wurde. »Kann er teilnehmen?«

»Nein. Aber machen Sie sich keine Sorgen darüber. Rog wird Ihre... ich meine seine... Abwesenheit ent-

schuldigen und eine einstimmige Vollmacht erhalten. Dann wird er die Rede des vorläufigen Ministerpräsidenten verlesen... Bill arbeitet sie jetzt gerade aus. Danach wird er in eigener Person den Antrag stellen, daß die Regierung genehmigt wird. Keine Debatte. Annahme. Vertagung, und alles stürzt nach Hause und verspricht den Wählern zwei Frauen in jedem Bett und hundert Imperials an jedem Montagmorgen. Alles Routine.« Er fügte hinzu: »Einige Mitglieder der Menschheitspartei werden eine Sympathieerklärung einbringen und scheinheilig einen Blumenkorb überreichen. Es wäre ihnen lieber, sie könnten Blumen zu Bonfortes Begräbnis schicken.« Er zog finster die Stirn zusammen.

»Ist es wirklich so einfach? Was würde geschehen, wenn die Vollmacht verweigert würde? Ich dachte, das Parlament erkennt keine Vollmachten an?«

»Das tut es für gewöhnlich auch nicht. Entweder enthält man sich der Stimme, oder man ist zur Stelle und gibt seine Stimme ab. Aber in diesem Falle setzen sich in der parlamentarischen Maschinerie die Zwischenräder in Bewegung. Wenn man morgen die Vollmacht nicht anerkennt, müssen sie so lange warten, bis er wieder gesund ist. Erst dann können sie das Parlament vertagen und sich auf das ernsthafte Geschäft stürzen, die Wähler zu hypnotisieren. Bisher hat seit Quirogas Rücktritt täglich eine Scheinversammlung und -Vertagung stattgefunden. Dieses Parlament ist so tot wie Cäsars Geist, aber es muß verfassungsmäßig begraben werden.«

»Ja, aber wenn nun irgendein Idiot Widerspruch erhebt?«

»Das wird niemand tun... Es könnte eine Verfassungskrise heraufbeschwören. Doch es wird nicht geschehen.«

Wir schwiegen beide eine Weile. Dak machte keine Anstalten, sich zu entfernen.

»Dak, würde es die Dinge erleichtern, wenn ich erschien und die Rede hielte?« sagte ich endlich zögernd.

»Unsinn! Ich dachte, das wäre erledigt. Sie waren der Meinung, daß es nicht geraten sei, außer im äußersten Notfall, nochmals aufzutreten. Im ganzen bin ich Ihrer Meinung. Sie kennen ja die alte Geschichte von dem Krug und dem Wasser.«

»Ja. Aber dies ist nur ein einfaches Auftreten, und alles liegt so genau fest wie in einem Theaterstück. Könnte mir irgend jemand eine Überraschung vorsetzen, mit der ich vielleicht nicht fertig würde?«

»Nein. Wahrscheinlich erwartet man, daß sie hinterher zur Presse sprechen, aber Ihre kürzliche Krankheit ist eine Entschuldigung. Wir könnten Sie durch den Sicherheitstunnel hinausschleusen, so daß Sie gar nicht mit diesen Leuten in Berührung kämen.« Er lächelte grimmig. »Natürlich besteht immer die Möglichkeit, daß irgendein Hitzkopf auf der Zuschauergalerie eine Waffe eingeschmuggelt hat. Bonforte hat sie immer die >Schießbude< genannt, nachdem man ihn von dort angeschossen hatte.«

Plötzlich tat mir das Bein weh. »Versuchen Sie mich abzuschrecken?«

»Nein.«

»Sie haben eine merkwürdige Art, mich zu ermutigen, Dak. Seien Sie ehrlich gegen mich. Möchten Sie, daß ich morgen diese Aufgabe übernehme? Oder nicht?«

»Natürlich möchte ich es. Warum, zum Teufel, denken Sie, daß ich an einem so arbeitsreichen Tag zu Ihnen komme? Nur um zu schwatzen?«

Der Sprecher schlug mit dem Hammer auf, der Kaplan hielt eine Ansprache, die sorgfältig allen Differenzen zwischen den verschiedenen Religionen aus dem Wege ging, und es wurde still. Der Saal war nur halb gefüllt, aber die Galerie war mit Touristen dicht besetzt.

Wir hörten das feierliche Klopfen, das durch den Lautsprecher verstärkt wurde. Der Zeremonienmeister schlug mit dem Stab gegen die Tür. Dreimal forderte der Kaiser Einlaß, dreimal wurde er zurückgewiesen. Dann bat er um den Vorzug, eintreten zu dürfen, und seine Bitte wurde durch Zurufe genehmigt. Wir standen alle, während Willem eintrat und hinter dem Pult des Sprechers Platz nahm. Er war in der Uniform des Generaladmirals und ohne Begleitung, wie es Vorschrift war. Nur der Zeremonienmeister hatte ihn begleitet.

Dann schob ich meine Marswaffe unter den Arm,

wendete mich auf meinem Platz auf der vorderen Bank zu dem Sprecher, als wäre der Herrscher nicht zugegen, und hielt meine Rede. Es war nicht die Rede, die Corpsman verfaßt hatte; ich hatte sie in das Abflußrohr geworfen, sobald ich sie gelesen hatte. Bill hatte eine richtige Wahlrede daraus gemacht, und dafür war hier weder der richtige Ort noch die richtige Zeit.

Meine Rede war kurz und unparteiisch; ich hatte sie unmittelbar Bonfortes Gesammelten Schriften entnommen; es war eine Bearbeitung einer Rede aus früherer Zeit, als er eine Interimsregierung gebildet hatte. Ich setzte mich für das allgemeine Wohl ein und äußerte den Wunsch, daß alle sich gegenseitig lieben möchten, genau wie all wir guten Demokraten unsren Herrscher liebten und er uns liebte. Es war ein ungereimtes lyrisches Gedicht von etwa fünfhundert Wörtern, und wo ich Bonfortes frühere Rede veränderte, drückte ich einfach meine eigene Meinung aus.

Man mußte die Galerie beruhigen.

Rog erhob sich und stellte den Antrag, daß die von mir erwähnten Namen bestätigt würden. Niemand hatte etwas einzuwenden, und der Beamte warf eine weiße Kugel. Als ich, geleitet von einem Mitglied meiner eigenen Partei und einem Mitglied der Opposition, vortrat, sah ich, daß verschiedene Anwesende einen Blick auf ihre Uhr warfen und sich fragten, ob sie das Mittagsschiff wohl noch erreichen würden.

Dann schwor ich meinem Herrscher Gehorsam in-

nerhalb der durch die Verfassung gezogenen Grenzen, legte den Eid darauf ab, die Rechte und Vorrechte des Parlaments zu verteidigen und zu bewahren und die Freiheiten der Bürger des Reiches zu schützen, wo immer sie sich befinden mochten, und gegebenenfalls die Pflichten des Ministerpräsidenten Seiner Majestät zu erfüllen.

Ich glaubte das alles so schlicht vorzutragen wie eine Ansprache vor dem Vorhang, aber da merkte ich, daß ich so heftig weinte, daß ich kaum sehen konnte. Als ich endete, sagte Willem leise zu mir: »Eine gute Leistung, Joseph!« Ich weiß nicht, ob er das zu mir sagte oder zu seinem alten Freund, und es war mir auch einerlei. Ich wischte die Tränen nicht weg, ich ließ sie rinnen, als ich mich wieder zu der Versammlung wendete. Ich wartete, bis Willem sich entfernte, dann erfolgte die Vertagung.

Die »Diana« machte vier Extrafahrten an diesem Nachmittag. Neu-Batavia war verödet, das heißt: nur der Hof und etwa eine Million Fleischer, Bäcker, Kerzengießer und Zivilbeamte waren in der Stadt geblieben.

Nachdem ich meine »Erkältung« überwunden und mich öffentlich im Parlament gezeigt hatte, war es sinnlos, mich noch weiter zu verbergen. Als mutmaßlicher Ministerpräsident konnte ich nicht unsichtbar bleiben, ohne Kommentare herauszufordern. Als Führer einer politischen Partei, die in den Wahlkampf eintritt, mußte ich Leute empfangen, wenigstens einige Leute. Also tat ich, was ich tun mußte, und bekam

täglich einen Bericht über Bonfortes fortschreitende Wiederherstellung. Die Fortschritte waren gut, wenn auch langsam. Capek erklärte, daß es, wenn unbedingt erforderlich, jetzt möglich sei, ihn auftreten zu lassen, aber er rate ab. Bonforte habe fast zwanzig Pfund abgenommen und sei in ziemlich schlechter Verfassung.

Rog tat, was er vermochte, um uns beide zu schützen. Bonforte wußte jetzt, daß für ihn ein Double eingesetzt worden war, und nach einem ersten Anfall von Empörung hatte er sich mit der Notwendigkeit abgefunden und den Ausweg gebilligt. Rog leitete den Wahlkampf, fragte ihn nur in Angelegenheiten der hohen Politik um Rat und gab dann seine Antworten an mich weiter, damit ich sie, wenn nötig, öffentlich bekanntgäbe.

Aber der Schutz, den er mir zuteil werden ließ, war fast ebenso groß. Mich konnte man beinahe ebenso schwer erreichen wie einen allmächtigen Agenten. Meine Büros führten in den Berg hinein, hinter den Räumen des Oppositionsführers. Wir siedelten nicht in die palastähnlicheren Gemächer des Ministerpräsidenten über. Es wäre gesetzlich zulässig gewesen, aber »man tat es nicht« während einer Interimsregierung. Meine Büros konnte man von hinten unmittelbar vom unteren Wohnraum her erreichen, aber wer vom öffentlichen Eingang aus zu mir wollte, mußte fünf Kontrollen passieren, abgesehen von den wenigen Begünstigten, die von Rog ohne weiteres durch einen Nebengang in Pennys Büro und von dort in meines

geführt wurden.

Dieser Umweg bedeutete, daß ich die Farley-Akte jedes einzelnen studieren konnte, bevor er mich zu Gesicht bekam. Ich konnte sie sogar, wenn er bei mir war, vor mich hinlegen, denn der Schreibtisch hatte einen zurückliegenden Sehschirm, den der Besucher nicht sehen konnte, den ich aber sofort ausschalten konnte, wenn sich herausstellte, daß der Gast zu den Leuten gehörte, die im Zimmer auf und ab zu gehen pflegen. Der Sehschirm hatte noch andere Zwecke. Rog konnte einen Besucher unmittelbar zu mir führen, ihn mit mir allein lassen, sich in Pennys Büro begieben und dort eine Notiz für mich schreiben, die dann auf den Sehschirm geworfen wurde, zum Beispiel ganz schnelle Ratschläge wie: »Sehr freundlich sein und nichts versprechen«, oder: »Er will nichts weiter, als daß seine Frau bei Hofe vorgestellt wird. Versprechen Sie ihm das und wimmeln Sie ihn ab«, oder auch: »Vorsicht bei diesem. Er ist gewandter, als er aussieht. Schicken Sie ihn zu mir, und ich werde ihn mir vornehmen.«

Ich weiß nicht, wer die Regierung leitete. Wahrscheinlich die älteren Berufspolitiker. Jeden Morgen pflegte ein Stapel Schriftstücke auf meinem Schreibtisch zu liegen. Ich setzte Bonfortes nachlässige Unterschrift darunter, und Penny nahm alles weg. Ich hatte nie Zeit, sie zu lesen. Allein schon die Größe des kaiserlichen Apparates erschreckte mich. Als wir einmal einer Versammlung außerhalb der Büros beiwohnen mußten, führte Penny mich auf einem abgekürzten Wege durch die

kürzten Wege durch die Archive, Kilometer über Kilometer von endlosen Akten, mit Fließband-Anlage, damit ein Angestellter nicht den ganzen Tag brauchte, um eine einzige Akte zu holen.

Aber Penny sagte mir, daß sie mich nur durch einen Flügel des Archivs geführt habe. Das Hauptarchiv nehme eine ganze Höhle ein, so groß wie der Parlamentssaal. Ich war froh, daß das Regieren für mich keine Laufbahn war, sondern nur ein vorübergehendes Hobby sozusagen.

Leute zu empfangen, war eine unvermeidliche Arbeit, aber völlig nutzlos, da Rog, oder Bonforte durch Rog, die Entscheidungen trafen. Meine wirkliche Arbeit bestand darin, Wahlreden zu halten. Man hatte vorsichtig ein Gerücht verbreitet, daß mein Arzt befürchte, mein Herz sei durch die »Virus-Infektion« angestrengt, und mir geraten habe, während des ganzen Wahlkampfes in der niedrigen Schwerkraft des Mondes zu bleiben. Ich wagte es nicht, meine Doublerolle auf der Erde zu spielen, geschweige denn einen Abstecher zur Venus zu machen. Das Farley-Akten-System würde zusammenbrechen, wenn ich versuchte, unter größere Menschenmengen zu gehen, gar nicht zu reden von den unbekannten Gefahren durch die aktionsistischen Banden; keiner von uns, ich selbst am allerwenigsten, mochte daran denken, was ich wohl schwatzen würde, wenn eine Dosis Neodexocain in mein Hirn gelangte.

Quiroga besuchte alle Teile der Erde und trat sowohl in Filmen als auch persönlich vor riesigen Men-

schenmengen auf. Aber das beunruhigte Rog Clifton nicht. Er zuckte die Schultern und sagte: »Laß ihn! Durch persönliches Erscheinen in politischen Versammlungen sind keine neuen Stimmen zu gewinnen. Es macht den Sprecher nur müde. Solche Versammlungen besuchen nur treue Anhänger.«

Ich konnte nur hoffen, daß er wußte, wovon er sprach. Der Wahlkampf war kurz, er dauerte nur sechs Wochen von Quirogas Rücktritt bis zu dem Tage, den er vor dem Rücktritt für die Neuwahl festgesetzt hatte, und ich sprach fast jeden Tag, entweder über das große Radionetz, wo die Zeit genau mit der Menschheitspartei geteilt war, oder meine Reden wurden auf Tonband aufgenommen, um später vor bestimmten Zuhörern abgespielt zu werden. Wir verfuhren dabei auf ganz bestimmte Art. Mir wurde ein Entwurf vorgelegt, der vielleicht von Bill stammte, obwohl ich diesen niemals sah, und dann überarbeitete ich die Rede. Rog nahm die neue Fassung mit. Gewöhnlich brachte er sie mir unbeanstandet zurück, aber zuweilen waren darin Verbesserungen vorgenommen in Bonfortes Handschrift, die jetzt so zerflattert, daß man sie fast nicht lesen konnte.

Nach einiger Zeit gab es weniger Verbesserungen. Ich bekam allmählich Übung.

Ich hatte ihn noch immer nicht gesehen. Ich hatte das Gefühl, daß ich nicht mehr »er« sein könnte, wenn ich ihn auf dem Krankenbett sähe. Aber ich war nicht der einzige aus seiner nächsten Umgebung, der ihn nicht sah. Capek hatte Penny hinausgewiesen, zu ih-

rem eigenen Besten. Ich wußte es damals nicht. Ich merkte nur, daß Penny nach unserer Ankunft in Neu-Batavia reizbar, zerstreut und launisch geworden war. Sie hatte Ringe um die Augen wie ein Waschbär, aber ich schrieb es den Anstrengungen des Wahlkampfes und der Sorge um Bonfortes Gesundheit zu. Ich hatte nur zum Teil recht damit. Capek bemerkte es ebenfalls und griff ein; er versetzte sie in leichte Hypnose und stellte Fragen an sie... und dann verbot er ihr ganz einfach, Bonforte wiederzusehen, bis ich ausgeschaltet und weggebracht worden wäre.

Das arme Mädchen verlor fast den Verstand, wenn sie das Krankenzimmer des Mannes besuchte, den sie hoffnungslos liebte, und danach eng mit einem Mann zusammenarbeitete, der genau wie jener aussah und redete, aber bei bester Gesundheit war. Sie begann mich wahrscheinlich zu hassen.

Der gute alte Dr. Capek drang zur Wurzel ihrer Nöte vor, gab ihr hilfreiche und besänftigende posthypnotische Suggestionen und ließ sie von da an nicht mehr in das Krankenzimmer hinein. Natürlich wurde mir damals nichts davon erzählt, es ging mich ja nichts an. Aber Penny erholte sich wieder und war bald ganz so wie immer: liebenswert und unglaublich tatkräftig.

Für mich machte das viel aus. Ich will es offen zugeben: Zweimal mindestens hätte ich dies ganze Rennen aufgegeben, wenn nicht Penny gewesen wäre.

Eine Art von Versammlungen mußte ich besuchen, nämlich die des Wahl-Exekutiv-Komitees. Da die Expansionistische Partei eine Minderheitspartei und nur der größte Teil einer Koalition von mehreren Parteien war, die durch die Führung und Persönlichkeit John Joseph Bonfortes zusammengehalten wurde, mußte ich für ihn eintreten und besänftigenden Sirup auf diese Primadonnen träufeln. Dafür wurde ich mit mühevoller Sorgfalt geschult, und Rog saß neben mir und konnte die richtige Richtung angeben, wenn ich zögerte. Aber ich konnte für mein Amt keinem anderen eine Vollmacht geben.

Weniger als vierzehn Tage vor der Wahl mußten wir eine Versammlung besuchen, in der die »sicheren« Bezirke ausgewählt werden sollten. Die Organisation hatte immer dreißig bis vierzig Bezirke, die benutzt werden konnten, um die Wahl eines bestimmten Kandidaten für den Ministerposten zu sichern oder um einen politischen Sekretär zu liefern oder zu anderen parteilichen Zwecken. Bonforte selbst vertrat so einen »sicheren« Bezirk. Es entzog ihn der Notwendigkeit, in seinem Bezirk einen Wahlkampf zu führen. Clifton hatte einen anderen »sicheren« Bezirk. Dak hätte auch einen gehabt, wenn es nötig gewesen wäre, aber er hatte ja die Unterstützung seiner Zunftbrüder.

Einige der Posten waren immer solchen Parteimitgliedern vorbehalten, die bereit waren, im gegebenen Augenblick zurückzutreten und dadurch der Partei die

Möglichkeit zu geben, in einer Nachwahl einen Posten zu besetzen, wenn sie einen bestimmten Mann ins Kabinett oder auf eine ähnliche Stelle bringen wollte.

Aber das Ganze hatte einen Beigeschmack von Protektion, und bei der Beschaffenheit der Koalition war es für Bonforte nötig, widerstreitende Ansprüche auszugleichen und dem Wahl-Exekutiv-Komitee eine Liste vorzulegen. Das war eine Arbeit, die erst in letzter Minute getan werden konnte, kurz bevor die Stimmzettel vorbereitet wurden, so daß man allerletzte Änderungen vornehmen konnte.

Als Rog und Dak eintraten, arbeitete ich an einer Rede und hatte Penny gebeten, mir alles vom Leibe zu halten, außer Feueralarm. Quiroga hatte in Sydney in Australien am Abend vorher eine Behauptung aufgestellt, die wir mit Leichtigkeit als Lüge entlarven konnten. Ich versuchte eine Erwiderungsrede aufzusetzen, ohne erst auf einen Entwurf zu warten. Ich hatte die große Hoffnung, daß man meine eigene Fassung gutheißen werde.

Als sie hereinkamen, sagte ich: »Hört euch dies an!« und las ihnen den Hauptabsatz vor. »Wie gefällt euch das?«

»Das dürfte ihn zu Fall bringen«, meinte Rog. »Hier ist die >sichere< Liste, Chef. Wollen Sie einen Blick darauf werfen? Wir müssen in zwanzig Minuten dort sein.«

»O diese verwünschte Versammlung! Ich sehe nicht

ein, warum ich mir die Liste ansehen soll. Haben Sie mir irgend etwas darüber zu sagen?« Trotzdem griff ich nach der Liste und sah sie mir an. Ich kannte die Leute alle von ihren Farley-Akten und einige wenige persönlich. Ich wußte schon, warum man sich vor jedem einzelnen in acht nehmen mußte.

Dann traf ich auf den Namen Corpsman, William J.

Ich bekämpfte meinen gerechten Ärger und sagte ruhig: »Ich sehe, daß Bill auf dieser Liste steht, Rog.«

»O ja, ich wollte es Ihnen schon sagen. Wir wissen ja alle, Chef, daß es allerlei böses Blut zwischen Ihnen und Bill gegeben hat. Ich mache Ihnen keinen Vorwurf daraus. Es war Bills Schuld. Aber eine Sache hat immer zwei Seiten. Sie haben vielleicht nicht bemerkt, daß Bill ein gewaltiges Minderwertigkeitsgefühl mit sich herumschleppt, das ihn niederdrückt. Dies wird ihn aufmuntern.«

»Soo?«

»Ja. Es ist das, was er sich immer gewünscht hat. Wir anderen haben alle eine offizielle Stellung, wir sind Parlamentsmitglieder, ich meine, ich rede von denen, die eng mit... Ihnen zusammenarbeiten. Das empfindet Bill. Ich habe ihn nach dem dritten Glas sagen hören, daß er ja nur ein Angestellter sei. Das erbittert ihn. Sie nehmen keinen Anstoß daran, nicht wahr? Die Partei kann es sich leisten, und es ist ein wohlfeiler Preis dafür, daß im Hauptquartier Reibungen ausgeschaltet werden.«

Ich hatte meine volle Selbstbeherrschung wiederge-

fundene. »Das ist nicht meine Sache. Warum sollte ich etwas dagegen haben, wenn Bonforte es wünscht?«

Ich fing einen schnellen Blick auf, den Dak mit Clifton tauschte. »Es ist doch Bonfortes Wunsch? Nicht wahr, Rog?« fügte ich hinzu.

»Sag du es ihm, Rog«, bemerkte Dak rauh.

Rog sagte langsam: »Dak und ich haben dies allein besorgt. Wir halten es für das Beste.«

»Also hat Bonforte es nicht gebilligt? Sie haben ihn doch sicherlich gefragt?«

»Nein, das haben wir nicht getan.«

»Warum nicht?«

»Chef, mit so etwas brauchen wir ihn nicht zu behelligen. Er ist ein müder, alter, kranker Mann. Ich habe ihn nie mit etwas anderem belästigt als mit größeren politischen Entscheidungen, und das ist diese Frage nicht. Es ist ein Bezirk, über den wir zu bestimmen haben, einerlei, wer ihn vertritt.«

»Warum fragen Sie mich dann überhaupt nach meiner Meinung?«

»Wir hatten das Gefühl, Sie müßten es erfahren und müßten auch wissen, warum. Sie sollten es gutheißen.«

»Ich? Sie wollen eine Entscheidung von mir, als ob ich Bonforte wäre. Das bin ich nicht.« Ich tippte mit seiner nervösen Handbewegung auf den Schreibtisch. »Entweder liegt diese Entscheidung auf seinem

Niveau, dann sollten Sie ihn fragen, oder sie tut es nicht, und Sie hätten *mich* nie fragen dürfen.«

Rog zerkaut seine Zigarre. Dann sagte er: »Gut, ich frage Sie also nicht.«

»Nein.«

»Was meinen Sie?«

»Ich meine: nein! Sie haben mich gefragt, folglich zweifeln Sie selbst. Wenn Sie also von mir erwarten, daß ich ihn in Bonfortes Namen dem Komitee vorschlage, so gehen Sie zu ihm und fragen Sie ihn.«

Sie saßen beide da, ohne etwas zu sagen. Endlich sagte Dak seufzend: »Erzähle du das übrige, Rog. Oder ich tue es.«

Ich wartete. Clifton nahm die Zigarre aus dem Mund und sagte: »Chef, Bonforte hat vor vier Tagen einen Schlaganfall gehabt. Man kann ihn nicht stören.«

Ich blieb ganz still. Als ich wieder in Form war, fragte ich: »Wie ist es mit seinem Kopf?«

»Sein Kopf scheint klar zu sein. Aber er ist furchtbar müde. Die Tage als Gefangener waren schlimmer, als wir angenommen hatten. Der Schlaganfall hat ihn für vierundzwanzig Stunden bewußtlos gemacht. Jetzt ist er wieder zu sich gekommen, aber die linke Gesichtshälfte ist gelähmt und eine Körperhälfte zum Teil unbeweglich.«

»Was sagt Dr. Capek?«

»Er meint, man wird keinen Unterschied merken,

wenn sich das Gerinnsel auflöst. Aber Bonforte müsse sich mehr schonen als früher. Im Augenblick jedoch, Chef, ist er krank. Wir müssen den Wahlkampf ohne ihn führen.«

Ich empfand einen Hauch jenes Verloreneins, das ich gespürt hatte, als mein Vater gestorben war. Ich hatte Bonforte nie gesehen, ich besaß nichts von ihm als ein paar hingekritzte Verbesserungen in einem Manuskript. Aber ich stützte mich dennoch auf ihn. Die Tatsache, daß er im Nebenzimmer war, hatte alles möglich gemacht.

Ich holte tief Luft und sagte: »Ja, Dak, das werden wir müssen!«

Er erhob sich. »Wir gehen jetzt in die Versammlung. Und wie ist es hiermit?« Er deutete mit einer Kopfbewegung auf die Liste der »sicheren« Bezirke.

»Oh!«

Ich versuchte nachzudenken. Vielleicht war es möglich, daß Bonforte Bill durch das Vorrecht belohnen wollte, sich Abgeordneter zu nennen, einfach um ihn glücklich zu machen. Er war nicht kleinlich in solchen Dingen. Er pflegte dem Ochsen, der da drischt, nicht das Maul zu verbinden. In einer seiner Schriften über Politik hatte er gesagt: »Ich bin kein Intellektueller. Wenn ich eine besondere Begabung besitze, so liegt sie darin, fähige Männer auszuwählen und sie arbeiten zu lassen.«

»Seit wann ist Bill bei ihm?« fragte ich plötzlich.

»Ungefähr vier Jahre.«

Bonforte war offenbar mit Bills Arbeit zufrieden gewesen. »Also über eine allgemeine Wahl hinweg, nicht wahr? Warum hat er ihn nicht damals zum Parlamentsmitglied gemacht?«

»Das weiß ich nicht. Diese Frage ist nie angeschnitten worden.«

»Wann wurde Penny aufgestellt?«

»Vor etwa drei Jahren. In der Nachwahl.«

»Da haben Sie die Antwort, Rog.«

»Ich verstehe Sie nicht.«

»Bonforte hätte jederzeit Bill zum Parlamentsmitglied machen können. Er hat es nicht getan. Stellen Sie jetzt einen von den Kandidaten auf, die gegebenenfalls zurückzutreten bereit sind. Wenn dann Bonforte wünscht, daß Bill den Posten bekommt, kann er später für ihn eine Nachwahl vornehmen lassen, wenn er es richtig findet.«

Cliftons Miene war ausdruckslos. Er nahm die Liste und sagte: »Gut, Chef.«

Später am Tage verließ Bill uns. Vermutlich hatte Rog ihm sagen müssen, daß ich mich nicht hatte zwingen lassen. Aber als Rog mir davon erzählte, fühlte ich mich unbehaglich und begriff, daß meine hartnäckige Haltung uns alle in Gefahr gebracht hatte. Ich sagte es ihm. Er schüttelte den Kopf.

»Aber er weiß alles. Es ist von Anfang an sein Plan gewesen. Bedenken Sie, wieviel Schmutz er bei der Menschheitspartei abladen kann.«

»Denken Sie nicht daran, Chef. Bill mag eine schäbige Laus sein... ich habe keine Verschwendung für einen Mann, der mitten im Wahlkampf abspringt. Sie tun es ja auch nicht. Aber er ist kein Schuft. In seinem Beruf verrät man die Geheimnisse eines Klienten nicht, selbst wenn man sich mit ihm überwirft.«

»Hoffentlich haben Sie recht.«

»Sie werden sehen. Machen Sie sich keine Sorgen deswegen. Setzen Sie nur Ihre Arbeit fort.«

Im Verlauf der nächsten Tage kam ich zu der Überzeugung, daß Rog Bill besser kannte als ich. Wir hörten nichts von ihm oder über ihn, und der Wahlkampf wurde weitergeführt – immer härter, aber ohne das geringste Anzeichen, daß unser Riesenschwindel in Gefahr wäre. Ich begann mich zu beruhigen und gab mir Mühe, die besten Bonforte-Reden zu halten, die ich zustande brachte, bisweilen mit Rogs Hilfe, bisweilen nur mit seiner Billigung. Bonforte war wieder auf dem Wege der Besserung, aber Capek hatte ihm völlige Ruhe verordnet.

Rog mußte während der letzten Woche auf der Erde arbeiten. Gewisse Schwierigkeiten lassen sich nicht aus der Ferne beseitigen. Aber immer noch wurden Reden verlangt und mußten Pressekonferenzen abgehalten werden. Ich arbeitete weiter, von Dak und Penny unterstützt. Natürlich hatte ich mich jetzt viel

besser eingearbeitet; die meisten Fragen konnte ich ohne jede Überlegung beantworten. Am Tage von Rogs Rückkehr wurde die gewöhnlich zweimal im Monat stattfindende Pressekonferenz in den Büros abgehalten. Ich hatte gehofft, daß er rechtzeitig eintreffen würde, aber es bestand kein Grund, warum ich nicht allein hingehen sollte. Penny betrat vor mir den Saal mit ihren Sachen. Ich hörte sie plötzlich tief Luft holen. Da sah ich Bill am anderen Ende des Tisches. Aber ich warf wie gewöhnlich einen Blick durch den Raum und sagte: »Guten Morgen, meine Herrschaften.«

Ich fügte hinzu: »Guten Morgen, Bill, ich wußte nicht, daß Sie hier sein würden. Wen vertreten Sie?«

Totenstille herrschte. Alle wußten, daß Bill uns verlassen hatte oder entlassen worden war. Er grinste mich an und erwiderte: »Guten Morgen, Herr Bonforte. Ich bin beim Krein-Syndikat.«

Ich wußte, daß es jetzt kommen würde. Ich versuchte, ihm nicht die Genugtuung zu geben, mir etwas anmerken zu lassen. »Gute Firma! Hoffentlich bezahlt man Ihnen, was Sie wert sind. Und jetzt zur Sache. Zuerst die schriftlich gestellten Fragen. Haben Sie sie, Penny?«

Ich überflog diese Fragen rasch und gab Antworten, die ich mir schon hatte zurechtlegen können. Dann lehnte ich mich wie gewöhnlich zurück und sagte: »Wir haben Zeit, noch etwas **zu** debattieren, meine Herren. Haben Sie noch weitere Fragen?«

Es wurden noch mehrere Fragen gestellt. Ich mußte nur einmal: »Darüber kann ich keine Erklärung geben«, antworten, eine Erwiderung, die Bonforte einer zweideutigen Antwort vorzog. Endlich blickte ich auf meine Uhr und sagte: »Das wäre alles für heute, meine Herren«, und schickte mich an, aufzustehen.

»Smythe!« ertönte Bills Stimme scharf.

Ich erhob mich und blickte nicht zu ihm hin.

»Ich meine Sie, Sie falscher Herr Bonforte-Smythe!« rief er noch lauter.

Diesmal sah ich ihn an, mit einem Erstaunen, wie es für einen wichtigen Beamten angemessen ist, der unter unwahrscheinlichen Bedingungen einer Beschimpfung ausgesetzt wird. Bill deutete auf mich, und sein Gesicht war gerötet. »Sie Betrüger! Sie Schmierenschauspieler! Sie Schwindler!«

Der Mann von der Londoner Times zu meiner Rechten sagte ruhig: »Sollen wir die Wache rufen, Herr Bonforte?«

Ich sagte: »Nein, er ist harmlos.«

Bill lachte: »Also, ich bin harmlos, wie? Das werden Sie noch merken!«

»Ich glaube wirklich, wir sollten es tun«, beharrte der Times-Vertreter.

»Nein«, sagte ich scharf. »Jetzt ist es genug, Bill. Sie sollten sich lieber ruhig entfernen.«

»Das könnte Ihnen so passen!« Und dann begann er

die ganze Geschichte herauszusprudeln in rasendem Tempo. Er erwähnte die Entführung und auch seinen eigenen Anteil an dem Schwindel nicht, behauptete aber, daß er sich von uns getrennt habe, weil er nicht in einen solchen Schwindel verwickelt werden wolle. Die Vertretung sei, sagte er, durch eine Erkrankung Bonfortes nötig geworden, wobei er durchblicken ließ, daß wir ihm wahrscheinlich eine Spritze gegeben hätten.

Ich wartete geduldig. Die meisten Reporter hörten zunächst einfach zu, mit der verlegenen Miene von Außenstehenden, die wider Willen einem heftigen Familienstreit beiwohnen. Dann begannen einige von ihnen Notizen zu machen oder eine Meldung in kleine Tonbandgeräte zu diktieren.

Als er innehalt, sagte ich: »Sind Sie fertig, Bill?«

»Das genügt, nicht wahr?«

»Mehr als das. Es tut mir leid, Bill. Das ist alles, meine Herren. Ich muß wieder an die Arbeit.«

»Bitte einen Augenblick, Herr Ministerpräsident«, rief jemand. »Möchten Sie ein Dementi herausbringen?«

Ein anderer fügte hinzu: »Werden Sie prozessieren?«

Ich beantwortete die letzte Frage zuerst. »Nein, ich werde nicht prozessieren. Man prozessiert nicht gegen einen Kranken.«

»Bin ich krank?« brüllte Bill.

»Beruhigen Sie sich, Bill. Was das Dementi betrifft,

so halte ich es kaum für nötig. Aber ich sehe, daß einige von Ihnen sich Notizen gemacht haben. Ich bezweifle zwar, daß einer Ihrer Verleger diese Geschichte bringen würde, aber wenn es doch jemand tun sollte, könnte man vielleicht eine Anekdote hinzufügen. Haben Sie je von dem Professor gehört, der vierzig Jahre seines Lebens damit verbracht hat, den Nachweis zu führen, daß die Odyssee nicht von Homer geschrieben wurde, sondern von einem anderen Griechen gleichen Namens?«

Ein höfliches Lachen folgte. Ich lächelte und wollte mich wieder abwenden. Da kam Bill um den Tisch herum auf mich zugestürzt und packte mich beim Arm. »Sie können nicht einfach darüber lachen!«

Der Times-Vertreter, Herr Ackroyd, riß ihn weg von mir.

Ich sagte: »Ich danke Ihnen, mein Herr!« Dann fügte ich, zu Corpsman gewendet, hinzu: »Was soll ich tun, Bill? Ich habe versucht, Ihre Verhaftung zu vermeiden!«

»Rufen Sie die Wache, wenn Sie wollen, Sie Schwindler! Wir werden sehen, wer am längsten im Gefängnis sitzen muß! Warten Sie, bis man Ihre Fingerabdrücke verlangt.«

Ich seufzte und tat den verwegensten Schritt meines Lebens. »Dies hört auf, ein Spaß zu sein. Meine Herren, ich glaube, ich sollte der Sache lieber ein Ende machen. Penny, liebes Kind, wollen Sie bitte veranlassen, daß jemand die Utensilien herbringt, die wir

für einen Fingerabdruck benötigen?« Ich wußte, daß ich verloren war, aber wenn die Stunde geschlagen hat, ist man sich selbst schuldig, strammzustehen, während das Schiff untergeht. Selbst ein Schuft sollte auf einen guten Abgang Wert legen.

Bill wartete nicht. Er ergriff das Wasserglas, das vor mir gestanden hatte. Ich hatte es mehrmals berührt. »Zum Teufel damit. Dies hier tut es auch!«

»Ich habe Ihnen schon öfter gesagt, Bill, daß Sie in Gegenwart von Damen Ihre Sprache mäßigen sollten. Aber Sie können das Glas behalten.«

»Sie haben verdammt recht, ich werde es behalten!«

»Gut. Gehen Sie jetzt bitte. Sonst muß ich die Wache rufen!«

Er ging hinaus. Niemand sagte etwas. Ich fragte: »Darf ich für einen von Ihnen Fingerabdrücke herstellen lassen?«

Ackroyd sagte hastig: »Oh, die brauchen wir nicht, Herr Ministerpräsident!«

»Aber gern. Wenn sich hier ein Sensationsartikel ergibt, so müssen Sie doch gedeckt sein.« Ich bestand darauf, weil es zu Bonfortes Charakter paßte, und ich wollte nicht, daß meine anwesenden Freunde durch Bill mattgesetzt würden. Es war das letzte, was ich für sie tun konnte.

Wir brauchten die Utensilien nicht erst holen zu lassen. Penny hatte Kohlepapier, und irgend jemand hatte einen Block mit Kunststoff-Blättern. Auf ihnen

hoben sich die Fingerabdrücke wundervoll ab. Dann verabschiedete ich mich und ging.

Wir kamen bis zu Pennys Privatbüro. Als wir dort an gelangt waren, wurde sie ohnmächtig. Ich trug sie in mein Büro, legte sie auf die Couch, dann setzte ich mich an meinen Schreibtisch. Ein krampfhaftes Zittern schüttelte mich.

Keiner von uns war für den Rest des Tages viel wert. Wir arbeiteten wie gewöhnlich, außer daß Penny alle Besucher abwies, unter irgendwelchen Vorwänden. Ich sollte an diesem Abend eine Rede halten und dachte ernstlich daran, sie abzusagen. Aber ich ließ die Nachrichten den ganzen Tag angestellt und hörte kein Wort über den Zwischenfall vom Vormittag. Ich sagte mir, daß sie die Fingerabdrücke prüfen würden, bevor sie etwas zu veröffentlichen wagten – schließlich galt ich als Ministerpräsident Seiner Kaiserlichen Majestät. Sie würden eine Bestätigung haben wollen. Ich beschloß also, die Rede zu halten, da ich sie bereits niedergeschrieben hatte und die Zeit festgesetzt war. Ich konnte nicht einmal Dak um Rat fragen; er war in Tycho City.

Es war die beste Rede, die ich je verfaßt hatte. Ich nahm zu den gleichen Mitteln meine Zuflucht, die ein Komiker benutzt, wenn er in einem brennenden Theater eine Panik verhüten will. Als die Sendung beendet war, legte ich das Gesicht in die Hände und weinte, während Penny meine Schultern streichelte. Wir hatten überhaupt nicht über das furchtbare Ereignis gesprochen.

Rog landete etwa im gleichen Augenblick, als ich mit der Rede zu Ende war, und kam sofort zu mir. In dumpfer Eintönigkeit erzählte ich ihm die ganze schmutzige Geschichte. Er hörte mit ausdruckslosem Gesicht zu und kaute auf einer nicht brennenden Zigarette.

Schließlich sagte ich fast flehend: »Ich mußte die Fingerabdrücke machen lassen, Rog. Das sehen Sie ein, nicht wahr? Es zu verweigern, hätte seinem Charakter nicht entsprochen.«

»Machen Sie sich keine Sorgen«, sagte Rog.

»Wieso?«

»Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen. Wenn die Berichte über die Fingerabdrücke vom Identifikationsbüro in Den Haag zurückkommen, werden Sie eine kleine, aber angenehme Überraschung erleben und unser ehemaliger Freund Bill eine größere, aber nicht angenehme. Wenn er im voraus etwas von seinem Blutgeld kassiert hat, wird man es ihm wahrscheinlich wieder abnehmen. Das hoffe ich wenigstens.«

Ich konnte das, was er sagte, nicht mißverstehen. »Aber Rog, man wird es dabei nicht bewenden lassen. Fingerabdrücke sind noch an vielen anderen Orten. Bei der Sozialen Sicherheit... oh, an unzähligen Orten!«

»Sie denken wohl, wir haben es nicht gründlich gemacht? Chef, ich wußte, daß dies eines Tages geschehen könnte. Als Dak den Befehl gab, den >Fast-

nachtsplan< vorzubereiten, haben wir alle nötigen Vorkehrungen getroffen. Überall. Aber ich habe es nicht für erforderlich gehalten, Bill davon zu verständigen.« Er sog an seiner erloschenen Zigarette, nahm sie aus dem Munde und betrachtete sie. »Armer Bill!« Penny seufzte leise und wurde wieder ohnmächtig.

## 9

Irgendwie ging die Zeit herum bis zum letzten Tag vor der Wahl. Wir hörten von Bill nichts mehr. Die Passagierlisten zeigten, daß er zwei Tage nach seiner Niederlage zur Erde geflogen war. Falls irgendein Nachrichtendienst irgendeine Meldung brachte, so hörte ich doch nichts davon, und Quirogas Reden brachten auch keine Anspielung darauf.

Bonforte erholte sich weiter, so daß man mit Sicherheit annehmen konnte, daß er nach der Wahl seine Pflichten aufnehmen würde. Seine Lähmung dauerte zum Teil noch an, aber wir konnten auch das vertuschen: gleich nach der Wahl würde er in Urlaub gehen, wie es fast jeder Politiker zu tun pflegt. Den Urlaub würde er in der >Tom Paine< verbringen, geschützt vor allem. Während der Fahrt würde man mich auf die Erde zurückschmuggeln und dann bekanntgeben, daß der Chef einen leichten Schlaganfall gehabt habe, infolge der Anstrengungen des Wahlkampfes. Rog würde einige Fingerabdrücke neu ordnen müssen, aber damit konnte er .gut ein oder zwei Jahre warten.

Am Wahltage war ich so glücklich wie ein junger Hund im Schuhschrank. Die Doublerolle war ausgespielt, obwohl ich noch einmal kurz auftreten mußte. Ich hatte schon zwei Fünfminutenreden für das allgemeine Radionetz vorbereitet, von denen die eine den großartigen Sieg verkündete, die andere aber bescheiden die Niederlage eingestand. Meine Arbeit

war beendet. Als die letzte dieser Reden aufgenommen war, nahm ich Penny in die Arme und küßte sie. Sie schien gar nichts dagegen zu haben.

Und dann kam noch ein kurzes Auftreten: Bonforte wünschte mich zu sehen, als sein Double, ehe ich die Rolle aufgab. Das machte mir nichts aus. Da jetzt die Anspannung vorbei war, störte es mich nicht, ihn zu sehen. Ihm zu seiner Unterhaltung etwas vorzuspielen, wäre wie eine Komödie, abgesehen davon, daß ich im Ernst spielen würde. Doch was sage ich da? Der Ernst ist das Wesen der Komödie.

Die ganze Sippschaft würde sich im oberen Wohnraum versammeln, weil Bonforte seit einigen Wochen den Himmel nicht gesehen hatte und danach verlangte... und dort würden wir die Meldungen hören und entweder auf den Sieg trinken oder unseren Kummer ertränken und schwören, es das nächstmal besser zu machen. Für den letzten Teil konnte man mich streichen, denn ich hatte meinen ersten und letzten Wahlkampf hinter mir und wollte nichts mehr von Politik wissen. Ich wußte nicht einmal genau, ob ich überhaupt wieder Theater spielen würde. Wenn man über sechs Wochen lang jede Minute spielt, so entspricht das etwa fünfhundert gewöhnlichen Vorstellungen. Das ist eine lange Spieldauer.

Man brachte ihn in einem Rollstuhl im Lift nach oben. Ich hielt mich abseits, so daß sie ihn auf eine Couch legen konnten, bevor ich eintrat. Ein Mann kann ver-

langen, daß seine Schwächen nicht vor Fremden zur Schau gestellt werden. Außerdem wollte ich meinen Auftritt haben.

Ich fiel fast aus der Rolle. Er sah aus wie mein Vater. Oh, es war natürlich nur eine »Familienähnlichkeit«. Er und ich sahen uns viel ähnlicher, als einer von uns meinem Vater ähnlich war. Aber die Ähnlichkeit war vorhanden, und das Alter war richtig, denn er sah *alt* aus. Ich hatte nicht geahnt, wie sehr er gealtert war, er war hager, und sein Haar war weiß.

Ich nahm mir im Geist sofort vor, ihnen während des kommenden Urlaubs im Weltraum dabei zu helfen, die Wandlung, die Rückführung vorzubereiten. Zweifellos könnte Čapek dafür sorgen, daß Bonforte an Gewicht zunahm. Wenn nicht, gab es Möglichkeiten, einen Mann beleibter erscheinen zu lassen, ohne ihn offenbar auszustopfen. Ich würde ihm selbst das Haar färben. Die verspätete Ankündigung des Schlaganfalls, den er gehabt hatte, würde die unvermeidlichen Abweichungen erklären. Schließlich hatte er sich wirklich im Laufe weniger Wochen so verändert. Diese Tatsache durfte nur nicht die Aufmerksamkeit auf das Double lenken.

Aber an dergleichen praktischen Einzelheiten dachte ich nur ganz automatisch in einem Winkel meines Geistes. Mein wahres Selbst war von Rührung überwältigt. Obwohl er krank war, strahlte dieser Mann eine bezwingende geistige und körperliche Kraft aus. Ich empfand den fast heiligen Schock, der einen überkommt, wenn man zum erstenmal vor der großen

Statue Abraham Lincolns steht. Ich wurde auch an eine andere Statue erinnert, als ich Bonforte hier liegen sah, die Beine und die hilflose linke Seite mit einem Plaid zugedeckt: ich mußte an den verwundeten Löwen von Luzern denken. Er hatte noch in seiner Hilflosigkeit jene Kraft und Würde, die in dem Wort liegt: die Garde stirbt, aber sie ergibt sich nicht.

Er blickte auf, als ich eintrat, und lächelte sein warmes, nachsichtiges und freundliches Lächeln, das ich wiederzugeben gelernt hatte, und winkte mir mit seiner gesunden Hand, näher heranzutreten. Ich lächelte das gleiche Lächeln und ging zu ihm hin. Er schüttelte mir mit überraschend kräftigem Druck die Hand und sagte herzlich: »Ich freue mich, Ihnen endlich persönlich zu begegnen.« Seine Sprache war etwas undeutlich, und ich sah jetzt, wie schlaff die mir abgekehrte Gesichtshälfte war.

»Es ist mir eine Ehre und eine Freude, Sie kennenzulernen, Herr Bonforte!« Ich mußte mir Mühe geben, die Sprachstörung, die ich an ihm bemerkt hatte, nicht nachzuahmen. Er sah mich von oben bis unten an und lächelte. »Es scheint so, als ob Sie mich schon länger gekannt hätten.«

Ich blickte an mir selbst hinunter. »Ich habe es versucht, Herr Bonforte.«

»Versucht? Es ist Ihnen gelungen. Es ist ungemein merkwürdig, sich selbst zu begegnen.«

Ich begriff in plötzlicher, schmerzlicher Ergriffenheit, daß er sich seines eigenen Aussehens nicht bewußt

war. Meine jetzige Erscheinung war »er«, und jede Veränderung in ihm selbst war nur zeitweilig, durch Krankheit begründet, und brauchte nicht bemerkt zu werden. Aber er sprach weiter: »Würden Sie wohl einmal etwas umhergehen? Ich möchte mich... Sie... uns sehen. Ich möchte einmal den Standpunkt des Publikums einnehmen.«

Ich nahm mich also zusammen, ging durch das Zimmer, sprach mit Penny – das arme Ding sah mit befreifter Miene bald ihn an, bald mich –, ergriff ein Schriftstück, ließ die Marswaffe, die ich unter dem Arm trug, in meine Hand gleiten und spielte damit.

Er sah voller Entzücken zu. Da tat ich noch mehr. Ich stellte mich mitten ins Zimmer und sprach eine seiner besten Reden. Ich versuchte nicht, sie Wort für Wort wiederzugeben, sondern ich legte sie aus und ließ sie dahinrollen und donnern, wie er selbst es zu tun pflegte, und endete mit seinen eigenen genauen Schlußworten: »Ein Sklave kann nicht befreit werden, wenn er es nicht selber tut. Noch kann man einen freien Mann versklaven. Das Äußerste, was man ihm antun kann, ist, ihn zu töten!«

Es folgte das wundervolle, bewegte Schweigen nach einem großen Auftritt, dann ein leises Klatschen, und Bonforte selbst schlug mit seiner gesunden Hand auf die Couch und rief: »Bravo!«

Es war der einzige Beifall, den ich je in dieser Rolle bekommen hatte. Er genügte mir.

Nun hieß er mich, neben sich Platz zu nehmen. Ich

sah ihn auf die Marswaffe blicken und gab sie ihm.  
»Sie ist gesichert, Herr Bonforte.«

»Ich weiß, wie man mit ihr umgeht.« Er betrachtete sie eingehend, dann gab er sie mir zurück. Ich hatte gedacht, er würde sie vielleicht behalten. Da er es nicht tat, beschloß ich, sie Dak zu übergeben, damit er sie ihm aushändigte. Er fragte mich nach mir selbst und sagte mir, daß er sich nicht erinnern könne, mich jemals spielen gesehen zu haben, daß er aber den Cyrano meines Vaters gesehen habe. Er gab sich große Mühe, die zuckenden Muskeln seines Mundes zu beherrschen, und seine Sprache war deutlich, aber mühsam.

Dann fragte er mich, was ich fürs erste vorhätte. Ich sagte ihm, daß ich noch keine Pläne gemacht hätte. Er nickte und sagte: »Wir werden sehen. Es gibt einen Platz für Sie. Es gibt viel Arbeit!« Er sagte kein Wort von Bezahlung, was mich stolz machte.

Jetzt liefen die Meldungen ein, und er wendete seine Aufmerksamkeit dem Apparat zu. Meldungen waren natürlich schon seit achtundvierzig Stunden eingegangen, da die Äußersten Welten schon vor der Erde wählen und selbst auf der Erde ein Wahltag mehr als dreißig Stunden lang ist, da die Erdkugel sich dreht. Aber jetzt liefen die Ergebnisse aus den wichtigen Bezirken der großen Landmassen der Erde ein. Wir hatten am Tage vorher bei den Ergebnissen in der Äußersten Welt weit vorn gelegen, aber Rog hatte mir sagen müssen, daß das nichts bedeute. Die Expansionisten hatten die Äußersten Welten immer für sich.

Was die Milliarden Menschen auf der Erde, die nie draußen gewesen waren und nie hinauskommen würden, über die Sache dachten, darauf kam es an.

Aber wir brauchten jede äußere Stimme, die wir bekommen konnten. Die Agrarpartei auf dem Ganymed hatte von sechs Bezirken fünf an sich gerissen. Sie gehörten unserer Koalition an, und die Expansionspartei als solche stellte nicht einmal besondere Kandidaten auf. Die Lage auf der Venus war heikler, da sich die Venusbewohner in Dutzende von Splitterparteien teilten, aufgrund von theologischen Spitzfindigkeiten, die ein menschliches Wesen unmöglich verstehen konnte. Dennoch erwarteten wir am meisten von den eingeborenen Wählern, entweder unmittelbar oder später durch die Koalition, und wir hätten dort praktisch alle menschlichen Wähler für uns haben müssen. Die kaiserliche Verfügung, daß die Einheimischen menschliche Wesen als ihre Vertreter in Neu-Batavia wählen müßten, war eine Einschränkung, die Bonforte aufzuheben versprochen hatte. Dieses Versprechen gewann auf der Venus Stimmen für uns. Wir wußten noch nicht, wie viele Stimmen dadurch für uns auf der Erde verlorengehen würden.

Da die Marssippen nur Beobachter ins Parlament schickten, interessierte uns nur die Zahl der menschlichen Stimmen auf dem Mars. Bei ehrlicher Zählung erwarteten wir dort eine Zunahme.

Dak beugte sich über einen Rechenschieber, der neben Rog lag. Rog hatte ein großes Blatt Papier vor sich ausgebreitet, auf dem er Berechnungen anstellte.

Ein Dutzend oder mehr der riesigen Elektronengehirne im ganzen Sonnensystem taten das gleiche in dieser Nacht, aber Rog bevorzugte seine eigenen Schätzungen. Er sagte mir einmal, daß er durch einen Bezirk gehen könne, um ihn zu »beschnüffeln«, und daß er die Ergebnisse bis auf etwa zwei Prozent richtig einschätzte. Ich glaube, das konnte er wirklich.

Dr. Capek saß weiter hinten, die Hände über dem Leib gefaltet. Penny ging umher und besorgte uns Getränke.

Ich hatte noch nie eine Wahlnachtgesellschaft erlebt. Sie ist anders als andere. Man spürt dort eine behagliche Wärme von all der aufgebotenen Leidenschaft. Es kommt wirklich gar nicht so sehr darauf an, wie die Leute entscheiden. Man hat sein Bestes getan, man ist mit seinen Freunden und Kameraden beisammen, und für eine Weile gibt es keine Sorgen und keinen Druck trotz der allgemeinen Aufregung über die einlaufenden Meldungen.

Ich weiß nicht, wann ich mich je so wohl gefühlt habe.

Rog blickte auf, sah mich an und sagte dann zu Bonforte: »Der Kontinent ist eine Schaukel. Amerika prüfte das Wasser mit der Zehenspitze, ehe es auf unsere Seite kommt. Die einzige Frage ist: Wie tief?«

»Können Sie eine Voraussage geben, Rog?«

»Noch nicht. Gewiß, wir haben die Stimme des Volkes, aber im Parlament können zwölf Sitze einen Umschwung bewirken.« Er stand auf. »Ich glaube, ich mache lieber einen Gang durch die Stadt.«

Eigentlich hätte *ich* gehen müssen, als Bonforte. Der Parteiführer mußte sicherlich in der Wahrheit im Hauptquartier der Partei erscheinen. Aber ich war nie im Hauptquartier gewesen, da es eine Art Feuerprobe war, wo meine Doublerolle leicht hätte durchschaut werden können. Meine »Krankheit« hatte mich während des Wahlkampfes entschuldigt, und heute abend lohnte es nicht, irgendeine Gefahr heraufzubeschwören. Also würde Rog an meiner Stelle gehen, allen lachend die Hände schütteln und sich von den Mädchen, die die schwere und mühselige Schreibarbeit geleistet hatten, umarmen lassen. »Ich bin in einer Stunde wieder da.«

Selbst unsere kleine Gesellschaft hätte eigentlich im unteren Stock sein müssen, wo sich der ganze Mitarbeiterstab befand, einschließlich Jimmie Washingtons. Aber es ließ sich nicht machen, wenn man nicht Bonforte selbst davon ausschließen wollte. Die dort unten hatten natürlich ihre eigene Gesellschaft. Ich erhob mich. »Rog, ich gehe mit Ihnen hinunter und begrüßte Jimmies Harem.«

»Aber Sie brauchen es nicht zu tun!«

»Es ist doch wohl das Richtige, nicht wahr? Und es besteht ja auch keinerlei Gefahr dabei.« Ich wendete mich an Bonforte. »Was meinen Sie, Herr Bonforte?«

»Ich fände es sehr angebracht!«

Wir fuhren mit dem Fahrstuhl hinunter und gingen durch die stillen, verlassenen Privaträume und durch mein und Pennys Büro. Hinter ihrer Tür war Hochbe-

trieb. Ein Fernsehapparat, der eigens für diesen Zweck dort aufgestellt worden war, lärmte mit voller Kraft, der Boden war mit Zetteln übersät, und alle tranken oder rauchten oder taten beides. Jimmie Washington hielt ein Glas in der Hand, während er die Meldungen anhörte.

Ich machte mit Rog die Runde, dankte Jimmie herzlich und entschuldigte mich, weil ich mich müde fühlte. »Ich gehe nach oben und strecke meine Knochen aus, Jimmie. Entschuldigen Sie mich bei allen, ja?«

»Jawohl, Chef. Sie müssen acht auf sich geben, Herr Ministerpräsident!«

Ich ging wieder nach oben, während Rog sich in die öffentlichen Tunnel begab.

Penny legte den Finger an die Lippen, als ich das obere Wohnzimmer betrat. Bonforte schien eingeschlafen zu sein, und man hatte den Apparat leiser gestellt. Dak saß noch immer unmittelbar davor und füllte Rogs Blatt mit Zahlen. Capek hatte sich nicht gerührt. Er nickte und trank mir zu.

Ich ließ mir von Penny einen Whisky mit Wasser mischen, dann trat ich auf den Balkon. Es war Nacht, und die Erde war fast voll und blinkte in einem Gewirr von Sternen. Ich suchte Nordamerika, bemühte mich, den kleinen Ort zu finden, den ich erst vor wenigen Wochen verlassen hatte, und versuchte meine Gefühle zu beherrschen.

Nach einer Weile ging ich ins Zimmer zurück. Die Nacht auf dem Mond ist ziemlich überwältigend. Rog

kehrte kurz darauf zurück und setzte sich, ohne zu sprechen, von neuem an seine Blätter. Ich bemerkte, daß Bonforte wieder wach war.

Jetzt kamen die kritischen Meldungen, und alle verhielten sich ruhig, damit Rog mit seinem Bleistift und Dak mit seinem Rechenschieber nicht gestört würden. Endlich schob Rog seinen Stuhl zurück. »Das wäre es, Chef«, sagte er, ohne aufzublicken. »Wir haben es geschafft. Mehrheit, bestimmt nicht weniger als sieben Sitze, wahrscheinlich neunzehn, vielleicht sogar über dreißig.«

Nach einer Pause sagte Bonforte leise: »Wissen Sie das bestimmt?«

»Positiv. Penny, stellen Sie eine andere Welle ein, und sehen Sie zu, was wir bekommen.«

Ich ging zu Bonforte hin und setzte mich neben ihn. Ich konnte nicht sprechen. Er griff nach meiner Hand und streichelte sie väterlich, und wir beobachteten beide den Apparat. Die erste Station, die Penny bekam, sagte: »...Kein Zweifel mehr... acht von den Robotgehirnen sagen ja. Curiac sagt vielleicht. Die Expansionspartei hat einen entscheidenden Sieg...« Sie stellte einen anderen Sender ein.

»...bestätigt seinen momentanen Posten auf weitere fünf Jahre. Herr Quiroga ist nicht zu erreichen, aber sein Manager in New York gibt zu, daß die jetzige Entwicklung nicht zu...«

Rog stand auf und ging ans Visiphon. Penny stellte die Nachrichten so leise, daß man nichts mehr hören

konnte. Man sah nur noch die Mundstellungen des Sprechers. Er sagte einfach in anderen Worten, was wir schon wußten.

Rog kam zurück. Penny stellte den Apparat wieder lauter. Der Sprecher redete noch einen Augenblick weiter, dann hielt er inne, las einen Zettel, der ihm übergeben worden war, und wendete sich wieder mit einem breiten Lachen an die Zuhörer: »Freunde und Mitbürger, ich bringe Ihnen jetzt eine Erklärung des Ministerpräsidenten!«

Das Bild ging in meine Siegesrede über.

Ich saß da und schwelgte im Genuß dieser Rede, und meine Gefühle waren so gemischt wie möglich, aber alle wunderbar. Ich hatte mit dieser Rede gute Arbeit geleistet, und ich wußte es. Ich sah müde aus, mit Schweiß auf der Stirn und mit einem stillen Triumph. Es klang großartig.

Ich war gerade bis zu der Stelle gekommen: »...Laßt uns gemeinsam vorwärtsgehen, mit Freiheit für alle...«, als ich hinter mir ein Geräusch hörte. »Herr Bonforte!« sagte ich. »Doktor! Doktor! Kommen Sie schnell!«

Bonforte winkte mit seiner rechten Hand und versuchte sehr dringend, mir etwas zu sagen. Aber es war vergeblich. Sein armer Mund ließ ihn im Stich, und sein gewaltiger, unzähmbarer Wille konnte das schwache Fleisch nicht zum Gehorsam bringen. Ich nahm ihn in meine Arme. Dann kam schnell das Ende...

Dak und Capek trugen seine Leiche zurück in den Fahrstuhl. Ich konnte ihnen nicht helfen. Rog trat zu mir und schlug mir auf die Schulter, dann entfernte er sich. Penny war den anderen nach unten gefolgt. Jetzt ging ich wieder auf den Balkon. Ich brauchte »frische Luft«, obwohl dort die gleiche, durch Pumpen zugeführte Luft war wie im Wohnzimmer. Aber sie wirkte frischer.

Sie hatten ihn getötet. Seine Feinde hatten ihn getötet, so sicher, als hätten sie ihm ein Messer zwischen die Rippen gestoßen. Trotz allem, was wir getan, trotz all der Gefahren, denen wir uns ausgesetzt hatten – schließlich hatten sie ihn doch gemordet. Auf gemeinste Weise.

Ich fühlte mich innerlich ganz tot, ganz benommen von der Erschütterung. Ich hatte mich selbst sterben sehen. Ich begriff in jenem Augenblick, warum es so selten gelingt, von siamesischen Zwillingen einen zu retten. Ich war leer.

Ich weiß nicht, wie lange ich dort draußen blieb. Plötzlich hörte ich Rogs Stimme hinter mir: »Chef!«

Ich drehte mich um. »Rog«, sagte ich eindringlich, »nennen Sie mich bitte nicht so!«

»Chef«, beharrte er, »Sie wissen, was Sie jetzt zu tun haben, nicht wahr?«

Mir war schwindelig, und sein Gesicht verschwamm mir vor den Augen. Ich wußte nicht, wovon er redete,

ich wollte nicht wissen, wovon er redete. »Was meinen Sie?«

»Chef, ein Mann stirbt, aber die Vorstellung geht weiter. Jetzt können Sie uns nicht im Stich lassen.«

Mir tat der Kopf weh, und meine Augen konnten sich nicht klar einstellen. Er schien auf mich zuzukommen und dann wieder zurückzuweichen, während seine Stimme weitersprach: »... hat ihm die Möglichkeit genommen, sein Werk zu beenden. Also müssen Sie es für ihn tun. Sie müssen ihn wieder lebendig machen!«

Ich schüttelte den Kopf und versuchte mich zusammenzureißen. »Rog, Sie wissen nicht, was Sie sagen. Es ist unsinnig – lächerlich! Ich bin kein Staatsmann. Ich bin bloß ein einfacher Schauspieler. Ich schneide Grimassen und bringe die Leute zum Lachen. Nur dafür tauge ich.«

Zu meinem eigenen Entsetzen hörte ich mich das mit Bonfortes Stimme sagen.

Rog sah mich an. »Ich habe den Eindruck, daß Sie bisher alles sehr gut gemacht haben.«

Ich bemühte mich, meine Stimme zu verändern, der Situation Herr zu werden. »Rog, Sie sind erschüttert. Wenn Sie sich beruhigt haben, werden Sie sehen, wie lächerlich dies ist. Sie haben recht; die Vorstellung geht weiter. Aber nicht auf diese Weise. Das Richtige, das einzige, was Sie tun können, ist, selbst vorzutreten. Die Wahl ist gewonnen. Sie haben Ihre Mehrheit bekommen, jetzt übernehmen Sie das Amt und führen das Programm durch.«

Er sah mich an und schüttelte traurig den Kopf. »Das würde ich tun, wenn ich es könnte! Aber ich kann es nicht. Erinnern Sie sich an diese verwünschten Verwaltungskomitee-Sitzungen, Chef? Sie haben sie im Zaum gehalten. Die ganze Koalition ist durch die persönliche Kraft und Führung eines einzigen Mannes zusammengehalten worden. Wenn Sie jetzt nicht mitmachen, wird alles, wofür er gelebt hat und wofür er gestorben ist, auseinanderfallen.«

Ich konnte darauf nichts entgegnen. Er mochte recht haben... Ich hatte das Getriebe der Politik in den vergangenen sechs Wochen kennengelernt. Schließlich sagte ich: »Rog, selbst wenn das, was Sie sagen, zutrifft, ist die Lösung, die Sie vorschlagen, unmöglich. Wir haben es fertiggebracht, den Schein aufrechtzuhalten – unter der Bedingung, daß ich nur bei bestimmten Gelegenheiten nach sorgfältiger Vorbereitung auftreten durfte... und wir haben es nur mit knapper Mühe und Not erreicht, daß wir nicht entlarvt wurden. Aber es Woche für Woche weiterzuführen, Monat für Monat, ja sogar Jahr für Jahr, wenn ich Sie recht verstehe... nein, das geht nicht. Es ist unmöglich. Das kann ich nicht.«

»Sie können es!« Er beugte sich zu mir herüber und sagte eindringlich: »Wir haben alle darüber beraten, und wir kennen die Gefahren genausogut wie Sie. Aber Sie haben eine Möglichkeit, hineinzuwachsen. Zunächst vierzehn Tage im Weltraum, oder auch vier Wochen, wenn Sie es brauchen. Sie werden die ganze Zeit studieren, seine Tagebücher, seine Aufzeich-

nungen aus den Jugendjahren, seine Ausschnittmappen, und wir alle werden Ihnen helfen.«

Ich antwortete nicht. »Sehen Sie, Chef«, fuhr er fort, »Sie haben gelernt, daß eine politische Persönlichkeit nicht ein einzelner Mann ist; es ist eine Gruppe, die durch gemeinsame Ziele und gemeinsame Anschauungen zusammengehalten wird. Wir haben den Führer unserer Gruppe verloren, und wir müssen einen anderen haben. Aber die Arbeitsgruppe ist noch da.« Capek kam leise herein. Ich wendete mich zu ihm. »Sind Sie auch dafür?«

»Ja.«

»Es ist Ihre Pflicht«, fügte Rog hinzu.

Capek sagte langsam: »Soweit möchte ich nicht gehen, das zu behaupten. Aber ich hoffe, Sie werden es übernehmen. Zum Teufel, ich will nicht Ihr Gewissen sein. Ich glaube an den freien Willen, so frivol das auch aus dem Munde eines Mediziners klingen mag.« Er wendete sich an Clifton: »Wir wollen ihn lieber sich selbst überlassen, Rog. Er muß allein entscheiden.«

Aber obwohl sie sich entfernten, blieb ich doch nicht allein. Dak erschien. Erleichtert und dankbar empfand ich, daß er mich nicht »Chef« nannte.

»Hallo, Dak!«

»Guten Tag.« Er schwieg einen Augenblick, rauchte und blickte zu den Sternen hinaus. Dann wendete er sich zu mir. »Alter Junge, wir haben allerlei zusam-

men durchgemacht. Ich kenne Sie jetzt, und ich stütze Sie jederzeit mit einer Pistole, mit Geld oder mit meinen Fäusten und werde nie fragen, warum. Wenn Sie jetzt ausscheiden wollen, so werde ich kein Wort des Tadels haben, und ich werde deswegen nicht schlechter von Ihnen denken. Sie haben eine Höchstleistung vollbracht.«

»Ich danke Ihnen, Dak.«

»Noch ein Wort, und ich verdufte. Bedenken Sie nur das eine: Wenn Sie zu der Überzeugung kommen, daß Sie es nicht machen können, wird die gemeine Bande, die ihm die Spritzen gegeben hat, siegen. Trotz allem werden sie siegen!« Er ging.

Ich fühlte mich innerlich zerrissen. Dann überließ ich mich einem wirklichen Mitleid mit mir selbst. Es war nicht gerecht! Ich mußte mein eigenes Leben leben. Ich war auf der Höhe meiner Kraft und hatte meine größten Triumphe in meinem Beruf noch vor mir. Es war nicht recht, daß man von mir erwartete, mich selbst, vielleicht für Jahre, in der Rolle eines anderen Mannes zu begraben, während das Publikum mich vergaß, Direktoren und Agenten mich vergaßen – mich wahrscheinlich für tot halten würden.

Es war unbillig. Es war einfach zuviel verlangt.

Dann machte ich mich frei von diesen Erwägungen und dachte eine Zeitlang überhaupt nichts. Mutter Erde stand noch immer hell und schön am Himmel; ich fragte mich, wie wohl die Feiern der Wahlnacht dort unten verliefen. Mars, Jupiter und Venus waren allein

Sicht, wie Perlen aufgereiht. Ganymed konnte ich natürlich nicht sehen, auch nicht die einsame Kolonie auf dem fernen Pluto.

»Welten der Hoffnung«, hatte Bonforte sie genannt.

Aber er war tot. Er war dahingegangen. Sie hatten ihm auf dem Höhepunkt seines Wirkens sein Lebensrecht genommen. Er war tot.

Und Sie hatten es mir auferlegt, ihn neu zu erschaffen, ihn wieder lebendig zu machen.

War ich dazu fähig? Konnte ich je an seine edle Größe heranreichen? Was würde er von mir verlangen? Was hätte Bonforte, wäre er an meiner Stelle, getan? Wieder und immer wieder hatte ich mich während des Wahlkampfes gefragt: »Was würde Bonforte tun?«

Jemand bewegte sich hinter mir. Ich drehte mich um und sah Penny. Ich sah sie an und sagte: »Hat man Sie hergeschickt? Sind Sie hergekommen, um mich zu überreden?«

»Nein.«

Sie fügte nichts hinzu und schien keine Antwort von mir zu erwarten. Wir sahen uns auch nicht an. Das Schweigen dauerte fort. Schließlich sagte ich: »Penny, wenn ich versuche, es zu machen... wollen Sie mir helfen?«

Rasch wendete sie sich mir zu. »Ja! Ja, Chef! Ich werde Ihnen helfen!«

»Dann will ich es versuchen«, sagte ich.

Ich habe das alles vor fünfundzwanzig Jahren niedergeschrieben. Ich habe versucht, die Wahrheit zu sagen und mich selbst nicht zu schonen, denn außer mir und meinem Arzt Dr. Capek sollte niemand diese Aufzeichnungen zu Gesicht bekommen. Es ist seltsam, nach einem Vierteljahrhundert die törichten und gefühlvollen Worte jenes jungen Mannes wieder zu lesen. Ich erinnerte mich an ihn, aber ich habe Mühe, zu begreifen, daß ich jemals selbst dieser junge Mann war. Meine Frau Penelope behauptet, sich besser an ihn zu erinnern als ich und nie einen anderen geliebt zu haben. So verändert uns die Zeit.

Ich merke, daß ich mich an Bonfortes jüngere Jahre besser erinnern kann als an mein wirkliches Leben – das jenes ziemlich pathetischen Lawrence Smith oder, wie er sich zu nennen liebte, des »Großen Lorenzo«. Ist das Geisteskrankheit? Bin ich etwa schizophren? Wenn ich das bin, ist es ein notwendiger Wahnsinn für die Rolle, die ich zu spielen hatte, denn um Bonforte wieder ins Leben zu rufen, mußte ich jenen kleinen Schauspieler vollständig unterdrücken.

Wahnsinnig oder nicht... ich bin mir bewußt, daß es ihn einmal gegeben hat und daß ich er war. Er hatte als Schauspieler nie wirklichen Erfolg. Sein Hinscheiden entsprach seinem Charakter. Ich habe irgendwo einen vergilbten Zeitungsausschnitt liegen, in dem berichtet wird, daß er in einem Hotelzimmer einer Stadt in Jersey tot aufgefunden wurde; er hatte eine

Überdosis Schlaftabletten genommen, anscheinend in einem Anfall von Verzweiflung denn sein Agent erklärte, daß er seit mehreren Monaten keine Rolle gehabt habe. Persönlich finde ich, daß sie das mit seiner Arbeitslosigkeit nicht hätten zu erwähnen brauchen. Wenn dergleichen auch nicht ehrenrührig ist, war es doch zum mindesten unfreundlich. Das Datum des Ausschnitts beweist zudem, daß er während des Wahlkampfes 15 nicht in Neu-Batavia oder irgendwo anders gewesen sein kann.

Ich sollte diesen Ausschnitt wohl verbrennen.

Aber heute lebt niemand mehr, der die Wahrheit kennt, außer Dak und Penelope und außer den Männern, die Bonfortes Körper getötet haben.

Ich bin jetzt dreimal im Amt gewesen und wieder ausgeschieden und diese Wahlperiode wird vielleicht meine letzte sein. Das erste mal wurde ich besiegt, als wir endgültig die Venus- und Marsbewohner und die äußeren Planeten in das Große Parlament brachten. Aber die nichtmenschlichen Wesen sind noch immer darin, und ich kam wieder ins Amt. Die Leute nehmen gewisse Reformen hin, aber dann wollen sie Ruhe. Doch die Reformen bleiben. Die Menschen wollen nicht wirklich eine Veränderung, sie wollen überhaupt keine Veränderung, und die Feindschaft gegen da Fremde ist tief verwurzelt. Aber wir schreiten fort, wie wir es müssen, wenn wir zu den Sternen hinaufreichen wollen.

Wieder und immer wieder habe ich mich gefragt: Was

würde Bonforte an meiner Stelle tun? Ich bin nicht überzeugt, daß meine Antworten immer richtig waren, obwohl ich bestimmt weiß, daß ich der beste Kenner seiner Werke im ganzen Reich bin. Aber ich habe versucht, in seiner Rolle zu bleiben. Vor langer Zeit hat irgend jemand gesagt: »Wenn Satan jemals an Gottes Stelle treten sollte, so würde er es notwendig finden, die Eigenschaften der Gottheit anzunehmen.«

Ich habe meinem verlorenen Beruf nie nachgetrauert. In gewisser Weise habe ich ihn nicht verloren; Willem hatte recht. Es gibt einen anderen Beifall außer dem Händeklatschen, und es gibt immer die warme Befriedigung über eine gute Leistung. Ich habe, glaube ich, versucht, das vollkommene Kunstwerk zu schaffen. Vielleicht ist es mir nicht ganz gelungen, aber ich nehme an, daß mein Vater es als eine »gute Leistung« bezeichnen würde.

Nein, ich bedaure nichts, obwohl ich damals glücklicher war – wenigstens habe ich besser geschlafen. Aber es liegt eine große Genugtuung darin, wenn man für acht Milliarden Menschen alles tut, was man kann.

Vielleicht hat ihr Leben keine kosmische Bedeutung, aber sie haben Gefühle, und darauf kommt es an.